

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

EVALUIERUNG
Ihres Abonnements

Bitte beachten Sie
die Seite 161



HEFT 2|2024

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

welche Rolle spielt Demokratie in der Denkmalpflege? Historisch betrachtet ist die heutige Denkmalschutzverwaltung das Ergebnis eines demokratischen Prozesses, bei dem die Verwaltung die Aufgaben der Erfassung, des Erhalts und der Vermittlung des baulichen Kulturerbes zum Wohle der Allgemeinheit im öffentlichen Interesse wahrnimmt. Angesichts der zunehmenden Bedeutung von Öffentlichkeitsbeteiligung an planerischen Entscheidungen und der Erweiterung des Aufgabenspektrums der Denkmalfachämter im komplexen Baugeschehen stellt sich schon seit geraumer Zeit die Frage, ob es auch in der Denkmalpflege eines Ausbaus der Teilhabemöglichkeiten bedarf. Welche Auswirkungen könnten solche erweiterten Partizipationsmöglichkeiten auf den denkmalpflegerischen Alltag haben? Diesem Themenkomplex widmet sich die große Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern, zu der das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg die Fachleute aus der staatlichen Denkmalpflege unter dem Titel „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ diesen Juni nach Mannheim einlädt. Ziel ist es, gemeinsam den Mehrwert, die Akteure, Gestaltungsspielräume und erfolgreiche Wege für mehr Teilhabe in der Denkmalpflege auszuloten und Anregungen für die Arbeit in den Fachämtern zu gewinnen.

Mehrere Beiträge dieser Zeitschrift widmen sich dem Tagungsthema, so der historischen Entwicklung und den Rahmenbedingungen für Teilhabe in der Denkmalpflege und den bereits bestehenden Möglichkeiten, an der Denkmalpflege aktiv mitzuwirken. Ein weiterer Beitrag gibt Einblick, welche Bedeutung Mannheimer Bürgerinnen und Bürger ausgewählten historischen Bauten ihrer Stadt beimessen, bei denen das Landesamt für Denkmalpflege die Denkmaleigenschaft prüft. Die Bauforscherdatenbank als teilhabeorientiertes Crowdsourcing-Projekt und die baulichen Zeugnisse der Mannheimer Hafenstadt sowie der Moderne werden ebenfalls beleuchtet.

Der zweite Anlass, aus dem ich mich heute an Sie wende, ist unserem Nachrichtenblatt gewidmet und betrifft Sie, liebe Leserinnen und Leser, unmittelbar. Konfrontiert mit den Themen Nachhaltigkeit und Umgang mit unseren Ressourcen, Preissteigerungen und Inflation haben wir beschlossen, den Adressverteiler unserer Zeitschrift zu erneuern. Längst beziehen viele Menschen ihre Informationen ganz selbstverständlich aus dem Internet. Das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege steht bereits seit 2014 auch als E-Journal zur Verfügung, viele Leserinnen und Leser haben inzwischen von der gedruckten Version zum Onlineprodukt gewechselt. Gerne möchten wir auch in Zukunft unsere Zeitschrift kostenfrei als Printausgabe an unsere Abonnenten versenden. Wenn Sie an einer Fortsetzung Ihres bisherigen kostenfreien Abos interessiert sind, benötigen wir Ihre aktive Rückmeldung. Nähere Infos dazu erhalten Sie auf Seite 161 dieser Zeitschrift. Sollten wir bis zum 3. Juli keine Rückmeldung erhalten haben, endet Ihr Abonnement mit dieser Ausgabe.

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung und wünschen weiterhin viel Freude bei der Lektüre unserer Zeitschrift.

Prof. Dr. Claus Wolf

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege

Inhalt

► SCHWERPUNKT

- 86 **DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege**
Teil 1: Historische Entwicklung und Rahmenbedingungen
Irene Plein/Ulrike Plate
- 98 **DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege**
Teil 2 – Vermittlung, bürgerschaftliches Engagement und Bürgerbeteiligung
Irene Plein
- 110 **Schützen, was wir lieben?** ①
Was Mannheim über Denkmal denkt
Marianne Brunn und Nadja Khalil Sani
- 118 **Parcours der Moderne** ①
Brutalismus und Postmoderne in den Quadraten Mannheims
Melanie Mertens
- 126 **Technische Zeugnisse der Hafenstadt** ①
Betrachtungen am Mannheimer Verbindungskanal
Michael Hascher

► DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 130 **„Das Ei des Columbus“** ②
Die Villa Witzenmann – Juwel der 1950er Jahre in Pforzheim
Daniel Schulz/Martin Wenz

► BAUFORSCHUNG

- 138 **Tradition und Transformation** ③
Die Dachwerke der Stadtpfarrkirche in Biberach an der Riß
vom 14. Jahrhundert bis heute
Karin Uetz

▶ DENKMALWISSEN

146 **Die Wandelhalle des Heilbades in Bad Mergentheim** ④

Ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung

Peter Huber

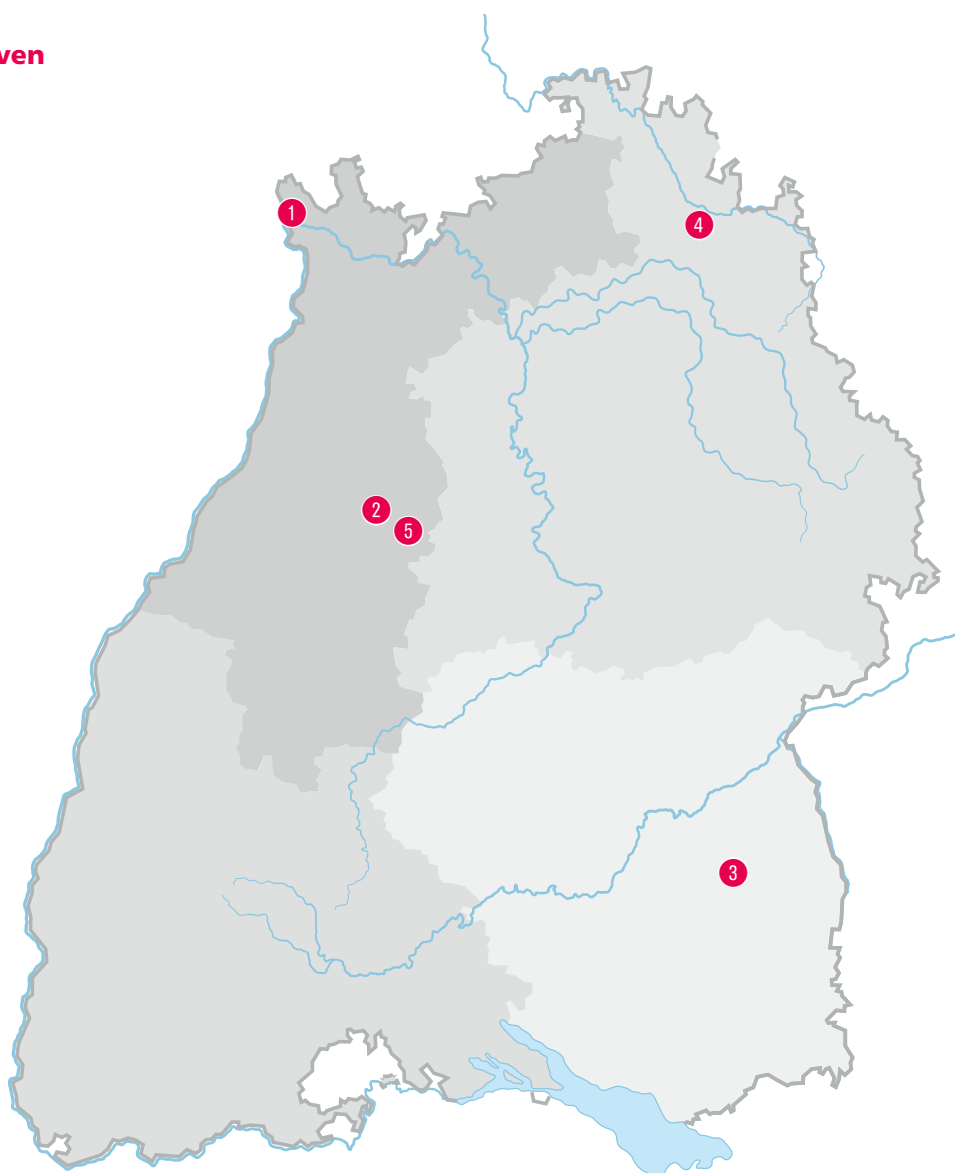
▶ INTERVIEW

152 **Bauherren und Fachpartner im Austausch für den Erhalt historischer Bauten** ⑤

Interview mit Edith Marqués Berger, Koordinatorin des Netzwerks
„Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk“ im Enzkreis

Irene Plein

▶ ANHANG

158 **Entdeckungen aus den Archiven**159 **Rezension**161 **Aktuelles**165 **Neuerscheinungen**166 **Personalia**

DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege

Teil 1: Historische Entwicklung und Rahmenbedingungen

Irene Plein/Ulrike Plate

Vom 10. bis zum 12. Juni 2024 lädt das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg die Kolleginnen und Kollegen der Baudenkmalpflege zur bundesweiten Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) nach Mannheim ein. Thema der Tagung ist „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ (Abb. 2). Aus diesem Anlass zeichnet der folgende Beitrag die Entwicklung des Denkmalschutzes in Deutschland mit Schwerpunkt Baden-Württemberg und aus Sicht der Bau- und Kunstdenkmalpflege nach und stellt dabei die Rolle der Bürgerschaft im Verhältnis zur institutionellen Denkmalpflege heraus. Wie es gelingen kann, unter den gesetzlichen Rahmenbedingungen des Denkmalschutzes mehr Teilhabe zu ermöglichen, ist in jüngster Zeit vermehrt Gegenstand einer regen Debatte. In einem zweiten Teil des Beitrags soll aufgezeigt werden, wie bereits heute Teilhabe an der Bau- und Kunstdenkmalpflege stattfindet.

Bürgerinitiativen für den Denkmalschutz – das 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entfachte ein neues Nationalbewusstsein in Deutschland eine breite Begeisterung für mittelalterliche Geschichte und gotische Architektur sowie für die Erforschung der deutschen Sprache und Volkskunst. An vielen Orten gründeten sich sogenannte Geschichts- und Altertumsvereine (1843 Gründung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins WGAV), die sich unter anderem der Erforschung,

Erfassung, Sammlung, Ausgrabung und dem Erhalt von Bodendenkmälern, historischen Artefakten und Baudenkmalen widmeten. Die Vereine förderten die öffentliche Wahrnehmung und Wertschätzung dieser lange vernachlässigten prähistorischen und historischen Zeugnisse, erforschten deren Geschichte, berieten Denkmaleigentümer, regten Reisen zu Denkmälern an und sammelten Gelder für Instandsetzungen. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wandelte sich durch den Industrialisierungsprozess das



Bild der Städte. Es entstanden Fabriken und Arbeitersiedlungen, Eisenbahntrassen zerschnitten die Landschaften, Flüsse wurden begradigt und Talsperren fluteten ganze Täler. Statt traditioneller Baustoffe wurden zunehmend neue Materialien wie Eisen, Beton, Stahl und Glas verwendet. Konfrontiert mit dem Verlust vertrauter Kulturlandschaften und wichtiger historischer Bauten schlossen sich weitere Natur- und Kulturfreunde in Vereinen zusammen (Abb. 3). Um 1900 wurde der Tag für Denkmalpflege als Forum zum Austausch in Fragen des Denkmalschutzes eingerichtet und 1904 durch Ernst Rudorff der Bund Heimatschutz, Vorläufer des heutigen Bundes Heimat und Umwelt, gegründet.

Der Beginn der wissenschaftlichen Denkmalpflege

1853 wurde August von Bayer der erste staatliche Konservator im Großherzogtum Baden, 1858 im Königreich Württemberg Konrad Dietrich Hassler. Um 1900 setzte sich der Inhaber des Straßburgers Lehrstuhls für Kunstgeschichte Georg Dehio für eine Professionalisierung der Denkmalpflege ein, um auf wissenschaftlicher Grundlage die Entwicklung einheitlicher, verbindlicher Standards

zu fördern. Dies stärkte die Rolle der staatlichen Konservatoren für Denkmalschutz gegenüber den meist an Einzelobjekten interessierten Geschichts- und Altertumsvereinen, schärfte die Voraussetzungen zur Stellenbesetzung und zog die Gründung erster Denkmalfachbehörden nach sich, wie zum Beispiel 1920 die Gründung des Landesdenkmalamts in Württemberg.

In diesem Kontext nahm die Diskussion um den „Denkmalkultus“ eine zentrale Rolle ein. Während der österreichische Generalkonservator Alois Riegl unter anderem davon überzeugt war, dass ein Denkmal nur sein könne, was „eine gemeinsame Gefühlssache für alle“ sei, und den Gefühlswert von Denkmalen zur Grundlage des öffentlichen Interesses am Erhalt deklarierte, forderte Dehio wissenschaftlich überprüfbare Wertbegründungen und sprach sich für die Profilierung des Faches als Domäne der Kunsthistoriker aus. Deren Aufgabe sah er darin, die in der Denkmalpflege tätigen Architekten aus- und weiterzubilden, um der auf ein gefälliges Äußeres ausgerichteten schöpferischen Denkmalpflege entgegenzuwirken und der Öffentlichkeit Respekt gegenüber den Denkmalen als historische Zeugnisse zu vermitteln. Als konservatorischer

1 „Schwarzfahnen-demonstration“ des Westendvereins gegen Immobilienspekulation und Häuserabbruch im Frankfurter Westend, 1970.



TEILHABE IN DER DENKMALPFLEGE

2 Key Visual der VDL-Jahrestagung „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ in Mannheim.



3 1843 entstand aus bürgerlicher Initiative der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein, der sich zunächst auf die Beratung von Eigentümerinnen und Eigentümern und örtlichen Instanzen konzentrierte, dann jedoch auch konkret denkmalpflegerisch aktiv wurde wie beispielsweise bei der Rettung des Talheimer Altars.

Auftrag „Substanz erhalten – Erscheinungsbild bewahren“ ist dies bis heute das Leitbild der Denkmalpflege.

Hier trat – wie Scheurmann in ihrem Buch „Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege“ treffend resümiert – früh der Grundkonflikt des Faches Denkmalpflege zutage, der bis heute das Thema Partizipation in der Denkmalpflege prägt, nämlich die Spannung zwischen Professionalisierung und Teilhabe, historischen und emotionalen Werten, dem gesetzlich verankerten „öffentlichen Interesse“ und dem Interesse der Öffentlichkeit. Während für die Aufgabe des Denkmalschutzes künftig Wissenschaftler zuständig waren, fand der Austausch zwischen professionellen Denkmalpflegern, weiteren Fachleuten und engagierten Laien, darunter auch die Geschichts- und Altertumsvereine, vor allem am Tag für Denkmalpflege statt. Dieser wurde 1911 erstmals mit der Tagung des Bundes Heimatschutz gekoppelt, der als Dachverband mit Vorträgen, Publikationen und Netzwerkarbeit die Aufgabe übernahm, den Anliegen seiner Mitglieder Gehör zu verleihen und sich in Entscheidungsprozesse einzubringen (Abb. 4).

Gleichwohl riss der Kontakt zwischen institutioneller Denkmalpflege und engagierten Laien nicht ab.

Erfassung der Kulturdenkmale gesetzlich geregelt – das öffentliche Interesse

Im Jahr 1902 wurde in Hessen das erste einschlägige Denkmalschutzgesetz in Deutschland erlassen. Darin wird erstmals festgeschrieben, dass ein Baudenkmal „ein Bauwerk“ ist, „dessen Erhaltung wegen seiner Bedeutung und Geschichte,

insbesondere der Kunstgeschichte, im öffentlichen Interesse“ liegt. Als Grundvoraussetzung für Denkmalerhalt zieht sich das öffentliche Interesse bis heute durch die Denkmalschutzgesetze der Länder. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass das bauliche und archäologische Kulturerbe dem Gemeinwohl dient und vor unangemessener Veränderung oder Zerstörung durch die jeweiligen Eigentümer oder Eigentümerinnen, seien es private oder öffentliche Investoren, geschützt werden muss.

Zunächst sollten in Hessen die staatlichen Behörden die Entscheidungsmacht über das öffentliche Interesse und damit über die Eintragung des Kulturdenkmals in die Listen erhalten. Nach den Einwänden der ersten Kammer des Landtags ging diese Aufgabe jedoch an den Denkmalrat, dem neben Vertretungen der im Denkmalschutz tätigen bzw. davon betroffenen Institutionen und Personengruppen auch Architekten, Kirchenvertreter, Mitglieder der Altertums-, Geschichts- und Kunstvereine, Denkmalbesitzer usw. angehörten. Der Denkmalrat sollte dabei als Verbindungsglied zwischen Staat und Gesellschaft fungieren und einen Interessensausgleich herbeiführen, der die Akzeptanz des staatlichen Denkmalschutzes verbessern sollte. Ebenfalls als gemischt besetztes Gremium mit der Aufgabe der Interessensabwägung wurde per ministeriellem Erlass am 14. Januar 1912 in Württemberg ein Denkmalrat geschaffen, dessen Aufgabe es war, das Denkmalverzeichnis zu führen.

Heute haben der hessische und baden-württembergische Denkmalrat nur noch beratende Funktion, einige kommunale Denkmalbeiräte können selbstständig die Eintragung eines Objekts in das Denkmalbuch beantragen. Die Entscheidung über die Denkmalausweisung ist aber inzwischen generell den staatlichen Behörden im regulären Instanzenzug zugeordnet.

Im baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz sind Kulturdenkmale nach § 2 „Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht“. Während die wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatge-

schichtlichen Kriterien die Denkmalfähigkeit begründen, bestimmt das öffentliche Interesse die Denkmalswürdigkeit. Diese Denkmalswürdigkeit schränkt im Hinblick auf die mit der Denkmalsqualität verbundenen Eigentumsinteressen den weit gefassten Begriff der Denkmalfähigkeit ein, sie macht deutlich, dass ein über das Einzelinteresse hinausgehender Bedeutungsgrad vorhanden sein muss. Sie, und damit das öffentliche Interesse am Erhalt, bemisst sich am exemplarischen und dokumentarischen Wert, am Maß an Originalität und Integrität, ins Gewicht fallen auch Aspekte wie Alter oder Seltenheit. Als Maßstab für die Beurteilung des öffentlichen Interesses hat sich in der Rechtsprechung durchgesetzt, dass die Notwendigkeit des Erhalts des Kulturdenkmals in das Bewusstsein der Bevölkerung oder zumindest eines breiten Kreises sachverständiger Fachleute eingegangen sein muss.

Das im Gesetz benannte „öffentliche Interesse“ mit dem Interesse einer breiten Öffentlichkeit abzugleichen ist keine Vorgabe. Indes zeigt die Erfahrung, dass die Gesellschaft oder zumindest Teilgruppen derselben anderer Meinung sein können als die Denkmalfachbehörden. Die Gründe hierfür können Wissensdefizite sein, auf beiden Seiten. Auch der Wunsch nach Erhaltung oder Inwertsetzung oder ein Veränderungswille können eine Rolle spielen. Mangelnde Transparenz im Diskurs sorgt für Missstimmungen zwischen Bevölkerung und Fachbehörden, die bis zur Infragestellung der Legitimation der Deutungshoheit der Denkmalfachbehörden führen können.

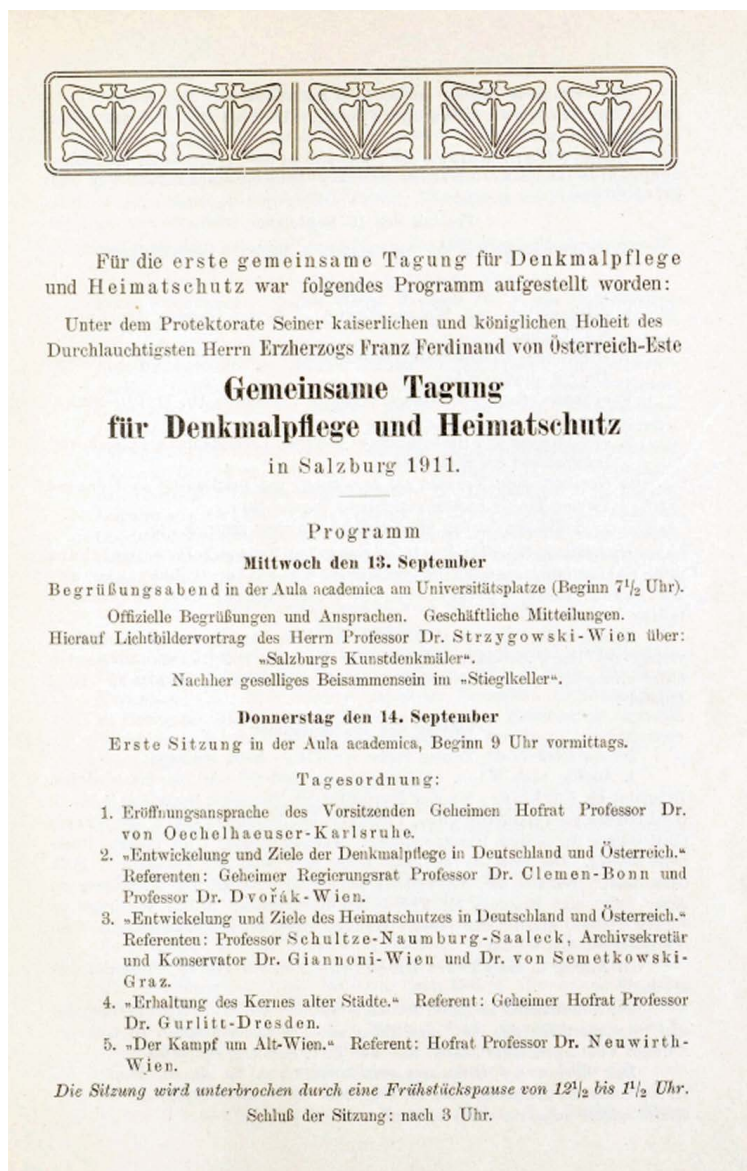
Als Beispiel für eine unterschiedliche Bewertung des öffentlichen Interesses sei hier das ehemalige Hotel Silber in Stuttgart angeführt (Abb. 5). Die Bevölkerung wollte das Gebäude, das während der NS-Diktatur Zentrale der Gestapo für Württemberg und Hohenzollern war und 2007 zugunsten der städtebaulichen Entwicklung des Dorotheenquartiers abgerissen werden sollte, zum Gedenken an die Gräueltaten der Nazis erhalten und forderte die Benennung als Kulturdenkmal. Dem konnte das Landesamt für Denkmalpflege nicht entsprechen, da sich das dort vollzogene Unrecht nach der Kriegszerstörung und dem Wiederaufbau des Gebäudes 1947 nicht mehr an der Substanz ablesen lässt und

damit die Voraussetzungen für die Unterschutzstellung – die Denkmalswürdigkeit – nicht gegeben sind. Der Wiederaufbau lässt im Übrigen auch die historischen und künstlerischen Qualitäten, also Kriterien der Denkmalfähigkeit, vermissen. Doch auch ohne Denkmalstatus ist es dank des Einsatzes der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber, des Hauses der Geschichte und mit Unterstützung von Roland Ostertag gelungen, den Erhalt politisch durchzusetzen. 2018 wurde dort die Gedenkstätte Hotel Silber eingerichtet.

Bürger für mehr Denkmalschutz – die 1970er Jahre

Anfang der 1970er Jahre wurde die Bundesrepublik von starken gesellschaftlichen Veränderungen ergriffen. Die Studentenproteste waren ein äußeres Signal für zunehmend eigenständige Po-

4 Programmauszug aus dem Stenographischen Bericht der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz 1911 in Salzburg. Unter den über 800 Teilnehmern war auch Hermann Rudorff.





5 Resolution und Flashmob im Kaufhaus Breuninger für den Erhalt des Gebäudes der ehemaligen Gestapozentrale Stuttgart (ehem. Hotel Silber), heute Gedenkstätte.

sitionierungen der Bevölkerung, die Erschütterung des Fortschrittsglaubens durch den Bericht zur Lage der Menschheit des Club of Rome 1973 („Grenzen des Wachstums“) öffneten das Bewusstsein für eine kritische Betrachtung nicht zuletzt auch der baulichen Situation unserer Umwelt. Alexander Mitscherlich prangerte in seinem viel zitierten Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden“ von 1965 unter anderem die menschenfeindliche, weil zu sehr auf Rendite und Gewinnmaximierung gerichtete moderne Städteplanung an und zeigte, dass Stadt- und Wohnraumentwicklung ohne Kenntnis der gesellschaftlichen Bedürfnisse psychische Schäden nach sich ziehen kann. In Bonn entstanden 1967/68 erste Bürgerinitiati-

ven, die erfolgreich gegen die von der Regierung geplanten Hochhausbauten in der Rheinaue, gegen eine Stadtautobahn quer durch die Stadt und die Überbauung des Bahnhofs durch einen Kaufhauskomplex protestierten.

Ungleich heftiger ging es in Frankfurt zu, obwohl sich auch hier der Protest gegen den Abriss des Grönderviertels Westend zugunsten von Bürohochhäusern zunächst im Kreis gut situerter Bürger formierte (Abb. 1). Studierende besetzten daraufhin im September 1970 erstmals ein zum Abriss bestimmtes Haus, wobei es im anschließenden Häuserkampf manch einem mehr um den Widerstand gegen Grundstücksspekulation und die damit einhergehende Verteuerung und Verknappung von Wohnraum als um den Erhalt

der historischen Gebäude ging. Viele Häuser, die später als Denkmale ausgewiesen wurden, blieben schließlich erhalten. Die Bedeutung dieser Proteste für die Problematisierung einer bürgerfernen Stadtplanung und gegen menschenfeindlichen Städtebau ist nicht zu unterschätzen. Ihren Höhepunkt erreichte die Entwicklung mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 unter dem Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“, zu dessen Vorbereitung das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) als übergreifendes Forum gegründet wurde (Abb. 6). Im Bewusstsein, dass bürgerschaftliches Engagement nicht nur eine historische Wurzel der Denkmalpflege, sondern wesentlich ist für ihre gesellschaftliche Verankerung, widmet es sich auch der Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements.

6 1975 Titel des internationalen Denkmalschutzjahres: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit.



Öffentlichkeitsbeteiligung im Städtebau

Die Forderungen der Bürgerschaft nach einer Beteiligung an öffentlichen Entscheidungen und ihre zunehmende kritische Haltung gegenüber der massiven Umgestaltung ihrer Umwelt führten im Baurecht zu einer Öffnung der Planungsverfahren. 1960 wurde mit der Verabschiedung des Baugesetzbuches in den alten Bundesländern erstmals festgeschrieben, dass die Öffentlichkeit über Planungsabsichten informiert werden müsse, bevor Bebauungspläne vom Rat beschlossen werden konnten (§ 2 Abs. 6 und Abs. 8 Bundesbaugesetz). Dazu sollten die Pläne öffentlich ausgelegt werden und jedermann die



Möglichkeit erhalten, Anregungen und Bedenken zu äußern, die im weiteren Verfahren zu prüfen waren. Im Städtebauförderungsgesetz von 1971 wurde eine intensiviertere Bürgerbeteiligung verankert, die verlangte, dass im Rahmen vorbereitender Untersuchungen „Einstellung und Mitwirkungsbereitschaft der Eigentümer, Mieter, Pächter und anderer Nutzungsberechtigter“ (also der unmittelbar Betroffenen) ermittelt, Vorschläge zur beabsichtigten Sanierung entgegengenommen und die Vermeidbarkeit nachteiliger Auswirkungen mit den Betroffenen erörtert werden sollten (§ 4 Städtebauförderungsgesetz 1971).

Im Zusammenhang mit der Umsetzung weiterer, auch umweltrelevanter Großvorhaben auf der übergeordneten räumlichen Ebene wurden Öffentlichkeitsbeteiligungsvorgaben später auch in andere Gesetze, zum Beispiel das Bundesimmissionsschutzgesetz, und in Raumordnungsverfahren nach dem Raumordnungsgesetz aufgenommen. Auf Landes- und Kommunalebene wurden in den 1990er Jahren Elemente der direkten Demokratie eingeführt. Inzwischen gibt es neben der formellen, gesetzlich vorgeschriebenen Bürgerbeteiligung auch immer mehr frühzeitige, nicht formelle, das heißt freiwillige Bürgerbeteiligung und ein großes Angebot an Handreichungen zu Vorgehen und Erfolgsfaktoren in Beteiligungsprozessen (Abb. 7).

Institutionalisierung des Denkmalschutzes

Das oft flächendeckende Verlösterlebnis an historischer Bausubstanz durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, der rasche, oft unsensible Wiederaufbau in gewaltigen Dimensionen und Uniformität sowie die Abrisswelle im fortschrittsgläubigen Nachkriegsdeutschland führten in den 1970ern zum Erstarken eines Denkmalbewusstseins und förderten die Institutionalisierung des Denkmalschutzes. Etliche Länder, die bislang keine Denkmalschutzgesetze hatten, verabschiedeten nun solche und gründeten unabhängige Denkmalfachbehörden. In Baden-Württemberg wurde 1972 das erste landesweit zuständige Landesdenkmalamt als zentrale Landesoberbehörde eingerichtet, heute Abteilung 8 im Regierungspräsidium Stuttgart.

Das Denkmalschutzgesetz kennt im Unterschied zu Baugesetzbuch und Städtebauförderungsgesetz keine Öffentlichkeitsbeteiligung, stattdessen ist die Vertretung des öffentlichen Interesses einem unabhängigen Denkmalfachamt übertragen, das neben der dreiteiligen Denkmalschutzverwaltung aus Oberster Denkmalschutzbehörde, Höheren und Unteren Denkmalschutzbehörden besteht.

In Baden-Württemberg ist das Landesamt für Denkmalpflege für die Erfassung, Dokumentation, Erforschung und Vermittlung der Denkmale so-

7 Auswahl an Informationsschriften zur Bürgerbeteiligung.

Denkmalschutzverwaltung in Baden-Württemberg

Oberste Denkmalschutzbehörde: Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen

Höhere Denkmalschutzbehörden

Denkmalfachbehörde

Regierungspräsidium Freiburg
Abteilung 2, Referat 21
Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz

Regierungspräsidium Karlsruhe
Abteilung 2, Referat 21
Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz

Regierungspräsidium Stuttgart
Abteilung 2, Referat 21
Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz

Regierungspräsidium Tübingen
Abteilung 2, Referat 21
Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz

Untere Denkmalschutzbehörden
in Städten, Gemeinden, Landkreisen,
Verwaltungsgemeinschaften

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
(Abt. 8)

Referat 81
Recht und Verwaltung

Referat 82
Denkmalfachliche Vermittlung und
Weltkulturerbe

Bau und Kunstdenkmalpflege

Referat 83.1
Inventarisierung

Referat 83.2
Praktische Bau- und Kunstdenkmalpflege

Referat 83.3
Spezialgebiete

Archäologische Denkmalpflege

Referat 84.1
Grundsatz, Leitlinien, Spezialdisziplinen

Referat 84.2
Inventarisierung, Planungsberatung,
Grabungscontrolling, Archivierung

Referat 84.3
Prähistorische Archäologie

Referat 84.4
Provinzialrömische, frühgeschichtliche,
mittelalterliche und neuzeitliche Archäologie

8 Organigramm der Denkmalschutzverwaltung Baden-Württemberg.

wie die denkmalfachliche Beratung insbesondere der Denkmaleigentümer zuständig (Abb. 8). Als Träger öffentlicher Belange (TöB) ist es anzuhören, wenn sein Zuständigkeitsbereich durch eine Maßnahme der Bauleitplanung tangiert wird. Die Unteren Denkmalschutzbehörden hören das Fachamt an und erteilen die denkmalschutzrechtlichen Genehmigungen bzw. Zustimmungen zu Baugenehmigungen nach Durchführung einer Ermes-

9 Unter dem Titel „Brücke, Mühle und Fabrik“ gab das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim 1991 dieses zu großen Teilen von Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes erarbeitete Buch zu technischen Kulturdenkmälern heraus.



sensabwägung. Als Schiedsbehörde im Falle einer Nichteinigung von Fachamt und Unteren Denkmalschutzbehörden fungieren die Höheren Denkmalschutzbehörden, die auch das Denkmalschutzbuch der Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung führen und die Genehmigungen erteilen, wenn große Kreisstädte, Landkreise oder bestimmte Verwaltungsgemeinschaften selbst Denkmaleigentümer sind. Sie entsprechen den Referaten 21 in den vier Regierungspräsidien. Entscheidungen denkmalpolitischer Natur, Lenkungs- und Aufsichtsfunktion obliegen dem Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen als Oberster Denkmalschutzbehörde, die Zuordnung kann je nach politischem Zuschnitt der Ministerien variieren. Dieses differenzierte Gefüge hat sich trotz zwischenzeitlicher Verwaltungsreformen bewährt.

Ausweitung des Denkmalbestandes

Als Folge der neuen soziokulturellen Interessen der Bevölkerung weitete sich das Erhaltungsinteresse der Öffentlichkeit auf neue Objektgruppen, auf Werke der neueren Geschichte und bauliche Zeugnisse der Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte aus (Abb. 9). Schwarzwaldhäuser, Dorfschulen, Verwaltungs- und Universitätsbauten, Zechen, Wassertürme, Bunkeranlagen, Autobahnbrücken, Backhäuser, Ahnengalerien und Pirschgänge etc. sowie städtebauliche Ensembles konnten fortan als Kulturdenkmale geschützt sein.

Die Zahl der Kulturdenkmale stieg nun deutlich an, auf rund eine Million in Deutschland, davon 90 000 Bau- und Kunstdenkmale in Baden-Württemberg. Trotz der sogenannten Ipse-jure-Regelung, wonach ein Denkmal auch ohne Erfassung ein Denkmal ist, wenn es die gesetzlichen Kriterien erfüllt, nimmt die Inventarisierung diese Objekte – nach einer Prüfung des Denkmalwertes – in Denkmallisten auf. Dieser Vorgang ist nie abgeschlossen, der gesellschaftliche Wandel sowie die Fortentwicklung in Wissenschaft und Technik bringen immer wieder neue Fragestellungen auf, auf die bauliche Zeugnisse Antworten liefern können. Die Fortschreibung der Denkmalliste ist eine Daueraufgabe, nicht nur die ständige Vervollständigung des Denkmalumfangs, zum Beispiel hinsichtlich Gartenflächen oder zugehöriger Nebengebäude, sondern vor allem die Prü-

fung jüngerer Objektgruppen muss stets im Blick behalten werden, um dem Denkmalbestand gerecht zu werden.

Anders als althergebrachte Schlösser und Kirchen sind diese Zeugnisse oft schwieriger einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. So gehören beispielsweise zum schmucken Bauernhaus die Wirtschaftsgebäude als wesentliche Bestandteile der Hofanlage dazu, auch wenn sie bescheidener in ihrer Ausführung sind. Oder Gebäude junger Zeitschichten, die nicht „alt“ oder „heimelig“ sind, die jedoch die künstlerische Ausdruckskraft oder städtebauliche Zielvorstellung einer ganzen Generation repräsentieren und somit ebenso erhaltenswert sind, wie beispielsweise die Standardbauten der Gründerzeitviertel, die erst im Zuge eines gewandelten Denkmalverständnisses in den Blick der staatlichen Denkmalpflege gerieten. Die Denkmalbehörden investieren hier seit Jahren viel Energie in eine intensive Vermittlungsarbeit mit zahlreichen Publikationen, Vorträgen und Führungen (Abb. 10). Trotzdem ist es immer wieder aufs Neue eine zentrale Aufgabe, die Werte von Denkmälern zu erläutern, aber auch Grenzen des denkmalfachlichen Instrumentariums aufzuzeigen.

Substanz versus Relevanz

Eine wichtige Rolle in der Diskussion um das öffentliche Interesse spielt die Gewichtung von Relevanz und Substanz eines Denkmals. Da der Denkmalschutz in das Recht der Eigentümerinnen und Eigentümer eingreift, müssen die Denkmalausweisungen der Denkmalfachämter justizabel sein, um im Falle einer Klage Bestand zu haben. Dies erfordert rationale und objektivierbare Kriterien der Ausweisung. Als sichere Kriterien gelten insbesondere künstlerische und wissenschaftliche Gründe sowie ein hohes Maß an Originalität und Integrität. Die Objekte müssen einen exemplarischen Wert für die Nachwelt besitzen und ihren dokumentarischen Wert, der sich an der Substanz orientiert, bewahrt haben. Ebenso wichtig ist die Bewertung durch eine unabhängige Instanz.

Ein Abgleich des im Gesetz formulierten öffentlichen Interesses mit dem Interesse der Öffentlichkeit findet nur indirekt statt, indem die Inventarisierung an öffentlichen, insbesondere fachöffent-



lichen Diskursen teilnimmt. Auf diese Weise soll ausgeschlossen werden, dass Zeitgeist, Geschichtsbild, Geschmack und Emotionen Einfluss auf die Bedeutungsbeimessung nehmen. Denn die Relevanz eines historischen Bauwerks variiert von Betrachter zu Betrachter und auch die Einstellung desselben Betrachters ist wandelbar. Im Falle einer Aushandlung zwischen Bevölkerung und Fachbehörde bestünde also die Gefahr eines subjektiven Urteils mit geringer Halbwertszeit oder dass dieser Prozess durch besonders lautstarke Interessengruppen oder Lobbyisten einseitig beeinflusst wird.

Mit dem öffentlichen Interesse als Maßstab für die Denkmalwürdigkeit und den heimatgeschichtlichen Schutzgründen sieht das Denkmalschutzgesetz prinzipiell die Möglichkeit vor, die Relevanz von Objekten für die Bevölkerung stärker bei der Benennung der Denkmale zu berücksichtigen. Die Rechtsprechung betrachtet (heimat)geschichtliche Schutzgründe als gegeben, wenn (heimat)geschichtliche Entwicklungen anschaulich werden (Aussagewert), es sich um die Wirkungsstätte namhafter Personen oder den Schauplatz historischer Ereignisse handelt (Erinnerungswert, Abb. 11) oder es einen im Bewusstsein der Bevölkerung vorhandenen Bezug zu bestimmten politischen, kulturellen oder sozialen Verhältnissen ihrer Zeit gibt (Assoziationswert). Zur Bewertung der (heimat)geschichtlichen Schutzgründe zieht die Rechtsprechung das Bewusstsein des für die (Heimat-)Geschichte aufgeschlossenen Teils der Bevölkerung heran, was enger gefasst ist als das Bewusstsein der allgemeinen Bevölkerung als Maßstab für die Ermittlung des öffentlichen Erhaltungsinteresses.

Mittlerweile wurde erkannt, dass Gesang, Bräuche oder Handwerkskunst als immaterielles Kulturerbe gelten können. Für die Denkmalpflege

10 Führung in einer denkmalgeschützten Tankstelle in Kirchzarten-Burg 2023.



11 Kulturdenkmal aus heimatgeschichtlichen Gründen: das Schiller-Geburtshaus in Marbach am Neckar.

12 Aufruf zur Unterschriftenaktion für den Erhalt des historischen Ensembles am Oberen Marktplatz in Laupheim 2019.

bleibt jedoch die Bindung an die Materialität. Hier ist das Denkmalschutzgesetz sehr eindeutig: Das öffentliche Erhaltungsinteresse entfällt, wenn das Objekt nicht unter Wahrung seiner denkmalbe gründenden Merkmale – also seiner Originalität und Identität – erhalten, sondern – sozusagen als Kopie des Originals – nur noch rekonstruiert werden könnte. Dann ist die Denkmaleigenschaft verloren.

Wie am Beispiel des Hotels Silber gezeigt, gibt es mitunter ein örtliches Interesse für die Erhaltung von Gebäuden, für welche die Denkmalfachbe-

hörden wegen der fehlenden substanziellen Überlieferung keinen Denkmalwert feststellen können. In diesem Fall konnte der Abriss dennoch verhindert und dort eine Gedenkstätte eingerichtet werden. Dies zeigt, dass bei entsprechendem Interesse und Engagement von Menschen und Institutionen durchaus auch Objekte ohne Denkmalstatus mit einem vom Überlieferungsgrad der Substanz unabhängigen Erinnerungswert erhalten werden können.

Auch im städtebaulichen Kontext spielt der Überlieferungsgrad eine große Rolle. So setzte sich 2019 in Laupheim (Kreis Biberach) ein Teil der Bürgerschaft mit einer Petition gegen ein Investorenprojekt ein, das nach Auffassung der Petenten das letzte nahezu unversehrte stadthistorisch und stadträumlich bedeutsame Gebäudeensemble am Oberen Marktplatz aus Kultur- und Nicht-Kulturdenkmalen verunstalten würde (Abb. 12). Das Landesamt für Denkmalpflege stellte mit Bedauern fest, dass die Voraussetzungen für den Erlass einer Gesamtanlagensatzung nach § 19 des Denkmalschutzgesetzes – die ohnehin von der Kommune hätte beschlossen werden müssen – infolge starker Überformungen und Veränderungen nicht mehr gegeben waren und empfahl die Steuerung mit Erlass einer Gestaltungssatzung oder eines Bebauungsplans. Letztendlich musste die Baugenehmigung gegen den Bürgerprotest erteilt werden. Das denkmalfachliche Instrumentarium stieß hier an seine Grenzen.





Abschaffung der Denkmalpflege?

Am 31. März 2000 stellte der freiberufliche Architekturkritiker und Stadtforscher Dieter Hoffmann-Axthelm im Bundestag sein von der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen beauftragtes Gutachten vor: „Kann die Denkmalpflege entstaatlicht werden?“ und löste mit diesem Paukenschlag eine kurze, aber heftige Diskussion über die Sinnhaftigkeit der Denkmalschutzverwaltung in Deutschland aus. Darin warf er der staatlichen Denkmalpflege vor, die Gebäudeeigentümer zu entmündigen und zahlreiche nicht denkmalwerte Bauten etwa aus der NS-Zeit und der DDR oder gar alte Industrieanlagen unter Schutz zu stellen. Nach seiner Vorstellung sollte sich die staatliche Denkmalpflege vor allem um die Monumente in staatlichem Besitz kümmern und private Denkmaleigentümer mit ihren aus seiner Sicht überzogenen Forderungen verschonen. Gerade der private, nicht politische Denkmaleigentümer leide „unter der Knute des Denkmalschutzes“; würde man ihn vielmehr von den Zwangsmaßnahmen der Denkmalpflege befreien, würde seine Akzeptanz des Kulturdenkmals steigen und somit auch seine Bereitschaft, dieses aus eigenem Antrieb zu erhalten, so Hoffman-Axthelms These. Seine Beobachtungen mündeten in die Forderung, die staatliche und kommunale Denkmalpflege sei weitestgehend zugunsten bürgerschaftlicher Eigeninitiative abzuschaffen.

In der anschließenden Debatte über seine Provokation meldeten sich Kritiker aus Architektur und Baugeschichte, Planung und Politik, Denkmalpflege und Kultusministerien zu Wort, von denen viele die etablierte Denkmalschutzverwaltung verteidigten und die Thesen von Hoffmann-Axthelm widerlegten (Abb. 13).

Wie die Überführung der staatlichen Denkmalpflege in eine bürgerschaftliche Denkmalpflege funktionieren sollte, wie die Organisationsweise aussehen, wie sie zu finanzieren, baurechtlich zu stützen und steuerlich zu begünstigen sei, ließ Hoffmann-Axthelm offen. Ebenso blieben die

Fragen unbeantwortet, ob denn tatsächlich die Mehrheit der Gesellschaft den Anspruch habe, für Denkmalpflege zu sorgen und ob sie auch genügend vorbereitet sei, das Kulturerbe zu verwalten und die Verantwortung dafür zu übernehmen. In Fachkreisen wird als ein Beispiel hierfür oft auf England verwiesen, wo aufgrund einer anderen historischen Entwicklung mit mehr kollektivem Bewusstsein (Beispiel National Trust) Denkmalerhalt forciert wird. Demgegenüber überlassen viele Bürger in Deutschland die Initiative immer noch gerne Staat und Behörden, wenn auch andere inzwischen mehr Teilhabe einfordern.

Dass mehr Kommunikation durch die Denkmalbehörden erforderlich ist und mehr bürgerschaftliche Mitsprache wünschenswert, sind Erkenntnisse, die in den Denkmalfachämtern mittlerweile sehr ernst genommen werden. Eine wirklich durchgreifende Umsetzung dieser längst im Bewusstsein angekommenen Notwendigkeiten scheitert in erster Linie an der Reduzierung der Etats und Personalabbau bei gleichzeitigem Aufgabenzuwachs im zunehmend komplexer werdenden Baugeschehen.

Der reiche Bestand an Kulturdenkmälern stellt hierbei eine besondere Herausforderung dar, denn er stellt die Denkmalfachämter vor die Aufgabe, in zahlreichen Fällen zu beraten und in Verfahren Stellungnahmen abzugeben. Bleibt der Prozess der Konzeptfindung intransparent, schlägt der Denkmalpflege schnell der Vorwurf entgegen, einer Weiterentwicklung im Wege zu stehen oder Investitionen zu verhindern. Dies ist in höchstem Maße unbefriedigend.

Denkmal oder Kulturerbe?

Die Diskussion über mehr Partizipation in der Denkmalpflege wurde 2005 durch die „Convention on the Value of Cultural Heritage for Society“

13 Headlines aus der Presse anlässlich der Debatte über die Entstaatlichung der Denkmalpflege. Collage erstellt anhand der Artikel in „Dokumentation Entstaatlichung der Denkmalpflege? Von der Provokation zur Diskussion“, Berlin 2000.



14 Broschüre des Europarates zum Rahmenabkommen über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft (Faro-Konvention), 2021.

des Europarats, die sogenannte Faro-Konvention, erneut befeuert (Abb. 14). Sie bekräftigte nochmals das schon in der UN-Menschenrechtserklärung von 1948 formulierte Recht jedes Einzelnen auf Teilhabe am Kulturerbe und fordert die Behörden in ihrem Artikel 11 c auf, innovative Wege für die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren zu entwickeln. Bis Anfang 2021 hatten 20 Länder die Konvention ratifiziert, Deutschland gehört nicht dazu.

Welche Herausforderung eine aktive Teilhabe für Deutschland bedeutet, wurde bei der Vorbereitung auf die Neuauflage des Europäischen Denkmalschutzjahres im Jahr 2018 deutlich (Abb. 15). Zum Verdross vieler Denkmalfachämter wurde dieses Jahr in Anlehnung an die im Ausland gebräuchlichen Begriffe *Heritage* (engl.) und *Patrimoine* (franz.) anstelle der deutschen Bezeichnung „Denkmal“ „European Year of Cultural Heritage“ getauft (EYCH, vormals ECHY). Die



15 Logo des Europäischen Kulturerbejahres in Deutschland 2018

Bezeichnung Kulturerbe schließt explizit das immaterielle Erbe mit ein und verschiebt den Fokus vom materiellen Geschichtszeugnis auf den Menschen und dessen Verhältnis zu dem, was er erbt, was er für bedeutungsvoll ansieht und wofür er sich engagiert. In unserer heutigen diversen Gesellschaft ist eine Vielfalt an unterschiedlichen Motivationen von Erhaltungsforderungen zu konstatieren. Es gibt verschiedene kulturelle Prägungen und Perspektiven auf das historische Erbe, Interpretationen und Narrative haben sich exorbitant vermehrt. Der Diskurs darüber, ob die Denkmalfachämter diese Faktoren bei der Inventarisierung von Kulturdenkmälern berücksichtigen sollen und wie dies ablaufen könnte, hat mittlerweile begonnen und muss im Austausch der Akteure aus Denkmalpraxis sowie Forschung und Lehre geschehen.

Die Vorbehalte der Denkmalbehörden gegenüber der Abkehr vom Denkmalbegriff hin zum Kulturerbe haben auch mit ihrer Ressortzugehörigkeit zu tun. Wenn in Deutschland von Kultur gesprochen wird, sind damit regelhaft Kunst und Kulturschaffende gemeint. Mittel der staatlichen Kulturförderung werden in Museen, Archive, Bibliotheken, Theater, Tanz, Film, Musik und Literatur investiert. Diese Sparten sind in der Regel den Kultusministerien zugeordnet. Die Denkmalpflege hingegen ist in vielen Bundesländern in Bau-/Wirtschafts-/Finanzministerien oder auch in den Wissenschaftsministerien angesiedelt und wird damit den jeweiligen politischen Zielen untergeordnet. Ressortübergreifende Projekte sind die Ausnahme. Bei einer Schwerpunktverlagerung vom materiellen Zeugnis Bau- und Kunstdenkmal auf das Kulturerbe ist zu befürchten, dass die Denkmalpflege in Deutschland durchs Raster fällt. Im Kulturerbejahr 2018 wurde denn auch tatsächlich im Unterschied zu 1975 eine große Zahl der 1500 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz auf seine Website Sharing Heritage gesammelten Projekte ohne jeden Bezug zum Denkmal durchgeführt.

Fazit

Der Blick in die Geschichte der Denkmalpflege zeigt, dass die Denkmalpflege von Beginn an unmittelbar von gesellschaftlichen Strömungen, Sichtweisen und Erkenntnissen beeinflusst war

und sich der Blick auf die Frage, was erhaltenswert sei, aber auch auf die Frage, wie etwas zu erhalten sei, ständig weiterentwickelt. Und doch ist offensichtlich, dass sich zwischen der wissenschaftlichen Repräsentanz des öffentlichen Interesses, wie es die institutionalisierte Denkmalpflege für sich in Anspruch nimmt, und den Interessen der Öffentlichkeit, oder Teilen der Öffentlichkeit, immer wieder Lücken ergeben können. Der Wunsch vieler Menschen, am Erhalt des baulichen und archäologischen Kulturerbes mitzuwirken, ist erkennbar. Immer wieder werden hoheitliche Entscheidungen der Denkmalschutzverwaltung infrage gestellt. Dies ist auch Teil einer allgemein zu beobachtenden sinkenden Akzeptanz repräsentativer Verwaltungsentscheidungen, wird im Falle des Denkmalschutzes jedoch mit dem in der Menschenrechtserklärung verbrieften Recht auf Teilhabe am Kulturerbe unterfüttert.

Das Bewusstsein dafür, den Ansprüchen einer zunehmend diversen Gesellschaft nur in einem Diskurs gerecht werden zu können, ist in den Ämtern angekommen. Die Möglichkeiten, dieses auch umzusetzen, sind allerdings eingeschränkt. Nicht nur wegen fehlender Ressourcen, auch wegen der fehlenden Perspektive, wie es denn in großem Maßstab gelingen könne.

Die Denkmalpflege wird nicht müde, als Wege zu mehr Teilhabe die Ausbildung qualifizierter Fachkräfte, ein Mehr an denkmalfachlicher Vermittlung und die Schaffung von Anlaufstellen für Menschen, die sich gerne engagieren möchten, in den Fachämtern zu fordern. Welche Möglichkeiten es heutzutage gibt, an der Baudenkmalpflege teilzuhaben, und wo es gegebenenfalls Ausbaupotenzial gibt, wird Gegenstand der Mannheimer Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in Deutschland sein und soll in Teil 2 dieses Beitrags behandelt werden. ◀

Literatur

Heike Oevermann: Innen- und Außenwahrnehmung der Denkmalpflege: Citizens' Knowledge und Koproduktion des Wissens, in: Stephanie Herold, Silke Langenberg und Daniela Spiegel: Avantgarde oder uncool? Denkmalpflege in der Transformationsgesellschaft. Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., Bd. 31, Heidelberg 2023, S. 48–57.
Ulrike Plate: Blick in die Geschichte. Zur Gründung des Landesamtes für Denkmalpflege in Württemberg vor 100 Jahren, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 49/2, 2020, S. 77.
Heinz Strobl, Heinz Sieche, Till Kemper und Peter Rothemund: Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar und Vorschriftenammlung, Stuttgart 4. überarb. Auflage 2019.
Jörg Haspel: Reden wir über das Gleiche? Das Verständnis von Denkmalpflege im europäischen Vergleich, in: Denkmalpflege als kulturelle Praxis. Zwischen Wirklichkeit und Anspruch. Dokumentation VDL-Jahresta-

gung in Oldenburg 18.–21. Juni 2017, hg. v. Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hameln 2018, S. 236–240.
Sebastian Haumann: Partizipation als Konsens. Die ‚68er‘-Bewegung und der Paradigmenwechsel in der Stadtplanung, in: sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 6/2018, 2/3, S. 189–196.
Ingrid Scheurmann: Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Köln/Weimar/Wien 2018.
Ingrid Scheurmann: Vom Denkmalschutzjahr 1975 zum Kulturerbejahr 2018. Kontinuität oder Paradigmenwechsel, in: Die Denkmalpflege 2/2018, S. 122–128.
Dieter J. Martin und Michael Krautzberger (Hrsg.): Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege. Recht – fachliche Grundsätze – Verfahren – Finanzierung, neu hg. v. Dimitrij Davydov und Jörg Spennemann, München 4. überarbeitete Auflage 2017.
Gerhard Vinken: Amt und Gesellschaft. Bewertungsfragen in der Denkmalpflege, in: Birgit Franz und Gerhard Vinken: Denkmale – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im

Spannungsfeld von Fachinstitutionen und bürgerschaftlichem Engagement, Jahrestagung Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege 2013 in Cottbus, Holzminnen 2014, S. 18–27.

Das öffentliche Denkmal 2004: Denkmalpflege zwischen Fachdisziplin und gesellschaftlicher Erwartung, hg. v. Thomas Will, Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege, Dresden 2004.

Dokumentation Entstaatlichung der Denkmalpflege? Von der Provokation zur Diskussion. Eine Debatte über die Zukunft der Denkmalpflege, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD, Berlin 2000.

Abbildungsnachweis

1 bpk, Abisag Tüllmann; 2 RPS-LAD, Florian Ossensbrunner; 3 RPS-LAD, ehem. LDA Karlsruhe; 4 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/stenographischer_bericht1911; 5 Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V. und Haus der Geschichte, Daniel Stauch; 6, 8, 9, 12 RPS-LAD; 7, 13 RPS-LAD, Irene Plein; 10 RPS-LAD, Ulrich Engert; 11 RPS-LAD, Martin Hahn; 14 Europarat (<https://rm.coe.int/die-faro-konvention-neue-wege-fur-das-kulturerbe/1680a1e631>); 15 DNK

DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege

Teil 2 – Vermittlung, bürgerschaftliches Engagement und Bürgerbeteiligung

Irene Plein

„Teilen, Teil nehmen, Teil geben, Teil haben, Teil werden, Teil sein“, so betitelt Stefan Koslowski, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Bundesamtes für Kultur in der Schweiz, sein Vorwort für die Publikation „Participatio 2022“, in dem es um einen teilhabeorientierten Umgang mit dem Kulturerbe geht. Die Formulierung fasst kurz und knapp die verschiedenen Dimensionen und Perspektiven von Teilhabe zusammen, sodass man sich unweigerlich fragt, ob man selbst bereits beteiligt ist, welche Rolle man einnimmt und ob vielleicht noch mehr möglich ist. Und schon ist man mitten im Feld der Teilhabe gelandet, für das die Literatur auch Begriffe wie Partizipation, Bürger- oder Öffentlichkeitsbeteiligung, Inklusion, Aushandlung, Kooperation, Mitwirkung, Mitbestimmung, Mitsprache und Mitverantwortung kennt. In diesem Beitrag soll gezeigt werden, welche Möglichkeiten es gibt, in der Bau- und Kunstdenkmalpflege mitzuwirken, und welche Unterstützung und Aktivitäten es seitens der staatlichen Denkmalpflege gibt. Sind Sie schon Teil des Ganzen?

Das Tätigkeitsfeld der Bau- und Kunstdenkmalpflege

Die staatliche Denkmalpflege beschäftigt sich mit der Erforschung, Erfassung, Erhaltung und Vermittlung unserer Denkmale. Die Denkmalschutz- und Denkmalfachbehörden übernehmen diese hoheitlichen Aufgaben im öffentlichen Auftrag und sollen sicherstellen, dass unser gemeinsames bauhistorisches Erbe gepflegt und vor Gefährdungen und Zerstörung geschützt wird. Das Kon-

strukt der Denkmalschutzverwaltung ist aus den Geschichts- und Altertumsvereinen des 19. Jahrhunderts hervorgegangen und kann als Ausdruck eines demokratischen Prozesses gewertet werden.

Wer sind die Akteure?

Neben den Schutz- und Fachbehörden sind zahlreiche weitere Akteure auf dem Feld der Denkmalpflege aktiv; an erster Stelle die Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümer, dann



die beruflich mit Denkmälern befassten Fachkräfte aus Architektur-, Ingenieur- und Planungsbüros, aus Bauforschung, Restaurierung, Handwerk usw. Es gibt ein großes Feld an Menschen, die Denkmäler nutzen, in der Nachbarschaft wohnen, sie besuchen, sich ihnen verbunden fühlen und sich für sie engagieren und deren Bedeutung anderen vermitteln. Einige von ihnen treffen in ihrem politischen Amt Entscheidungen, andere wählen, wer sie in den Parlamenten vertreten soll. Jeder von uns kennt Denkmäler in seiner Umgebung, sie prägen unsere Umwelt, unsere Kulturlandschaften und Städte, sorgen für deren Unverwechselbarkeit und geben uns ein Gefühl von Heimat. Das Bedürfnis, durch persönlichen Einsatz etwas dazu beizutragen, diese historischen Zeugnisse in die Zukunft zu tragen, motiviert viele Menschen, sich um unser Kulturerbe zu kümmern.

Partizipationsmöglichkeiten nach dem Stufenmodell

Welche Möglichkeiten gibt es, in diesem Feld aktiv mitzuwirken? Nachdem im vorangegangenen Beitrag die historische Entwicklung und Rahmenbedingungen für Teilhabe in der Denkmalpflege

beleuchtet worden sind (S. 86–97), sollen hier die Möglichkeiten der Teilhabe in der Bau- und Kunstdenkmalpflege in den Blick genommen werden. Die Denkmalfachämter der Länder befassen sich auf ihrer Jahrestagung „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ im Juni 2024 in Mannheim mit diesem Thema. Entsprechend werden hier nicht nur baden-württembergische, sondern deutschlandweite Angebote vorgestellt.

Grundlegend für das Verständnis der Teilhabemöglichkeiten sind Modelle zur Klassifizierung von Bürgerbeteiligungsverfahren, wie zum Beispiel die 1969 von Sherry R. Arnstein entwickelte Partizipationsleiter oder die Partizipationspyramide von Gaby Straßburger und Judith Rieger aus dem Jahr 2014. Da die Zuordnung mit dem Detaillierungsgrad der Stufen schwieriger wird, wird hier – wie heute meistens üblich – für eine bessere praktische Handhabung ein vereinfachtes Stufenmodell gezeigt (Abb. 3). Darin wird unterschieden zwischen: 1) informativer Bürgerbeteiligung, bei der die Beteiligten Informationen über ein Vorhaben erhalten, ohne jedoch Einfluss darauf nehmen zu können, 2) konsultativer Bürgerbeteiligung, bei der die Beteiligten zu einer ge-

1 Schülerinnen stellen den Besuchern der Abschlusskonferenz von „Young Climate Action for World Heritage“ im Jagdschloss Glienicke ihr Welterbeprojekt vor.



2 Eindrücke aus der Denkmalvermittlungsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Bücher, bei Veranstaltungen, Ausstellungen, Fortbildungen, auf Reisen usw. (Abb. 2) Vieles kommt von den Denkmalfachämtern, daneben sind viele weitere Akteure auf dem Feld der Denkmalvermittlung aktiv, wie zum Beispiel die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern, das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, Hochschulen, Stiftungen, Vereine, Initiativen, Netzwerke sowie Kammern und Berufsverbände, Planende, Kirchen, Agenturen für Touristik, engagierte Denkmalfreundinnen und -freunde sowie einzelne Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümer. Sie tragen alle auf ihre Weise zur Bekanntmachung der jeweiligen Denkmalgeschichten und zur Bewusstseinsbildung für die Bedeutung von Kulturdenkmalen bei, vermitteln Prozesse und Handwerkstechniken zu deren Erhalt und machen Entscheidungen im Planungs- und Genehmigungsverfahren transparent. Die Vermittlungsinhalte und -erfolge variieren mit der jeweiligen Zielsetzung und der gewählten Methodik.

Da in Schulen nicht planmäßig baukulturelle Bildung stattfindet, fehlt vielen Menschen das Handwerkszeug, um ihre bauliche Umwelt zu erfassen und sie für sich zu entdecken, sich erhaltend oder gestalterisch einzubringen und die Botschaften aus den historischen Zeugnissen zu lesen, zu reflektieren und sich dazu zu positionieren. Kommt ein solcher Prozess in Gang, birgt er je-

stellten Frage bzw. im Rahmen von Behördenverfahren Stellung nehmen. Sie können damit die Entscheidung beeinflussen, wobei der Grad der Einflussnahme sehr unterschiedlich sein kann. Und 3) kooperativer Bürgerbeteiligung, bei der die Beteiligten bei der Entscheidung über ein Vorhaben oder Teilaspekte desselben mitbestimmen können. Daneben gibt es die zivilgesellschaftlichen Eigeninitiativen. Dabei muss betont werden, dass die verschiedenen Stufen nicht mit einer Hierarchie gleichzusetzen sind und jede Form der Beteiligung ihre Berechtigung hat. Im Folgenden sollen der Reihe nach Möglichkeiten der Teilhabe durch Information, Vermittlung und Aneignung, durch verschiedenen Formen des bürgerschaftlichen Engagements sowie durch konsultative und kooperative Bürgerbeteiligung vorgestellt werden.

Nicht thematisiert werden soll Teilhabe im Sinne des Abbaus von Barrieren für Menschen mit Behinderung beim Zugang zum Denkmal bzw. zu den Medien der denkmalfachlichen Öffentlichkeitsarbeit, weil hier in der jüngeren Vergangenheit dank neuer Gesetze und Richtlinien bereits große Fortschritte erzielt wurden.

Transparenz und Information durch Vermittlung

Denkmalgeschichten und Informationen über Denkmalpflege werden über zahlreiche Medien angeboten: über die Presse, Internet, Social Media, Filme,

3 Stufenmodell zur Bürgerbeteiligung.



4 Die Plattform DENKMAL EUROPA wartet mit zahlreichen Inspirationen zur Selbstbeschäftigung und Anleitung von Denkmalprojekten auf.



doch ein sehr großes Potenzial zur individuellen und gemeinschaftlichen Identifikation und zum Lernen aus der Geschichte. Die Beschäftigung mit Kulturdenkmalen leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Förderung des sozialen Miteinanders, zur Bewahrung von Demokratie und Frieden und als Vorbild für nachhaltiges klimaschonendes und wohnwertes Bauen. Wegen der fehlenden Berücksichtigung denkmalpflegerischer Themen im schulischen Curriculum wächst den Denkmalvermittelnden eine sehr große Aufgabe zu. Die Denkmalfachämter können dies nicht allein bewältigen, hier sind Kooperationen gefragt, bei denen die Denkmalfachämter und mit der Denkmalpflege befasste Fachleute ihr Wissen zur Verfügung stellen und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren dieses in die Fläche tragen. Aus Teilnehmenden und Nutznießenden von Denkmalvermittlung werden so im nächsten Schritt oft Teilgebende.

Denkmalpflegepädagogik

Ein relativ junges Feld, auf dem diese Methodik bereits praktiziert wird, ist die sogenannte Denkmalpflegepädagogik, in der deutschlandweit zum Beispiel durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit dem Programm denkmal aktiv, die UNESCO-Kommission mit den sogenannten Welterbeteamern oder dem Projekt Young Climate Action for World Heritage (Abb. 1) und das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg zum Beispiel über das Projekt Schüler erleben Denkmalpflege (Abb. 5) tätig sind. Bei Letztgenanntem gehen ehrenamtlich engagierte Fachleute aus Architektur und Heimatforschung in Schulen und führen gemeinsam mit der Lehrkraft Projekte an Denkmalen durch. Nach einer theoretischen Einführung begeben sie sich gemeinsam mit der Klasse zu einem Kulturdenkmal und erkunden den außerschulischen Lernort. Das Verlassen des Klassenzimmers erweckt üblicherweise den Forscherdrang der Schülerinnen und Schüler und erzielt sehr gute Vermittlungsergebnisse. Meist kommen die Beteiligten abschließend nochmals zusammen und reflektieren das Gelernte, um ein gemeinsames Projekt zum Beispiel künstlerisch umzusetzen oder die Ergebnisse an Dritte weiterzugeben. Wer sich als Vermittlerin

oder Vermittler in solche Projekte miteinbringen möchte, ist herzlich eingeladen, sich bei der Denkmalpflegepädagogik des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg zu melden. Die Reihe Erlebniskoffer zu verschiedenen bauhistorischen Themen, wie zum Beispiel Burgen, Klosteranlagen, Stadt- oder Dorfkernen, unterstützt Vermittlernde mit Materialien.

Inspirationsplattform DENKMAL EUROPA

Inspiration für Lehrkräfte und Denkmalvermittlernde, aber auch für die Selbstaneignung bietet außerdem die Website DENKMAL EUROPA, die die Denkmalfachämter in Deutschland im Europäischen Kulturerbejahr mit Unterstützung des Instituts für Bildungs- und Teilnehmungsinitiativen Tinkerbrain gemeinsam auf die Beine gestellt haben (Abb. 4). Darin sind Denkmalgeschichten zusammengetragen, die einen Bezug zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen wie Europa, Migration, Krieg und Frieden, Demokratie, Urbanisierung, Nachhaltigkeit usw. haben. Die Website wartet mit zahlreichen Ideen zur Beschäftigung mit Denkmalen auf und wurde aufgrund ihrer attraktiven niederschweligen Aufmachung und ihres wichtigen Beitrags zur politischen, kulturellen und nachhaltigen Bildung über Ländergrenzen hinweg 2019 mit dem Europa Nostra Award ausgezeichnet.

Engagement für mehr Denkmalvermittlung

Solche außergewöhnlichen interdisziplinären Projekte sind nur mit Fördergeldern möglich. Inzwischen gibt es zwar in fast allen Denkmalfachämtern Stellen oder zumindest Stellenanteile, die



5 Grundschüler der Ameisenbergschule bei der Anfertigung von Frottagen in der Lusthausruine in Stuttgart im Rahmen des Projekts Schüler erleben Denkmalpflege.



6 Freischnitt des mit Efeu bewachsenen Abortturms der Kastelburg bei Waldkirch bei der „Aktion Kastelburg in Not“ im Jahr 2004.

7 Arbeitseinsatz der Mitglieder des Fördervereins Zehntscheuer-Entlingen e. V. beim Streichen der Fassade, 2014.

sich der Öffentlichkeitsarbeit widmen, aber die Aufgabenlast der Fachämter, der Umfang der Vermittlungsaufgabe und fehlende Bildungsnetzwerke erschweren eine flächendeckende Wirkung. Fachtagungen wie die vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) 2011 ausgerichtete Tagung „Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung“, das Europäische Kulturerbejahr, in dem beim Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz eine neue Arbeitsgruppe Denkmalvermittlung und -bildung ins Leben gerufen wurde, und deren erster Statusbericht zur Denkmalvermittlung aus dem Jahr 2022 möchten dazu beitragen, dass das Themenfeld wissenschaftlich erforscht, analysiert und weiter ausgebaut wird.

Bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege

Neben der Vermittlung ist das bürgerschaftliche Engagement das wohl größte Feld, auf dem sich Interessierte sowie Denkmalfreundinnen und Denkmalfreunde in den Denkmalschutz einbringen können. Mitwirkungsmöglichkeiten gibt es in spontanen Initiativen zu aktuellen Projekten, oft der drohende Verlust eines Denkmals; in schon längerfristig etablierten Altstadt- oder Geschichtsvereinen; Fördervereinen, die sich meist einem konkreten Denkmal widmen; Gruppen, die aufgrund von Nutzung oder Eigentum eines Denkmals eher nebenher zur Denkmalpflege kommen; etablierten regional tätigen Heimatvereinen, bundesweiten Interessensgemeinschaften, Netzwerken und Stiftungen. Sie widmen sich der laienhaften Erforschung von Kulturdenkmälern, der Vermittlung der Denkmalwerte oder der Rettung bedrohter Baudenkmale, manchmal mit zeitlichem, manchmal mit finanziellem Einsatz.

Auf lokaler Ebene können Menschen, die nach einer ehrenamtlichen Tätigkeit suchen, diese über sogenannte Freiwilligen-Agenturen finden. In der Regel werden darin Tätigkeiten im sozialen und kulturellen Sektor gleichermaßen angeboten, eine zentrale Anlaufstelle für Volunteers im Denkmalsbereich, wie es sie beim National Trust in England gibt (<https://www.nationaltrust.org.uk/support-us/supporter-groups>), fehlt in Deutschland und könnte ein lohnenswertes Projekt sein. Freiwillige Mitarbeit ist außer im Bereich der Vermittlung und der Forschung, in der Veranstaltungsunterstützung oder im Mit-Anpacken zum Beispiel in der Garten- und Objektspflege (Abb. 6–8) (zum Beispiel in einem Förderverein, bei Kultur Erbe Bayern, dem Denkmalverein Hamburg oder dem Projekt Campus Galli in Meßkirch), bei der Wartung von liturgischen Gerätschaften (zum Beispiel in Kirchen und Sakristeien) möglich. Das Ausmaß der Mitmachmöglichkeiten ist dabei abhängig von der Qualifikation des oder der Freiwilligen (Laie oder Profi in Handwerk oder Restaurierung), von der erforderlichen Maßnahme und dem jeweiligen Objekt. In der Regel ist vorab eine Einweisung oder Schulung nötig, um Schäden durch unsachgemäßen Umgang zu verhindern.

Erfassung von Kleindenkmälern in Baden-Württemberg

Das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg war Pionier bei der Gründung eines der erfolgreichsten Mitmachprojekte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Deutschland, dem sogenannten Kleindenkmalprojekt (Abb. 9). In diesem Projekt dokumentierten, angeleitet durch eine Referentin im Landesamt für Denkmalpflege und unterstützt durch die Kreis- und Stadtarchive, von



2001 bis Ende 2023 rund 2800 Ehrenamtliche rund 75000 Kleindenkmale. Dank ihrer Forschung hat sich das Wissen über diese zahlreichen, oft unscheinbaren historischen Zeugnisse ungemein vermehrt, einige Kleindenkmale konnten in der Folge als Denkmale benannt werden. Mit dem altersbedingten Ausscheiden der Referentin im Landesamt für Denkmalpflege ist das Projekt im Frühjahr 2024 zum Abschluss gekommen.

Citizen Science und Crowdsourcing-Projekte

Eine weitere Möglichkeit für Heimatforschende und Denkmalfreundinnen und -freunde, an der Mehrung unseres Wissens über Denkmale beizutragen, besteht in der Mitwirkung an sogenannten Citizen Science und Crowdsourcing-Projekten. Beispielsweise können Leserinnen und Leser des baukulturellen Online-Magazins „moderne-REGIONAL“ über ein Meldeformular Vorschläge, Informationen und Zeitzeugenberichte zum Projekt „best of 90s“ beisteuern und so für die Inventarisierung dieser noch wenig erforschten Objektgruppe nutzbar machen. Aus Österreich drängen inzwischen die sogenannten Topotheken nach Deutschland vor. In diesen Datenbanken tragen der Kommune verpflichtete Citizen Scientists das verstreute kulturelle Erbe in Form von Fotos und Videos aus Privatbesitz zusammen und machen es auf diese Weise der Öffentlichkeit zugänglich. Durch Verschlagwortung und Kartierung wird das gesammelte Wissen der inzwischen über 450 Topotheken recherchierbar. Mittels der Roten Listen des Denkmalnetzes Bayern, des Deutschen Verbands für Kunstgeschichte (Abb. 10), des Hamburger Denkmalvereins, des KulturerbeNetz.Berlin oder des Abriss-Atlas von Architects 4 Future kann jedermann gefährdete

Kulturdenkmale melden und auf diese Weise dazu beitragen, dass unser bauhistorisches Kulturerbe nicht „unter die Räder kommt“. Für die Inventarisierung der Denkmalfachämter stellen diese Quellen eine gute Basis dar, bis dato unbekannt Geschichten über Denkmale in Erfahrung zu bringen und damit deren Erinnerungswert besser beurteilen zu können.

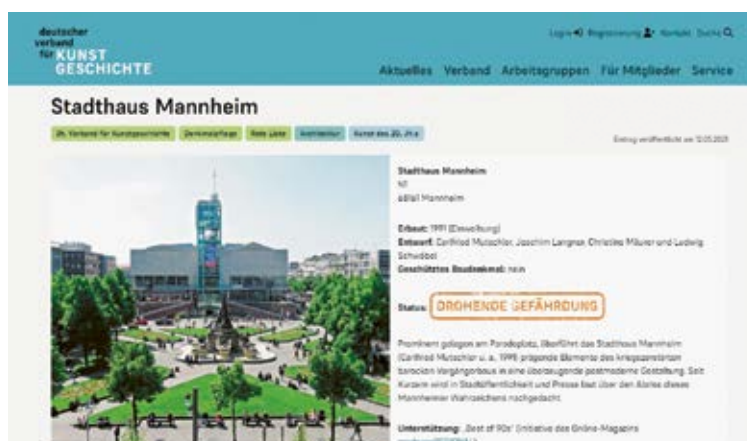
Würdigung von bürgerschaftlichem Engagement in der Denkmalpflege

Herausragendes bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege honoriert das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz seit 1977 mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz. Einen Bürgerpreis für vorbildliches bürgerschaftliches Engagement zur Erhaltung von Kulturdenkmälern im „Ländle“ verleiht seit 2001 die Denkmalstiftung Baden-Württemberg (Abb. 11). Auch Nicole Razavi MdL, baden-württembergische Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen, und ihre Staatssekretärin Andrea Lindlohr MdL zollten auf ihrer Denkmalreise im September

8 Am Campus Galli schaffen Freiwillige mit den Mitteln des 9. Jahrhunderts ein Kloster auf Grundlage des St.Galler Klosterplans. Das Projekt erforscht die Bauweise des Mittelalters und ermöglicht den Teilnehmenden eine spannende Zeitreise.

9 Ehrenamtlicher Mitarbeiter des Kleindenkmalprojekts bei der Inventarisierung eines gusseisernen Brunnens in Esslingen-Serach.

10 Seit 2021 auf der Roten Liste des Deutschen Verbands für Kunstgeschichte: das Stadthaus Mannheim N1. Inzwischen als Kulturdenkmal ausgewiesen.





11 Verleihung des Bürgerpreises der Denkmalstiftung Baden-Württemberg 2023 an den Förderverein zur Erhaltung der Burg ruine Flochberg bei Bopfingen durch die Kuratoriums vorsitzende Ministerin Nicole Razavi MdL.

2023 dem hohen zeitlichen und finanziellen Einsatz, den Freiwillige zum Erhalt unseres baukulturellen Erbes erbringen, Anerkennung.

Spendentätigkeit und Engagement-Förderung

Wer Denkmale finanziell unterstützen möchte, kann dies durch Spenden, Nachlässe oder aber durch Lottospielen tun. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (gegründet 1984) und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg (gegründet 1985) beziehen einen Teil ihrer Einnahmen aus der Glückspirale. Darüber hinaus gibt es private Stiftungen, die Denkmalschutz in ihren Statuten haben: zum Beispiel die Wüstenrot Stiftung, Messerschmitt Stiftung, Hermann-Reemtsma-Stiftung usw.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz sticht aus diesem Feld hervor, weil sie neben öffentlichkeitswirksamen Leuchtturmveranstaltungen wie dem Tag des offenen Denkmals schulische Bildungsangebote (denkmal aktiv), Nachwuchsgewinnung in traditionellen Handwerkstechniken (Jugendbauhütten mit Freiwilligem Sozialem Jahr in der Denkmalpflege) und die Qualifizierung von Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern, ehrenamtlichen Engagierten und Fachkräften (DenkmalAkademie) fördert. Wer Zeit investieren möchte, kann sich in den Jugendbauhütten oder in den Ortskuratorien in die Lobbyarbeit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vor Ort einbringen, auf Veranstaltungen für den Denkmalschutz werben und Förderprojekte mit steuern. Eine finanzielle Förderung von Projekten zivilgesellschaftlicher Initiativen, Vereine und Netzwerke, wie zum Beispiel Ausstellungen, Vorträge, Tagungen oder Informationsmedien, stellen das

Landesdenkmalamt Berlin und das Bürgerportal im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zur Verfügung und haben damit aktuell ein Alleinstellungsmerkmal unter den Denkmalfachämtern.

Netzwerke für den Denkmalschutz

Ein weiteres Tätigkeitsfeld für Engagierte sind die denkmalspezifischen Netzwerke, flexible, transparente und partizipativ gesteuerte Zusammenschlüsse mehrerer

Partner mit grundlegend gleichen Zielen. Nach dem Bund Heimat und Umwelt e.V., der 2024 auf eine 120-jährige Geschichte zurückblickt, ist die Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. von 1973 der älteste und zahlenmäßig größte Zusammenschluss, dem es auch um den Erhalt von Kulturdenkmalen geht (Abb. 12). Die Interessengemeinschaft Bauernhaus widmet sich der Bewahrung historischer Bauten und alter Ortsstrukturen im ländlichen Raum sowie der Bewahrung von Kulturlandschaften. Viele der 6000 Mitglieder besitzen selbst historische Bauten, die sie zum Teil eigenständig instand gesetzt haben, und beraten Hilfesuchende in handwerklichen und theoretischen Fragen.

Daneben gibt es in Bayern und Sachsen landesweite Denkmalnetze, Zusammenschlüsse zur gegenseitigen Information und Beratung, für Erfahrungsaustausch, Fortbildung und Vermittlung und gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit sowie gegenüber Politik und Behörden. Das Denkmalnetz Bayern wurde im Jahr 2012 von interessierten Bürgerinnen und Bürgern gegründet, sozusagen *bottom up*, während das jüngere Denkmalnetz Sachsen mit einer Anschubfinanzierung des Sächsischen Ministeriums für Regionalentwicklung 2022 *top down* geschaffen wurde. Das Denkmalnetz Bayern ist seit Februar 2021 außerdem als Umweltvereinigung anerkannt und besitzt ein Anhörungs- und Verbandsklagerecht. Im Januar 2024 wurde in Mecklenburg-Vorpommern ebenfalls ein Denkmalnetz gegründet.

In Baden-Württemberg gab es bislang kein vergleichbares Netzwerk. Ein regional begrenztes Netzwerk unter dem Dach der Klimaschutz- und Energieagentur Enzkreis Pforzheim gGmbH ist das Netzwerk „Fachpartner Denkmalpflege und

12 Die gemeinsame Liebe zu alten Häusern eint die rund 6000 Mitglieder der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V., die sich untereinander beraten und zur Bewahrung regional-typischer Architektur- und Bautraditionen beitragen.

Fachwerk“. Die darin zusammengeschlossenen Denkmaleigentümer beraten Interessenten, wie eine Denkmalsanierung gelingen kann, Lieferanten stellen historisches Baumaterial zur Verfügung. Das Angebot versteht sich als niederschwelliger Zugang zum Thema, bevor Bauherren mit ihrem Sanierungsprojekt an die Denkmalbehörden herantreten. Ein politisches Sprachrohr für den Denkmalschutz ist das Netzwerk nicht, wie auch sein Schwerpunkt auf energetischen Fragen liegt (vgl. das Interview von Irene Plein mit Edith Marqués Berger in diesem Heft, S. 152–157) Am 18. März 2024 hat sich jüngst auf Anregung der Sprecherin für Denkmalschutz und Kulturerbe der Grünen Landtagsfraktion Barbara Saebel MdL das DenkmalnetzBW gegründet. 170 Vertreterinnen und Vertreter von 30 Verbänden, Institutionen, Vereinen, Stiftungen, Unternehmen, Initiativen und Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümer kamen dazu im Haus der Architekten und Architektinnen zusammen, wobei die konkrete Zielrichtung des Netzwerkes noch entwickelt werden muss. Das DenkmalnetzBW soll Sprachrohr für die Denkmalszene sein, den Wert des Denkmalerhalts für Kultur, Klima und Gesellschaft herausstellen, den fachlichen Austausch fördern, landesweit Strukturen schaffen sowie Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten bündeln und neue aufbauen. Man darf gespannt sein.

Für Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümer steht im Weser-Ems-Gebiet in Niedersachsen der nach dem Vorbild der niederländischen „Monumentenwacht“ 2004 gegründete Monumentendienst zur Verfügung. Die Stiftung bietet ihren 1880 Mitgliedern einen preisgünstigen Inspektions-, Pflege- und Wartungsservice für deren historische Gebäude an sowie eine kompetente Beratung, wenn sie historische Baustoffe für ihr Gebäude suchen. Einen flächendeckend bundesweiten Inspektionsdienst zur vorsorgenden Bauunterhaltung für Baudenkmale gibt es in Deutschland nicht.

Anlaufstellen für Ehrenamt in den Denkmalfachämtern

In einigen wenigen Denkmalfachämtern sind bereits Koordinierungs- und Anlaufstellen für Ehrenamtliche eingerichtet worden. Vorbild dafür

ist die archäologische Denkmalpflege der Ämter, in der für die Prospektion und Grabungsunterstützung bereits seit längerem ehrenamtliche Beauftragte ausgebildet werden. Im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wurde auf Anregung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege 2018 das Bürgerportal Denkmalpflege gegründet, das einen intensiven fachlichen und strategischen Dialog zwischen staatlicher Denkmalpflege und den vielfältigen und breit aufgestellten Akteuren bürgerschaftlicher Denkmalpflege gewährleistet. Das Bürgerportal wird dort aktiv, wo die Beratung durch die praktische Denkmalpflege in Ermangelung von Zeit endet. Es unterstützt bürgerschaftliche Aktionen vor Ort durch Vernetzung, Vermittlung und seit Kurzem auch durch projektbezogene Förderung, zum Beispiel bei der Finanzierung von Kommunikationsmedien (Abb. 13). Ziel ist, in kritischen Situationen Aufmerksamkeit aufs Denkmal zu lenken, das Wissen um die Denkmalwerte zugänglich zu machen und Erfahrungen im Umgang mit denkmalrelevanten Techniken wie zum Beispiel der Bauforschung oder Restaurierung zu ermöglichen. Inzwischen gibt es neben dem Bürgerportal eine Task Force Denkmalpflege, die sich um Verständigung in beson-



13 Aktion des Vereins Stalag Moosburg am Tag des offenen Denkmals 2022 vor den Baracken des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Stalag VII A in Moosburg mit Unterstützung des Bürgerportals des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.



14 Die Anhörung der Bürgerschaft und der Träger öffentlicher Belange ist fester Bestandteil eines Planfeststellungsverfahrens. Schema aus dem Jahresbericht des Regierungspräsidiums Stuttgart 2021.



ders kniffligen Fällen der Denkmalpflege kümmert, und das Kommunale Denkmalkonzept, das Konzepte und Praktiken für eine historisch informierte, partizipatorische und nachhaltige Planungspraxis in dörflichen und städtischen Strukturen entwickelt.

Im Berliner Denkmalamt wurde im Jahr 2021 die erste Stelle für Partizipation geschaffen. Sie ist zuständig für die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements, den Studienpreis des Landesdenkmalamts Berlins und hat ein erstes Modellprojekt zur gemeinschaftlichen Entwicklung der denkmalgeschützten zentralen Tierlaboratorien der Freien Universität Berlin geleitet.

Konsultative und kooperative Bürgerbeteiligung

Die Spielräume zur Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an Entscheidungen im Denkmalschutz sind – wie im ersten Teil des Beitrags erläutert – durch die Denkmalschutzgesetze eingeschränkt.

Eine Ausnahme bildet die städtebauliche Denkmalpflege, die durch die Gesetzgebung zur verbindlichen Bürgerbeteiligung in der Raumordnung (ROV), der Bauleitplanung mit Flächennutzungsplänen (FNP) und Bebauungsplänen (B-Plan) und bei Planfeststellungsverfahren (Pfv) regelmäßig in Beteiligungsprozesse involviert ist. Diese Vorhaben beginnen mit dem Antrag des Vorhabenträgers bei der Planfeststellungsbehörde, die das Projekt durch Auslegen des Planes oder der Planvarianten bekannt macht. Die Denkmalfachbehörde wird in diesem Prozess als Träger öffentlicher Belange angehört und vertritt die „Kultur

und Sachgüter“, andere Träger öffentlicher Belange prüfen die Konformität mit dem Brandschutz, der Landwirtschaft, dem Natur- und Artenschutz usw. (Abb. 14). Die Einwanderungen werden in einem gemeinsamen Gespräch (Scoping-Termin) erörtert. Nach eventuellen Planungsanpassungen wird der Beschluss wiederum öffentlich ausgelegt. Üblicherweise wird inzwischen auch die Öffentlichkeit vorab angehört und kann hierdurch Einfluss auf die Entscheidungen nehmen.

Städte und Gemeinden sind gehalten, ihre Bürgerinnen und Bürger über wichtige Planungen und Vorhaben zu unterrichten und kommen dieser Pflicht immer öfter durch Beteiligungsverfahren, Einwohnerversammlungen und Anhörungen Betroffener nach. Wer an diesen Prozessen teilnehmen möchte, achte auf die Bekanntgaben in der regionalen Presse. In Baden-Württemberg informiert auch das Beteiligungsportal über die Möglichkeiten, politische Entscheidungen mitzugestalten (Abb. 15).

In schwierigen Fällen mit hohem Konfliktpotenzial werden oftmals Bürgerbefragungen und/oder Bürgerforen durchgeführt. Um hierbei eine einseitige Beeinflussung durch Interessenverbände zu vermeiden, werden die Teilnehmenden dieser Runden üblicherweise nach dem Zufallsprinzip ausgewählt, wodurch sie nach Alter, Geschlecht, sozialem Milieu und Interesse gemischt werden. Die Denkmalfachbehörde erhält in diesem Kontext die Möglichkeit, ihre Stellungnahme in einem Experten-Hearing abzugeben. Nach Abwägung aller Belange gibt das Bürgerforum eine Empfehlung ab, deren Umsetzung letztlich in der Verantwortung von Investierenden und Politik liegt.

In engem Austausch mit der Bürgerschaft werden immer häufiger auch Planungsinstrumente der städtebaulichen Denkmalpflege, wie das Solarkataster und Denkmalbindungspläne, oder die Neuausweisung von Gesamtanlagen mit entsprechenden Satzungen entwickelt, um das örtliche Know-how optimal einbinden zu können und die Entscheidungen für alle transparent zu machen (Abb. 16). Verfahrensführend ist dabei in der Regel die Gemeinde, die Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen, mitzudiskutieren, die Denkmalfachämter bringen sich mit ihrer Fachexpertise mit ein.

Wenn es um die Unterschutzstellung eines denkmalwürdigen Objekts oder um den Erhalt eines vom Abbruch bedrohten Kulturdenkmals geht, kann man sich als Bürgerin oder Bürger heute allein oder gemeinsam mit anderen dafür einsetzen. Denkmalstiftungen und Heimatverbände haben die Möglichkeit, Stellungnahmen zu schreiben. Abgeordnete können mittels parlamentarischer Anfragen oder Initiativen Druck ausüben und Öffentlichkeit erzeugen. Dass diese Vorstöße Eingang in denkmalfachliche Verfahren finden, lässt sich jedoch nicht erzwingen. Dies obliegt der Einschätzung der zuständigen Behörden mit ihren politischen Wahlbeamten an der Spitze, denen die Denkmalschutzverwaltung zuarbeitet.

Verbandsklagerecht

Über das Verbandsklagerecht eröffnet sich neuerdings auch für Vereine und Bürgerinitiativen im Bereich des Denkmalschutzes die Möglichkeit, juristisch gegen Beeinträchtigungen historischer Baukultur vorzugehen und damit ein Korrektiv auszuüben. Voraussetzung ist, dass sie als „Umweltvereinigung im Sinne des Umweltrechtbehelfsgesetzes“ anerkannt sind und in ihrem satzungsmäßigen Auftrag von den Maßnahmen berührt werden. Üblicherweise haben im Denkmalschutz nur Betroffene die Möglichkeit, gegen die Eintragung ihres Gebäudes bzw. die ihnen zugewiesenen Auflagen bei der Sanierung zu klagen. Im Unterschied dazu besteht im Natur- und Umweltschutz schon seit Längerem die Möglichkeit, dass Verbände, die als Umweltvereinigung gemäß § 3 im Sinne des Umweltrechtbehelfsgesetzes (UmwRG) vom Umweltbundesamt anerkannt sind, sich gegen Beeinträchtigungen im



Umweltbereich gerichtlich zur Wehr setzen. Inzwischen wurde geklärt, dass zu den „umweltbezogenen Rechtsvorschriften“ auch solche des Denkmalschutzes gehören.

Das Denkmalnetz Bayern hat 2021 als erste Denkmalschutzvereinigung diese Anerkennung erlangt und ist nun berechtigt, sich auf dem Klageweg für das historische bauliche Erbe in Bayern einzusetzen. Im Klageverfahren gegen den Abbruch der Radrennbahn Reichelsdorfer Keller wurde das Verbandsklagerecht des Denkmalnetzes erstmals anerkannt, wenngleich der Abbruchbescheid der Stadt Nürnberg am 28.2.2024 bestätigt wurde, weil die Umstände, die für den Abbruch sprechen, die Belange der Denkmalpflege überwiegen. Voraussetzung für den Klageweg ist eine auskömmliche finanzielle Ausstattung des zur Klage berechtigten Vereins bzw. der Bürgerinitiative.

Denkmalräte und Heimatpflegende

Als Berater und Unterstützer der Obersten Denkmalschutzbehörden in Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege sowie bei grundsätzlichen Fragen und zu denkmalpflegerischen Vorhaben von grundsätzlicher Bedeutung gibt es die Einrichtung der Landesdenkmalräte. Diese Gremien sind interdisziplinär, aus ehrenamtlich tätigen Interessensvertretungen und Sachverständigen zusammengesetzt. In Baden-Württemberg umfasst der Denkmalrat 40 Personen, die unter anderem aus den Denkmalschutzbehörden, der staatlichen Hochbauverwaltung, den Kirchen, den kommunalen Landesverbänden und dem Kreis der Kulturdenkmaleigentümer kommen (Denkmalschutzgesetz § 4 Abs. 2). Die Oberste

15 Die Funktionsweise des Beteiligungsportals BW erläutert ein Film auf YouTube: <https://youtu.be/CGIXdl-5yZ>

Denkmalschutzbehörde ist allerdings nicht an das Votum des Landesdenkmalrats gebunden.

Einige Denkmalschutzgesetze räumen die Möglichkeit ein, zur Unterstützung der Unteren Denkmalschutzbehörden einen kommunalen Denkmalbeirat zu berufen. Diese Gremien haben auf örtlicher Ebene eine ähnliche Funktion wie der Landesdenkmalrat im Verhältnis zur Obersten Denkmalschutzbehörde. Anders als die Landesdenkmalräte ist die Mitwirkung der Denkmalbeiräte aber nicht auf Angelegenheiten grundsätzlicher Art beschränkt. Sie können zum Beispiel die Eintragung eines Objektes in das Denkmalbuch beantragen.

Einige Bundesländer, wie zum Beispiel Bayern, verfügen zusätzlich über ehrenamtlich tätige und von offizieller Seite bestellte Heimatpflegende bzw. hauptamtlich angestellte Bezirksheimatpflegende, die die Landkreise und kreisfreien Städte, Gemeinden, Museen, Vereine, Schulen, Kirchen und Privatpersonen beraten und unterstützen.

Zusammenfassung und Ausblick

Wie gesehen, gibt es eine Reihe von Teilhabemöglichkeiten in der Baudenkmalpflege. Über die Öffentlichkeitsarbeit können sich Bürgerinnen und Bürger über die Tätigkeit der Denkmalfach-

ämter und Denkmalbehörden informieren, um Hintergründe von Entscheidungen besser zu verstehen. Als Problem stellt sich die weitverbreitete Unkenntnis von Baukultur und Denkmalen dar, die ihren Ursprung auch in mangelnden Angeboten an den Schulen hat. Als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren können Engagierte Denkmalwissen in die Fläche tragen und die Bewusstseinsbildung vorantreiben, wie dies zum Beispiel bereits im Natur- und Umweltschutz mit den zertifizierten Natur- und Landschaftsführerinnen und -führern gelingt. Um auch die Rahmenbedingungen und Prozesse vermitteln zu können, bedarf es einer Qualifikation der Vermittelnden, die über Unterrichtsmaterialien, Schulungen und Fortbildungen erzielt werden kann, eine Aufgabe, an der die Denkmalfachämter gerne mitwirken würden. Hier besteht ebenso wie bei der Vernetzung der Denkmalvermittelnden untereinander noch großes Ausbaupotenzial, wie überhaupt die Ämter im Bereich Vermittlung fachlich und personell gestärkt werden müssen, um ihr Wissen deutschlandweit zur Verfügung stellen und Diskurse führen zu können und nicht nur dort, wo es bereits Kapazitäten dafür gibt.

Im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements ist bereits heute ein weites Feld an Teilhabemög-

Literatur

Irene Plein: Bürgernahe Planungskultur in der städtebaulichen Denkmalpflege. Interview mit Daniel Keller, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 52/2, 2023, S. 160–163.

Wolfram Günther: Bürgerbeteiligung bei der Denkmalwertbestimmung, in: SHARING HERITAGE als Aufgabe. Aktuelle rechtliche Herausforderungen. Dokumentation der Tagung in Frankfurt/Main 27. bis 29. März 2019, hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, Berlin 2022, S. 61–71.

Wiebke Krieger: Analyse zum Stand der Vermittlungsangebote im Denkmalschutz und in der Denkmalpflege in Deutschland. Statusbericht zur Denkmalvermittlung

2022, hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, Berlin 2022.

Irene Plein: Bürgerbeteiligung – Eine Chance für die praktische Denkmalpflege. Interview mit Angelika Reiff zu den Beteiligungsprozessen Villa Berg und Sanierung des Opernhauses in Stuttgart, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 51/3, 2022, S. 196–201.

Birgit Angerer, Meike Gerchow und Bernd Vollmar: Verbandsklagerecht für DenkmalnetzBayern, in: Die Denkmalpflege 1/2021, S. 58–59.

Ingrid Scheurmann: Partizipation in der Denkmalpflege. Wunsch, Wirklichkeit oder Bedrohung?, in: Politiken des Erbens in urbanen Räumen. Festschrift für Gerhard Vin-

ken, hg. v. Johanna Blocker, Carmen M. Enss und Stephanie Herold, Bielefeld 2021, S. 76–88.

Achim Schröer: Bürgerschaftliches Engagement und Bürgerbeteiligung. Chancen und Risiken für die Denkmalpflege, in: Erinnerung und Aufbruch. Europäisches Kulturerbejahr 2018. VDL-Jahrestagung Trier 2018, hg. v. Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesdenkmalpflege, Petersberg 2021, S. 62–65.

Andreas Klein-Tebbe: Die Verbandsklage auf Baudenkmalerschutz. Möglichkeiten und Chancen seit 2017, in: Die Denkmalpflege 1/2020, S. 50–55.

Irene Plein: Denkmalpflegepädagogik in der Staatlichen Denkmalpflege – am Beispiel

lichkeiten gegeben. Indes sind viele Aktionen regional begrenzt, nur in wenigen Denkmalfachämtern gibt es Anlaufstellen für Rückfragen und Betreuung von Engagierten, auch Denkmalnetze für den Austausch von Engagierten untereinander und für sie passende Unterstützungsangebote sind nicht flächendeckend vorhanden. Durch das Fehlen einer zentralen Ehrenamtsbörse im Denkmalsbereich hat das Thema wenig Sichtbarkeit und Engagementwillige müssen viel Zeit aufwenden, um das für sie passende Einsatzgebiet zu finden. So scheint auch hier alles für einen Ausbau der Strukturen zu sprechen, denn je mehr Menschen Sinn im Erhalt des Kulturerbes sehen, desto eher kann auch dessen Potenzial zur Geltung kommen. Enge Grenzen für kooperative Bürgerbeteiligung mit Entscheidungsteilhabe setzen die Denkmalschutzgesetze. In der städtebaulichen Denkmalpflege gibt es bereits heute Beteiligungsformate, die sich – wenn vergleichbare Situationen gegeben sind – methodisch zur Übertragung auf andere Bereiche des Denkmalschutzes eignen. Mit dem Verbandsklagerecht tut sich für organisierte Bürgerinnen und Bürger eine neue Möglichkeit auf, Kontrolle über denkmalpflegerisches Handeln auszuüben. Man darf gespannt sein, wie sich dieses Instrument bewährt.



Mehrwert, Gestaltungsspielräume und Wege zu einer gelungenen Teilhabe sollen Themen der Denkmalpflegertagung in Mannheim sein. Dabei ist zwischen dem Beitrag der Teilhabenden für die gesetzlich verankerte Aufgabenerfüllung der Fachämter und der Motivation der engagierten Bürgerinnen und Bürger zu unterscheiden. Es gilt, Überschneidungen der Zielsetzungen zu erkennen, Wege zu erfolgreichen Win-win-Situationen zu eruieren und dabei eventuell Meinungsverschiedenheiten auszuhalten – damit in Zukunft noch mehr Menschen teilhaben und die Denkmalfachämter mehr teilgeben können. ◀

16 Bürgerdialog bei der Erstellung des Solarkatalters Langenburg 2022.

Baden-Württembergs, KULTURELLE BILDUNG ONLINE:
<https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/denkmalpflegepaedagogik-staatlichen-denkmalfpflege-beispiel-baden-wuerttembergs>
 Stefan Wuelfert: Grenzen der Partizipation in der Denkmalpflege, in: NIKE BULLETIN 4/2020, S. 8–13.
 Susanne Fischer: Bürgerportal Denkmalpflege. Anlaufstelle für die Öffentlichkeit und Service-Einrichtung für das bürgerschaftliche Engagement in der Baudenkmalpflege, in: Denkmalpflege Informationen 169, 2018, S. 10–13.
 Heike Schwalm und Irene Plein: Denkmal Europa – Entdecke deine Geschichte vor der Haustür. Der Beitrag der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger im Europäischen

Kulturerbejahr, in: Die Denkmalpflege 2/2018, S. 170–177.
 Dieter J. Martin und Michael Krautzberger (Hrsg.): Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege. Recht – fachliche Grundsätze – Verfahren – Finanzierung, neu hg. v. Dimitrij Davydov und Jörg Spennemann, München 4. überarbeitete Auflage 2017.
 Gaby Straßburger und Judith Rieger (Hrsg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe, 2. überarb. Auflage Weinheim 2014, S. 230.
 Ingrid Scheurmann: Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung. Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der TU Dresden und der Hochschule für Bildende Künste Dresden

vom 6.–8. Oktober 2011 in Dresden, Schriftenreihen des DNK Bd. 82, Bonn 2012.
 Sherry R. Arnstein: „A Ladder of Citizen Participation“, in: Journal of the American Planning Association, Vol. 35, 4/1969, S. 216–224.

Abbildungsnachweis

1 Deutsche UNESCO-Kommission, Laurant Hoffmann; **2** RPS-LAD, Irene Plein, auf Basis von Fotos des RPS-LAD; **3** RPS-LAD, Florian Ossenbrunner; **4** VDL-Tinkerbrain; **5** RPS-LAD; **6** Aktion Kastelburg in Not; **7** Förderverein Zehntscheuer Entringen e. V.; **8** RPS, LAD, Irene Plein; **9** RPS-LAD, Dennis Yildiz; **10** Kunsthistorikerverband Website; **11** projektteam AG Hendrik Myzk; **12** Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V.; **13** Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Frank Seehausen; **14** Copyright Kreativ plus Stuttgart; **15** Regierung BW; **16** RPS-LAD, Daniel Keller

Schützen, was wir lieben?

Was Mannheim über Denkmal denkt

Marianne Brunn und Nadja Khalil Sani

Dürfen die sogenannten Benz-Baracken in Mannheim abgerissen werden oder sollen die seinerzeit schnell erbauten, mit Graffiti besprühten Blockwohnungen als Denkmale erhalten werden? Dies ist eine der Fragen, die sich acht Studierende zusammen mit ihrem Professor und dem Landesamt für Denkmalpflege gestellt haben. In Summe wurden vier Gebäude in Mannheim in Augenschein genommen und ihre Bedeutung für die Mannheimer Öffentlichkeit mithilfe von Interviews erhoben, um eine potenzielle Denkmalwürdigkeit in Erfahrung zu bringen. Die Vorgehensweise, Erfahrungen und Ergebnisse werden auf der Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) vom 10. bis 12. 6. 2024 präsentiert und anschließend vom 13. 6. bis 7. 7. 2024 in einer längeren Ausstellung im Marchivum in Mannheim gezeigt.

Die Kooperation – LF2 und Prüffälle

Seit Oktober 2023 arbeiten acht Studentinnen der Hochschule Mannheim zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege an dem Projekt „Schützen, was wir lieben – Was Mannheim über Denkmal denkt“. Die Studentinnen befinden sich im fünften Semester des Bachelorstudiengangs „Soziale Arbeit“ an der Fakultät für Sozialwesen der Hochschule Mannheim. Bei dem Modul „Lern- und Forschungswerkstatt 2“, abgekürzt LF2, welches die Studentinnen derzeit absolvieren, handelt es sich um eine Lehrveranstaltung,

bei der Studierende über zwei Semester ein Projekt aus dem sozialen Bereich gestalten und durchführen. In dem Projekt kooperieren die Hochschule Mannheim, besonders als Vertreter Prof. Dr. Ralf Vandamme, das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und das Mannheimer Stadtarchiv „Marchivum“. Die Federführung vonseiten des Landesamts für Denkmalpflege hat Dr. Irene Plein inne, die auch mit der Projektleitung der VDL-Tagung 2024 betraut ist. Unterstützt wird sie von Dr. Melanie Mertens, die für die Denkmalerfassung Mannheims verant-



wortlich ist, und Lea Mobilia, die bis Ende April 2024 ein wissenschaftliches Volontariat im Landesamt absolviert. Vom Marchivum beteiligt ist Dr. Andreas Schenk, Leiter der „Wissenschaftlichen Stadtgeschichte“ und ausgewiesener Kenner der Mannheimer Architekturgeschichte.

Bei der Auftaktveranstaltung Anfang Oktober 2023 trafen sich alle Beteiligten erstmals im Marchivum Mannheim (Abb. 1). Dort hieß sie Dr. Andreas Schenk als Vertreter des Marchivums willkommen und zeigte ihnen die Ausstellung zur Mannheimer Stadtgeschichte. Dr. Irene Plein stellte gemeinsam mit dem Inventarisor Dr. Clemens Kieser, in Vertretung seiner Kollegin, die Idee des Projekts vor.

Im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege sollen die Studentinnen untersuchen, wie groß das öffentliche Interesse am Erhalt bestimmter Gebäude ist und ob diese die Kriterien für eine Ausweisung als Kulturdenkmal erfüllen. Per Gesetz ist die Aufgabe der Denkmalausweisung dem Landesamt für Denkmalpflege übertragen, es gilt jedoch zu überprüfen, wie die Bevölkerung an diesem Prozess teilhaben kann und welche Aspekte ihr in Bezug auf die Objekte relevant erscheinen.

Bei den Gebäuden handelt es sich um sogenannte Prüffälle des Landesamtes für Denkmalpflege, das heißt, eine Denkmaleigenschaft kommt in Betracht, wurde allerdings noch nicht abschließend bestimmt. Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen können nach dem Denkmalschutzgesetz aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen denkmalfähig sein. Insbesondere für die Ermittlung heimatgeschichtlicher Schutzgründe spielt die Kenntnis von Ereignissen und Geschichten, die mit den Gebäuden assoziiert werden, eine große Rolle. Als Schauplatz kollektiver Erlebnisse oder Schauplatz besonderer Begebenheiten besitzen sie möglicherweise einen Erinnerungswert, der für größere Teile der Öffentlichkeit von Bedeutung ist. Solche Geschichten sind der Inventarisierung nicht immer bekannt, sie können aber durch Interviews in Erfahrung gebracht werden. Neben der Denkmalfähigkeit spielt für die Denkmalausweisung die Denkmalswürdigkeit eine Rolle, die am öffentlichen Erhaltungsinteresse festgemacht wird.

Um die Bewohner Mannheims zu mit den Gebäuden verbundenen Emotionen und Geschichten befragen zu können, gab das Landesamt für

1 Auftakttreffen zur Lern- und Forschungswerkstatt im Marchivum in Mannheim im Oktober 2023.



2 Platz der Illusionen im Ettlinger Horbachpark.

Denkmalpflege eine Auswahl von acht verschiedenen Gebäuden bzw. baulichen Anlagen vor. Die Studentinnen konnten sich entscheiden, mit welchen Objekten sie sich befassen wollten, und eigenständig daran arbeiten.

Die Ziele – partizipative Bedeutungsbeimessung

Doch was hat das Ganze mit dem Studiengang „Soziale Arbeit“ zu tun? Andere Studierende im Fach „Soziale Arbeit“ an der Hochschule Mannheim beschäftigen sich während der LF2-Projekte mit den Themen Schulbegleitung, häusliche Gewalt in Mannheim oder mit geflüchteten Menschen. Doch auch wenn es auf den ersten Blick nicht so scheint, hat das Thema „Denkmal“ auch eine soziale Dimension. Im Zuge des Projekts sollen besonders Menschen befragt werden, die nicht oft Gehör finden. Wie zum Beispiel der muslimische Anteil der Mannheimer Bevölkerung, die Bewohner der sogenannten Benz-Baracken oder Kinder und Jugendliche. Es sollen Menschen gefunden werden, die eine gemeinsame Geschichte mit den Bauwerken verbinden, etwas Besonderes in ihnen sehen und ihre Geschichte teilen. Diese Personengruppen müssen allerdings erst einmal auffindig gemacht werden – sofern sie existieren – und mittels passender Techniken befragt werden. Herauszufinden, welche Methodik sich für welchen Fall eignet, ist ein weiteres Ziel der Lern- und Forschungswerkstatt.

Durch das Projekt wird die Einbeziehung der Bevölkerung an den Entscheidungen zur Denkmalerkennung erprobt sowie die Bereitschaft, sich zum Erhalt von bestimmten Denkmälern einzubringen, gefördert. Schließlich ist die Stadt deren Heimat und daher sollen sie ein Mitspracherecht haben, wie sich ihre Umgebung entwickelt.

Das Vorgehen – Teilnehmende Beobachtung

Um herauszufinden, welche Gesellschaftsgruppen befragt werden sollen, wurde die Methode der sogenannten „Teilnehmenden Beobachtung“ verwendet. Diese Methode wird in der Feldforschung der Sozialwissenschaften angewandt, um durch Beobachtung Erkenntnisse über das Verhalten von Personen im Spannungsfeld bestimmter Objekte zu erlangen. Die Studentinnen haben sich zu den Gebäuden begeben und beobachtet, welche Personengruppen dort aktiv sind und wie das Gebäude genutzt wird. Daraus ergab sich eine nähere Vorstellung zum weiteren Vorgehen; dies unterscheidet sich je nach Objekt und Gruppe.

Die Forschung soll möglichst neutral und objektiv sein und keine Denkmalerkennung oder Ablehnung forcieren. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, dokumentiert dieser Artikel einen Zwischenstand der bisherigen Untersuchungen von Oktober 2023 bis Februar 2024, die finalen Ergebnisse fließen in eine Ausstellung ein.

Die Forschung soll möglichst neutral und objektiv sein und keine Denkmalerkennung oder Ablehnung forcieren. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, dokumentiert dieser Artikel einen Zwischenstand der bisherigen Untersuchungen von Oktober 2023 bis Februar 2024, die finalen Ergebnisse fließen in eine Ausstellung ein.

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee befindet sich am Luisenring im Stadtteil Jungbusch und wurde von 1993 bis 1995 von dem Architekten Mehmed Bedri Sevincocoy geplant. Der Kuppelbau mit dem 35 m hohen Minarett liegt direkt an einer Bundesstraße und ist umgeben von Wohnungen (Abb. 2). Direkt gegenüber steht die katholische Liebfrauenkirche. Der Außenbau ist der Postmoderne zuzuordnen und passt sich in seiner Gestaltung – Symmetrie, flankierende Säulen, weiße Putzfassade mit der spielerischen Platzierung kleiner Dreiecksfenster – der westeuropäischen Architekturentwicklung an. Der Innenbau entspricht mit der farbigen Kuppelausmalung und den zahlreichen Ornamentelementen der osmanischen Tradition. Die Moschee integriert sich zwar gut in die Umgebung, ist aber durch ihre Zentralität und Größe auch nicht zu übersehen. Diese Sichtbarkeit weckte schon bei der Bauplanung Widerstand und Befürchtungen in der Mannheimer Bevölkerung. Die muslimische Gemeinschaft ist seit den 1960er/1970er Jahren stark gewachsen, umso wichtiger war die Realisierung der Mo-

3 Der Fernmeldeturm der Architekten Heinle, Wischer & Partner am Luisenpark in Mannheim.

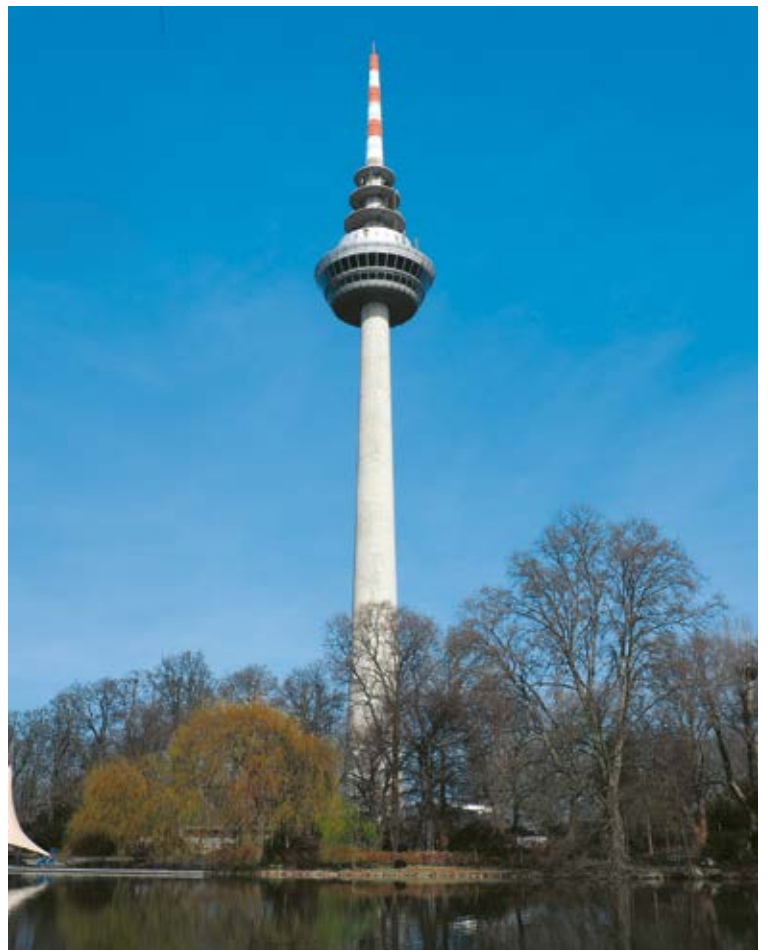
schee. 1991 wurde die Christlich-Islamische Gesellschaft gegründet, welche die interreligiöse Kommunikation in Gang setzte. Die Moschee wurde zum Begegnungszentrum für den interkulturellen Dialog. Dort sind auch Besucher willkommen, die nicht der muslimischen Religion angehören, und sie können unter anderem an regelmäßigen Führungen teilnehmen.

Die Moschee ist neben ihren architektonischen Vorzügen auch aus heimatgeschichtlichen Gründen interessant, daher liegt auch bei diesem Gebäude der Fokus darauf, welche Erinnerungen die Menschen mit diesem Objekt verbinden, inwieweit ein Interesse besteht, die Moschee als Denkmal zu erhalten und ob die Befragten bereit wären, sich dafür zu engagieren. Zu untersuchen sind diesbezüglich die Meinungen des umliegenden Quartiers und vor allem diejenigen der muslimischen Gemeinde. Daher konzentrierten sich die bisherigen Interviews auf die Menschen, die die Moschee regelmäßig besuchen. Geplant sind weitere Einzelinterviews mit Bewohnern der Umgebung sowie Gruppen- und Experteninterviews mit Mitgliedern der muslimischen Gemeinde.

Fragen wie: „Hat diese Moschee Ihrer Meinung nach eine besondere Bedeutung in Bezug auf Kulturelles und Historie? Welche Gründe gäbe es für Sie, den Erhalt der Moschee zu fordern und zu fördern? Würden Sie sich dabei einbringen, und wenn ja, wie?“, sollen Auskunft zum Stellenwert der Moschee in ihrem Quartier geben und die Bereitschaft der befragten Personen zur Partizipation ermitteln.

Der Fernmeldeturm

Ein Bauwerk, dessen Bekanntheit schon durch seine Größe über Mannheim hinausragt, ist der Fernmeldeturm/Fernsehturm am Luisenpark (Abb. 3). Der Turm wurde 1973 bis 1975 von den Architekten Heinle, Wischer & Partner erbaut. Der Turm hat nicht nur eine Sendeeinrichtung, sondern bietet auch ein drehbares Restaurant und eine Aussichtsplattform (Abb. 4). Durch das spezielle Radialträgersystem, das hier in Westdeutschland zum ersten Mal Anwendung fand, wurde der Fernmeldeturm damals zu einem modernen Wahrzeichen von Mannheim. Zwischen 2016 (Antennenaufstockung) und 2018 war er das

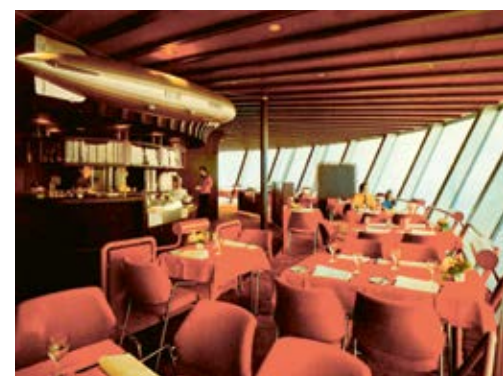


höchste Gebäude Baden-Württembergs und ist bis heute einer der höchsten Fernmeldetürme Deutschlands.

Die Planungen für den Turm begannen Ende der 1960er Jahre, das Ziel war die bessere Versorgung der Funk- und Fernmeldedienste in Mannheim und Umgebung. Als die Bundesgartenschau 1975 in Mannheim ausgerichtet wurde, kam die Kommune auf die Idee, den Turm in der Nähe des BUGA-Geländes zu errichten. Da er möglichst zentral liegen sollte, wurde schließlich der Luisenpark als Ort gewählt. Der Turm sollte eine begehbare Attraktion der BUGA werden, daher wurde er extra höher gebaut. Statt der geplanten 90 bis 120 m wurde er 204,9 m hoch und somit das höchste Gebäude der Stadt. 1994 kollidierte ein Rettungshubschrauber mit der Turmspitze und vier Menschen kamen ums Leben. Daraufhin wurde eine neue Turmspitze angebracht, die zur besseren Erkennung rot-weiß gestrichen wurde. 2016 wurde die Antenne auf 217,8 m erhöht.

Durch die Forschungsgruppe wurde die Hypothese aufgestellt: „Wenn der Fernmeldeturm wirklich ein Wahrzeichen Mannheims ist, dann sollten

4 Drehrestaurant im Fernmeldeturm kurz nach der Fertigstellung.





5 Die in Zeilenbauweise errichteten Laubenganghäuser mit Flachdächern sind unter dem Namen Benz-Baracken bekannt.

auch alle Bürger und Bürgerinnen Mannheims eine Bedeutung in dem Turm sehen.“ Aufgrund dieser Überlegung wurde vorerst keine besondere Gruppe abgegrenzt und stattdessen wurden verschiedene Menschen befragt, die sich am Turm und im Luisenpark aufhielten (Abb. 6). Wichtig war und ist herauszufinden, ob der Turm wirklich als Wahrzeichen Mannheims und als wichtiges historisches Zeugnis für den technischen Fortschritt gesehen wird oder ob er heute nur noch als einer unter vielen gilt, schließlich hat fast jede Großstadt einen solchen Turm – wie zum Beispiel Stuttgart den Fernsehturm oder München den Olympiaturm. Durch die stichprobenartige Befragung konnten erste Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Benz-Baracken

Die „Benz-Baracken“ ist die umgangssprachliche Bezeichnung für die Wohnsiedlung in Mannheim Waldhof-Ost, die von 1954 bis 1962 von der gemeinnützigen Baugesellschaft GBG erbaut wurde. Die Siedlung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in einfacher Bauweise in der Nähe des Mercedes-Benz-Werks in Waldhof für Arbeitende errichtet, um der großen Wohnungsnot entgegenzuwirken. Durch die ebenfalls einfach gehaltenen Vorgängersiedlungen der 1930er Jahre erhielt sie ihren Namen. Die dreigeschossigen Laubenganghäuser mit Flachdächern wurden in einer offenen Zeilenbauweise mit gemeinsamen Grünflächen und Wegen angelegt (Abb. 5). Laubenganghäuser wurden erstmals in den 1930er Jahren gebaut und durch das Bauhaus (Dessau) verbreitet. Sie waren beliebt, um viele Menschen auf einfache und praktische Weise unterzubringen. Typisch dafür sind die langen Gänge und außen liegenden Treppenhäuser, die besonders platzsparend sind.

6 Ehepaar Ursula und Klaus Hanisch beim Interview vor dem Fernmeldeturm.

Die Benz-Baracken sind in Deutschland bekannt durch die Sozialdokumentation von RTL2 „Hartz und herzlich“, die seit 2017 ausgestrahlt wird und zahlreiche Zuschauer hat. Hier werden einige Bewohner in ihrem Alltag begleitet und das Leben am Existenzminimum thematisiert. Die Bewohner betonen in der Sendung, dass die Siedlung kein Problemviertel oder „sozialer Brennpunkt“ sei, sondern eine Gemeinschaft. Besonders sei auch die Graffiti-Kunst, die an mehreren Fassaden zu bewundern ist.

Die Siedlung ist umgeben von neu erbauten Häusern, einer Einfamilienhaus-Wohnsiedlung und mehreren Spielplätzen. Laut dem Mannheimer Sozialatlas 2021 ist der Raum Waldhof-Ost in der Sozialraumtypologie als Typ 4 einzustufen, das bedeutet: eher auffällig. In dem Gebiet wohnen überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche sowie Familien mit alleinerziehenden Eltern. Außerdem ist der Anteil an arbeitslosen Menschen höher als im Rest von Mannheim. Des Öfteren gab es Pläne, die Bauten abzureißen und durch Neubauten zu ersetzen, doch die Pläne scheiterten daran, dass kein alternativer Wohnraum für die Bewohner zur Verfügung stand.

Die sogenannten Benz-Baracken wurden bislang nicht als Denkmal erkannt. Für eine Ausweisung aus künstlerischen und wissenschaftlichen Gründen fehlt ihnen laut Landesamt für Denkmalpflege die entsprechende Qualität. Umso wichti-



ger ist es herauszufinden, ob gegebenenfalls heimatgeschichtliche Gründe, wie zum Beispiel ein Bezug zu den sozialen Verhältnissen ihrer Zeit (Assoziationswert) oder ein Aussagewert über bestimmte heimatgeschichtliche Entwicklungen, für die Erhaltung der Siedlung sprechen könnten. Um dies zu erfahren, befragten die Studentinnen die Bewohner der Benz-Baracken nach ihrer Meinung. Gefragt wurde nach der Wohnqualität der Siedlung, wie sie zu baulichen Veränderungen stehen und ob ihnen die Gebäude erhaltenswert erscheinen. Auch wie sich das Zusammenleben der Bewohner gestaltet und was Außenstehende über die Benz-Baracken denken, ist von Interesse.

Der Tiefbunker in E6, 4–6

Der Tiefbunker in E6, 4–6 ist eine der etwa 50 Zivilschutzanlagen, die während des Zweiten Weltkriegs zwischen 1941 und 1942 errichtet wurden. Nach dem Führerbefehl am 10. 10. 1940 (Luftschutz-Sofortprogramm) wurde mit Planung und Ausführung des Baus von Bunkeranlagen in ganz Deutschland begonnen. Der Bau der Mannheimer Schutzbunker erfolgte unter der Leitung des Architekten Josef Zizler. Im Zweiten Weltkrieg schützte das Bunkersystem Tausende Menschen vor den Bombenabwürfen auf Mannheim. Insgesamt wurden knapp 80 Prozent der Wohnungen beschädigt, daher wurden die Bunker während und nach dem Zweiten Weltkrieg auch als Notunterkunft genutzt. Einige der Tiefbunker wurden, wie es teilweise schon 1941 geplant war, zu Tiefgaragen umgebaut oder wie auch einige Hochbunker während des Kalten Krieges zu ABC-Schutzzwecken (Schutz vor atomaren, biologischen und chemischen Gefahren) aufgerüstet. Der Tiefbunker in E6, 4–6 gehört derzeit zu den Bunkern, die noch nicht umgebaut wurden. Der Zustand aus dem Zweiten Weltkrieg ist weitestgehend erhalten, hier und da sind sogar noch Reste von Wandmalereien zu finden (Abb. 7). Über dem Bunker befindet sich ein kleiner Platz, der schon denkmalgeschützt ist, auf dem sich eine Engelstatue befindet (Abb. 8). Über eine herabführende Treppe gelangt man von dort in den Bunker. Dieser Eingang liegt allerdings hinter einem geschlossenen Gitter, da der Tiefbunker aus Sicherheitsgründen nicht öffentlich zugänglich ist.



7 Historischer Deckenabsturz im Tiefbunker E6, 4–6.

Seit Jahren gibt es Überlegungen, den Bunker zu überbauen. Noch ist offen, wie man mit dem baulichen Erbe umgehen soll. Der Bunker bietet tiefe Einblicke in die Luftschutzmaßnahmen des Zweiten Weltkriegs und ist Teil der Erinnerungskultur Mannheims. Allerdings ist er kaum sichtbar und es gibt auch keine Schilder vor Ort, die auf ihn hinweisen und über seine Geschichte informieren. Kennen die Mannheimer Bürger den Bunker überhaupt? Verknüpfen sie womöglich tiefgreifende Emotionen mit ihm? Wie könnte er zukünftig genutzt werden? Soll er überhaupt genutzt werden? Was sagen Kinder und Jugendliche zum Erhalt und wie unterscheiden sich die Meinungen der verschiedenen Generationen? Würden sie sich für eine Aufnahme in die Denkmalliste aussprechen, um die Erhaltung im jetzigen Zustand zu sichern?

Die Erkenntnisse – vorläufige Ergebnisse und Annahmen

Da sich das Projekt noch in der Forschungsphase befindet, müssen die Erkenntnisse, die bisher erlangt wurden, mit Vorsicht behandelt werden. Sie stammen aus ersten Interviews, die vor allem durchgeführt wurden, um den Interviewleitfaden und das Vorgehen zu testen.

Die Erkenntnisse zur Moschee gestalteten sich bei der Erhebung zu Beginn eher schwierig, da ein Einblick in die gesellschaftlichen Strukturen von außen nur eingeschränkt möglich war. Die Teilnehmende Beobachtung erforderte somit ein hohes Maß an Anpassung an die Gebräuche der islamischen Kultur. Dennoch gelang es nach einem Besuch zum Freitagsgebet, Anschluss zu finden. Es ergaben sich durch die Beobachtungen die Hypothesen, dass die Moschee einerseits einen spirituellen Raum bietet, zum anderen jedoch auch ein Ort der sozialen Begegnung ist. Dies wurde in Gesprächen mit dem ehemaligen



8 Engelstatue auf dem Platz über dem Tiefbunker E6, 4–6.

Imam und einem Interviewpartner bestätigt. In der Moschee treffe man sich auch mit Freunden, um gemeinsam Zeit zu verbringen und sich auszutauschen, erläuterten die Interviewpartner. Der Verein um die Moschee gliedert sich auf in den Jugend- und den Erwachsenenverein. Aus diesen zwei Teilen des Gesamtvereins ergeben sich Subgruppierungen, in denen gesellschaftlicher Austausch mit der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee als Herberge stattfindet. Folglich gilt das Gebäude der Moschee selbst als Heimatstätte für soziokulturellen Austausch und Partizipation. Ebenso ging aus Interviews hervor, dass die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee als repräsentative Moschee gilt, da sie in ihrer Größe und Bauweise (vor allem durch

die Minarette) mit größeren Moscheen aus dem islamischen Raum vergleichbar wird. Eine weitere Überlegung war, dass die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee durch ihre Lage, angrenzend an eine christliche Kirche, als Zeichen für gelungene Integration innerhalb Mannheims gilt. Auch dies wurde von einem Interviewpartner so benannt. Es wurde angegeben, dass sich die interreligiöse Kommunikation als sehr gut abzeichnet und auch Treffen zwischen den Vertretern stattfinden würden. Es wurde ebenso angegeben, dass durch den Bau der Moschee ein interkultureller Dialog entstanden sei, welcher eine positive Integration zur Folge hatte.

Die Ergebnisse der Befragungen hinsichtlich des Fernmeldeturms waren eindeutig. Alle Befragten kennen den Turm schon lange und verbinden ihn mit Mannheim. Die Mehrheit betrachtet ihn als ein Wahrzeichen von Mannheim, ist sich jedoch seiner historischen Bedeutung als technisch innovatives Bauwerk nicht bewusst. Der Turm wird durch sein Restaurant, die Aussicht und die Drehplattform als etwas Besonderes gesehen und gerne genutzt. Alle Befragten fänden es schade, wenn es den Turm nicht gäbe, und hielten eine Ausweisung zum Denkmal für sinnvoll. Aus den Interviews gingen verschiedene Antworten hervor, die einen Rückschluss auf einen hohen emotionalen Wert bieten. Daraus kann gefolgert werden, dass die Mannheimer Bürger durchaus eine Verbindung zu dem Turm haben und er ein wichtiger Bestandteil der Stadt ist.

Während der Interviews bei den Benz-Baracken war zu bemerken, dass die Bewohner es gewohnt sind, dass ein Interesse von außen an ihrer Wohnform besteht. Eine Bewohnerin berichtete vom starken Zusammenhalt der Einwohner, der früher sogar noch stärker gewesen sei. Jeder kenne jeden und die Kinder könnten ohne Sorge frei herumlaufen, weil man aufeinander achtgebe. Es fänden gemeinsame Feste statt und man informiere sich über Neuigkeiten sowie fremde Personen auf dem Gelände. Die Bewohnerin zeigte sich zufrieden mit der Wohnqualität und betonte, dass es keine sogenannten Baracken mehr seien und es keinen Unterschied zu den Wohnblöcken in der Neckarstadt West oder Schönau gebe (Abb. 9). Auf die Frage, ob sie sich Veränderungen für die Zukunft wünsche, entgegnete sie, dass

Literatur

<https://best-of-90s.moderne-regional.de/moschee-in-mannheim/> (Zugriff am 11. 3. 2024).

Sozialatlas Mannheim: Stadt Mannheim, Fachbereich Arbeit und Soziales, Sozialplanung, Bevölkerung und soziale Lebenslagen, Mannheim 2021, S. 45–108.

Melanie Mertens: Unbequeme Kolosse. Hochbunker in Mannheim, Stuttgart 2011, S. 9–15

Mannheim und seine Bauten. Band 1. Stadtplanung und Stadtentwicklung. Mannheim 2006, S. 91–93.

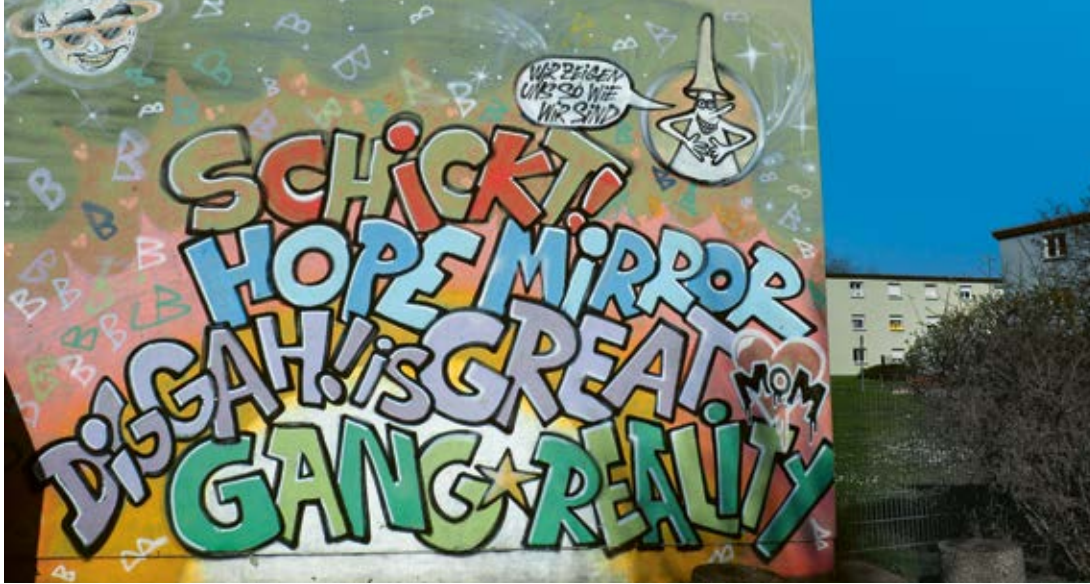
Mannheim und seine Bauten. Bd. 5. Wohnen, Soziales, Plätze und Grünanlagen, Mannheim 2005, S. 84ff.

Praktischer Hinweis

Die Vernissage der Ausstellung ist am Donnerstag, 13. 6. 2024 um 18 Uhr im Marchivum. Die Ausstellung ist dort zu den üblichen Öffnungszeiten bis zum Sonntag, 7. 7. 2024 zu sehen.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD; **2, 3, 5, 8, 9** Marie-Sophie Kessler; **4, 7** Marchivum, Stadtarchiv Mannheim; **6** Sinah Meyer; **10** Katrin Schlüsener



9 Stolztes Selbstbekenntnis der Anwohnerinnen und Anwohner in den Benz-Baracken.

weniger respektlose Besucher kommen sollten, die die Bewohner belästigten. Durch die „Hartz und herzlich“-Sendung sei die Stigmatisierung des Wohnorts stark gefördert worden. Laut der Bewohnerin kämen häufig „Fans“ und beschimpften die Anwohner und Anwohnerinnen oder wollten ihre Wohnungen sehen. Die Befragten äußerten alle die Meinung, dass die Benz-Baracken die Stadt Mannheim eher im Negativen repräsentieren würden. Dennoch liegen den Mietparteien die Wohnungen sehr am Herzen, da unter anderem die Gemeinschaft stark geschätzt wird.

Im Gegensatz zu den Benz-Baracken kannte die Mehrheit der Mannheimer Bevölkerung den Bunker nicht, da er nicht öffentlich zugänglich ist. Die Befragten waren sich einig, dass daran etwas geändert werden müsse und zumindest der Einblick durch ein Fenster geschaffen oder geführte Besichtigungsmöglichkeiten ausgebaut werden sollten. Bei der Befragung zum Tiefbunker ergaben sich einige kreative Ideen zur alternativen Nutzung des Bunkers. Zum Beispiel könnte über dem Bunker Wohnraum geschaffen werden, es könnte ein Klub eröffnet werden oder ein öffentlicher Ort zum Nachdenken entstehen. Ebenso wichtig ist der richtige Umgang mit der Vergangenheit und die geschichtliche Aufklärung der jüngeren Generation, wobei sich an dieser Stelle jedoch die Frage aufdrängt, ob dafür auch andere Bunker der Stadt Mannheim dienen könnten und inwieweit der Tiefbunker zur Stadtgeschichte Mannheims beiträgt. Ein Umbau sollte in jedem Fall mit Respekt gegenüber den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges durchgeführt werden. Zusammengefasst befürworteten die Befragten mehrheitlich den Erhalt des Bunkers, dabei soll dieser nicht wie im Moment durch Brachliegen erhalten werden, sondern durch öffentliche Zugänglichkeit oder einen Teilumbau. Zu Schutzzwecken sollte er jedenfalls nicht ausgebaut werden, im Namen der Hoffnung auf andauernden Frieden.

Der Ausblick – nächste Schritte

In den nächsten Monaten werden weitere Interviews geführt und weitere Randgruppen befragt. Die qualitativen Meinungen werden ausgewertet und so die Bedeutung der einzelnen Gebäude eingestuft. Die Studentinnen werden mit Unterstützung der wissenschaftlichen Volontärin des Landesamtes für Denkmalpflege Lea Mobilia eine Ausstellung entwickeln, die anlässlich der Tagung und darüber hinaus gezeigt wird. Nach Projektabschluss werden die Erkenntnisse dem Landesamt für Denkmalpflege zugänglich gemacht, um beim Prozess der Denkmalausweisung berücksichtigt werden zu können. Die acht Studentinnen (Marianne Brunn, Manuela Ebert, Kathrin Fuhrmann, Marie-Sophie Ann Kessler, Nadja Khalil Nejad Sani Banaie, Daniela Kirschner, Chantal Konrad, Sinah Meyer) freuen sich auf die weitere Forschung und sind auf die Ergebnisse gespannt. Am Ende des LF2-Projekts dürfen sie noch eine umfangreiche Studienarbeit verfassen, um das LF2-Projekt abzuschließen.

Liebe Leserinnen und Leser, auch Sie sind herzlich eingeladen, die Ausstellung in Mannheim im Marchivum vom 13. 6. 2024 bis 7. 7. 2024 zu besuchen, wir freuen uns auf Sie (Abb. 10).



10 Entwurf der Ausstellung im Marchivum.

Parcours der Moderne

Brutalismus und Postmoderne in den Quadraten Mannheims

Melanie Mertens

Die Innenstadt Mannheims wurde im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen, 80 Prozent aller Bauten waren zerstört. An ihrer Stelle entstanden zumeist Neubauten modernen Zuschnitts. Einige von ihnen stehen als exemplarische Bauwerke des Brutalismus und der Postmoderne aus der Masse heraus. Anlässlich der Jahrestagung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), die 2024 unter dem Motto „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ in Mannheim stattfindet, zeigt das Landesamt für Denkmalpflege im Rahmen eines Stadtspaziergangs private und öffentliche Bauten der City, die in der jüngeren Architekturgeschichte Baden-Württembergs von Bedeutung sind und dementsprechend den Status eines Kulturdenkmals erlangt haben. Allen gemeinsam ist ein individueller lokaler Bezug, mit dem die Architekten auf die Stadtgeschichte, die zeithistorischen Bedingungen und die unmittelbare Umgebung eingingen.

New Brutalism: Zwei Wohn- und Geschäftshäuser in der Mannheimer Altstadt

1959 plante das noch junge Architekturbüro Carlfried Mutschler + Partner die Schließung einer kriegsbedingten Baulücke zwischen zwei gründerzeitlichen Wohnhäusern im Quadrat E7. Der Neubau sollte im Erdgeschoss das Atelier einer Fotografin, im Obergeschoss das Architekturbüro und in den darüberliegenden Etagen Wohnungen aufnehmen, deren oberste eine große Dachterras-

se erschließt. 1960 erfolgte die Ausführung als Stahlbetonskelettbau mit Ausmauerungen aus ockergelbem Backstein, der zusammen mit dem schalungsrauen Sichtbeton und den großflächigen Verglasungen das Fassadenbild prägt (Abb. 1, 2). Die Materialwahl, das Flachdach und die Ablesbarkeit der Raumfunktionen, vor allem aber die konstruktivistisch anmutende Anordnung und Schichtung von deckenhohen Fensterausschnitten, quadratischen Betonscheiben, schmalen Betonpfeilern und -balken, die dem ockergelben



Grund vorgehängt sind, spiegeln Mutschlers individualisierten Funktionalismus wider. Den künstlerischen Anspruch unterstreicht der dem ersten Obergeschoss vorgespannte hausbreite Betonfries von Otto Herbert Hajek (1927–2005), der ein plastisches Relief in abstrakt-zeichenhaften Formen zeigt. Die harmonische Einbindung in den historischen Bestand funktioniert über die Maßstäblichkeit der Gliederungselemente, den Rhythmus der Öffnungen und die sicht- und spürbare Handwerklichkeit des Mauerwerks, des schalungsrauen Betons und des handgeformten Frieses.

Das Innere kennzeichnen einerseits ökonomische Raumausnutzung – die Grundfläche der Etagen misst lediglich circa 10 × 10 m – und andererseits fließende Durchlässigkeit; die kleinteilige Disposition von Funktionsräumen (Treppen, Eingang, WC, Küchen) wird durch großräumige Ateliers, Zeichensäle und offene Wohnbereiche kompensiert.

In einer Zeit, als das zu Geld gekommene Bürgertum die Enge der historischen Stadt zugunsten von neuen Eigenheimen auf der grünen Wiese verließ (und die Innenstädte den Verkehrsplanern auslieferte), demonstrierte Carlfried Mutschler

(1926–1999), wie sich eine ebenso progressive wie humane Wohn- und Arbeitsarchitektur im städtischen Kontext auf hohem Niveau verwirklichen ließ.

Mutschlers frühes Bekenntnis zu Urbanität und Plastizität findet eine Weiterentwicklung in dem 18 Jahre später gebauten Eckgebäude E7, 5 (1975–1978), das als Wohnhaus mit Arztpraxis konzipiert wurde (Abb. 3). Obwohl das Grundstück eine noch geringere Breite als das Atelierhaus E7, 7 aufweist, wirkt der Bau durch die stark – nach Osten um 2,5 m! – vorspringenden Obergeschosse, die lastenden wuchtigen Formen von Eckerker und Betonspindel und die das Nachbarhaus um zwei volle Geschosse überragende Traufhöhe geradezu maßstabsprengend. Der Eindruck von geballter Kraft und raumgreifendem Volumen teilt sich unmittelbar mit. Die Materialwahl – Sichtbeton, Mauerwerk und Glas – wie auch die Grundrissdisposition inklusive Dachterrassen sind mit dem Atelierhaus eng vergleichbar. Der baukünstlerische Ausdruck hat sich hingegen von planen Schichten und durchlässigen Strukturen weit entfernt, zugunsten ineinander verschränkter, vielkantiger Kuben, die Assoziationen eines Bollwerks hervorrufen. Während das 1959

1 Quadrat E7 mit den Wohn- und Geschäftshäusern von Carlfried Mutschler + Partner.

2 Wohnhaus und Atelier des Architekturbüros E7, 7 mit dem handgeformten Betonrelief von Otto Herbert Hajek.



3 Wohnhaus mit Arztpraxis E7, 5.

Kunststein verkleidete Sockel wird durch den breiten Erker der Bibliothek, tief eingeschnittene Fensterbänder und die große verglaste Nische für den Eingang plastisch aufgebrochen. Hinter blau gefassten, steinummantelten Stahlstützen öffnet sich ein breites geschossübergreifendes Foyer, dessen polygonale Form durch die fächerartige Anordnung der unterschiedlich großen Gerichtssäle bestimmt wird (Abb. 5). Der im Innenhof platzierte Block der fünf Gerichtssäle stellt konstruktiv eine Haus-im-Haus-Lösung dar, ist separat schall- und wärmegeklämmt und nur durch Gelenke mit der Vierflügelanlage verbunden. Die Zäsuren werden gestalterisch offengelegt, so verweist eine den Saalblock dreiseitig umlaufende, vom Dach hinabgeführte Licht- und Luftfuge auf die offene Struktur. Die Säle der Straf- und Zivilkammern sind für damalige Verhältnisse ungewöhnlich funktionsgerecht, nutzerbezogen und technikaffin ausgestattet: voll klimatisiert, mit schalldämpfender Wandverkleidung aus Kalkeiche und schallschluckenden Teppichböden, Kondensatormikrofonen, fest montierten, körpergerecht ausgeformten Polyester-Sitzschalen für Besucher, Zeugen und Angeklagte etc. Strifflers hohen gestalterischen Anspruch unterstreichen die Sonderanfertigungen der Stahltüren und das Königsblau des Velours. Jenseits der öffentlich zugänglichen Räume waltet eine äußerst rationale Büroökultur. Die Flure und Richterbüros kennzeichnet die völlige Abwesenheit von Luxus, eine fast beißende Sachlichkeit, welche die „Gleichheit vor dem Gesetz“ programmatisch auf die Spitze treibt.

Striffler gelang in deutlicher Abgrenzung zu den „Justizpalästen“ der Vergangenheit eine moderne zeitgemäße Justizarchitektur, die das nach Krieg und Zusammenbruch erneuerte Rechtsverhältnis zwischen Bürger und Staat selbstbewusst und gestalthaft verkörpert. Nicht Transparenz leitete seine Vorstellungen wie noch wenige Jahre zuvor Paul Baumgartens Karlsruher Bundesverfassungsgericht, sondern andere Merkmale des Rechtsstaats: Wehrhaftigkeit, Verlässlichkeit und Unabhängigkeit – wichtige Signale in einer von schleppender Entnazifizierung und gewalttätigen Protesten erschütterten Zeit.

Spektakulär war die selbst patinierende Roststahlfassade aus wetterfestem Cortenstahl, eine

konzipierte Atelierhaus den frühen Bauten der New Brutalism-Bewegung in Großbritannien nahesteht (etwa Stirling und Gowan), dokumentiert die drängende Plastizität des 1978 vollendeten Eckhauses die späte Entwicklungsphase des Brutalismus in Deutschland – allerdings unter den Vorzeichen einer individuellen Wohnarchitektur und gebändigt durch eine städtebaulich maßstäbliche Struktur.

Eine Festung des Rechts: Das Mannheimer Landgericht

Nur wenige Blöcke entfernt liegt das 1964 bis 1970 im Quadrat A1 gegenüber dem Schloss errichtete Mannheimer Landgericht. Der vierflügelige Rechteckbau mit dem prägnanten kantigen Rostkastenaufsatz und den schmalen, schießschartenähnlichen Fenstern geht auf den bekannten Mannheimer Architekten Helmut Striffler (1927–2015) zurück (Abb. 4). Der mit hellem



der frühesten Anwendungen des Materials in Europa nach seiner Premiere in den USA am Gebäude der John-Deere-Hauptverwaltung in Moline, Illinois (1964). Noch vor der berühmten „Rostlaube“, dem geisteswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, hatte Mannheim seinen „Rostfleck“, wie es ein konservativer Leserbrief der lokal stärksten Tageszeitung abschätzig nannte. Striffler faszinierten nicht nur die technischen Eigenschaften, sondern die „Ehrlichkeit“ des Materials „mit einer Farbe, die aus dem Stoff selbst kommt“ („Echo der Arbeit“ 1969, S. 5 f.). Anstelle des zunächst angedachten Natursteins nutzte er das Rostrot als zeitgemäße Antwort auf den mächtigen Rotsandsteinbau des Mannheimer Schlosses. Architekturgeschichtlich katapultierte Strifflers Kunstgriff das Landgericht in die Riege der progressivsten Bauten seiner Zeit und sicherte ihm überregionale Aufmerksamkeit sowie die Pilgerströme neugieriger Architekten. In Baden-Württemberg nimmt der Bau eine Son-

derstellung ein als eines der ganz wenigen modernen Gerichtsgebäude überhaupt, ein mutiges Bekenntnis zur zeitgenössischen Architektur und Zeitgeschichte, das in der unmittelbaren Umgebung des historischen Schlosses gar nicht hoch genug bewertet werden kann.

4 Landgericht Mannheim in A1, Ostfront mit Eingangsnische.

5 Wartebereich im 1. Obergeschoss des Landgerichts.





6 Universitätsbibliothek Mannheim, Südseite vom Schloss aus gesehen.

7 Kugelbäume mit Stadtvisionen von Gottfried Böhm, im Vordergrund als Werkzitat die Wallfahrtskirche in Neviges.

Bücherkiste: Die Universitätsbibliothek Mannheim

1986 schrieb das Land Baden-Württemberg einen beschränkten Generalunternehmer-Wettbewerb für den Bau eines neuen Bibliotheks- und Hörsaalgebäudes im Quadrat A3 aus. Der Bauplatz lag zwischen Jesuitenkirche und Barockschloss, in dem die Universität seit 1957 untergebracht war. Die Bauaufgabe umfasste einen Hörsaal mit 700 Plätzen und eine Bibliothek, die im Wesentlichen als Bücherspeicher mit Lesetischen fungieren sollte. Erster Preisträger war die Stuttgarter Baufirma Züblin mit einem Entwurf des Kölner Büros Gottfried Böhm, der bis 1988 ausgeführt wurde. Entsprechend der Produktpalette der Züblin AG handelt es sich um einen Skelettbau mit Stahlbetonfertigteilen, Treppenhaukernen aus Ort beton und einer Betonfassade aus Fertigteilen. Der viergeschossige Rechteckbau ist dreischiffig aufgeteilt, deutlich erkennbar an der dreiteiligen Gebäude Stirn und an den schlanken Walmdachzügen (Abb. 6). Das Äußere gibt sich betont geschlossen; die großen Betonplatten weisen lediglich zentral platzierte Oculi auf, die weniger als Öffnung wahrgenommen werden denn als Schmuckmotive: runde Broschen mit einem glit-

zernden Kranz aus Glasbausteinen. Die Fassadenstirnen des mittleren Schiffs zeigen keine Betonplatten, sondern bedruckte Aluminiumplatten mit dem Titelblatt des Mannheimer General-Anzeigers vom 24. Juli 1907, die auf die Gründung der Handelshochschule – Vorgängerinstitution der Universität – und auf den Bauzweck als Aufbewahrungsort der umfangreichen Zeitschriften-sammlung verweisen.

In die Pfeilerabfolge des Erdgeschosses eingestellt sind große skulptural gestaltete Kugelbäume aus rot eingefärbtem Beton (Abb. 7), deren Relief städtebauliche Topoi zeigen: Skyscraper-Agglomerationen, mittelalterliche Giebelformationen, eine utopische Stadt mit Wohnkapseln auf Teleskopbeinen, sichtlich beeinflusst von Ron Herrons „A Walking City“, das, 1964 veröffentlicht, binnen kurzer Zeit Kultstatus erhielt. Dazwischen eingestreut Bauten aus dem eigenen Œuvre: die Züblin-Zentrale in Stuttgart und die Wallfahrtskirche in Neviges, das Felsengebirge aus Beton, das den Kirchenbau der Nachkriegszeit aufrüttelte wie kaum eine andere Architektur. Bezüge zum Genius Loci stellen die schachbrettartig verteilten, am Blockrand bebauten Quadrate her.

Innen wenden sich die Kugelbäume dem halb



sönliche Handschrift Böhm, der sich hier als Bildhauer und gelehrter Stadtvisionär zeigt. Für das moderne Bauen in barock geprägter Umgebung, das bei aller Anpassung seine Eigenständigkeit bewahrt, stellt die Universitätsbibliothek ein herausragendes Beispiel dar.

Postmoderner Wiedergänger: Das Stadthaus N1

Am Paradeplatz, in der Mitte der barocken Planstadt, liegt das Stadthaus N1, das 1986 bis 1991 nach Plänen des Büros Mutschler + Partner errichtet wurde. An der Aufgabe, das kriegszerstörte, zuletzt als Rathaus dienende „Alte Kaufhaus“ zu ersetzen, waren in den vorausgegangenen 40 Jahren zwei frühe Projekte und die Sieger zweier Wettbewerbe gescheitert. Kurfürst Karl

8 Stadthaus N1, Hauptfront zum Paradeplatz kurz nach Vollendung 1991.

eingetieften, oval geformten Hörsaal zu. Den Rest des Baus nimmt die dreischiffige, durch große Öffnungen geschossübergreifende Emporenhalle der eigentlichen Bibliothek ein, die über ein Vestibültreppenhaus mit symmetrischen Treppenhäufen und Wendepodesten erschlossen wird. Die geöffneten Geschossdecken, Brücken und Treppenhäufen erlauben vielfältige Durchblicke und lassen durch die reling-bewehrten Laufgänge an Schiffsdecks denken. Die rot gefassten Leseplätze mit kassettiertem Bücherbord gehören zur eigens entworfenen Originalausstattung.

Neben dem vordergründigen Ziel, die gescholtene Fertigteilbauweise aus Beton durch einen differenzierten, optisch und haptisch ansprechenden Bau zu rehabilitieren, gelang Böhm ein besonders sprechendes Bauwerk, das seine Funktion als Bücherspeicher und Auditorium sinnstiftend ins Bild setzt. Dies geschieht zum einen durch die tresorhafte Abschottung mittels schildhafter Betonplatten, die das verborgene Kulturgut nach außen vor Licht, Wetter und dem Eindringen von Menschen schützen, zum anderen durch die facettenreiche Reflexion der Themen Städtebau und Architektur in den Kugelbäumen. Letztere vermitteln in besonderem Maße die per-





9 Wetterfahne des Turms mit einer Miniatur des Patent-Motorwagens Typ 1 von Carl Benz.

Philipp hatte das Kaufhaus 1733 bis 1745 zur Förderung des Handels errichten lassen. Der barocke Bau folgte einem lokal bedeutenden Typus, bei dem zwei Saalbauten einen gemeinsamen Mittelsturm flankieren, vorgeprägt in der reformierten Doppelkirche im Quadrat R2 (1685–1689) und im barocken Rathaus mit der Sebastianskirche am Marktplatz (1701–1733). Das Trio dieser Mittelsturmbauten prägte bis zum Zweiten Weltkrieg die zentralen Plätze der Stadt. Die Geschichte der Neubebauung ist lang und komplex: Sahen die frühen Wiederaufbaupläne noch eine Rekonstruktion oder zumindest die Einbindung des überlieferten Turms vor, erhielt 1960 im ersten Wettbewerb Roland Ostertag mit einem 14-geschossigen Hochhaus auf freigeäumter Fläche den Zuschlag. Finanzknappheit und wachsende Zweifel an der Konzeption

brachten die Ausführung zwar 1970 zum Erliegen, der Abbruch des Turms war allerdings schon 1965 erfolgt. Ein zweiter Wettbewerb 1978 versandete ebenfalls in der Realisierungsphase. Daraufhin gründete sich 1984 ein Bürgerverein, der für eine Rekonstruktion des historischen Kaufhauses bzw. seiner Fassade eintrat. Um alle baulichen Optionen auf professionellem Niveau zu prüfen, lobte das Mannheimer Baudezernat 1986 einen dritten Wettbewerb aus, der auch die Berücksichtigung rekonstruierender Entwürfe erlaubte. Auf die Gutachterempfehlung und die Abstimmung des Gemeinderats, der ein eindeutiges Votum zugunsten des zeitgenössischen Entwurfs von Carlfried Mutschler + Partner fällte, reagierte der Verein mit einem Antrag für einen Bürgerentscheid. Es folgte ein „heißer Herbst“, in dem auf Veranstaltungen und in der Presse um Stimmen für den rekonstruierenden „Wiederaufbau des Alten Kaufhauses“ gerungen wurde. Als die Initiative am 2. November 1986 mit 26 Prozent die notwendigen 30 Prozent für den avisierten Rekonstruktionsbeschluss verfehlte, war der Weg für den dritten Anlauf einer zeitgenössischen Wettbewerbsrealisierung frei.

Die Planung Mutschlers greift das Doppelsaal-Motiv mit Mittelsturm des barocken Vorgängers auf. Um der gewachsenen Umgebungsarchitektur gerecht zu werden, konzipierte er einen kompakten, hoch aufgesockelten Blockbau, dem zum Paradeplatz ein vermittelndes Podiumsgeschoss vorgelegt ist (Abb. 8). Die Hauptfront bilden zwei kubische Saalbauten mit heller Travertinverkleidung und aufgesetzten Giebeln und ein mittig platzierter, siebengeschossiger Turm aus Stahl und Glas. Während die rote Sandsteinverkleidung, Bänderung und Arkatur des Sockels ebenso wie die fast fensterlosen tempelartigen Travertinkuben auf historische Baumaterialien, klassische Baugesetze und Würdemotive verweisen, führt das türkisfarbige, teils offen, teils verglast und zudem asymmetrisch gestaltete Metallgerüst des Turms eine ironische Dekonstruktion des Vorgängerbaus vor. Die spielerisch-heitere Note wird durch den Zweck des Turms – anstelle der Hoheitsmotive Uhr und Glocke ein öffentliches Café – und eine Miniatur des ersten Patent-Motorwagens Typ 1 von Carl Benz als fröhlich-freche Wetterfahne betont (Abb. 9).

Der südliche Baukörper ist kein Sandstein-Wiedergänger des Kaufhauses, sondern ein Glasbau mit Kuppel und Galerie sowie einem umlaufenden, gebäudehohen Rankgerüst für Kletterpflanzen als „grüne Fassade“. Die vorgesehene Berankung demonstriert die gewachsene Rolle von Grünkonzepten in der Architektur der 1980er Jahre. Dabei ging es nicht nur um das Zusammenspiel von Landschaft und umbautem Raum, sondern um die klimatische und ökologische Nutzbarmachung der Vegetation. Ölkrise, Waldsterben, Tschernobyl – diese Ereignisse hatten die Öffentlichkeit in den 1980er Jahren wachgerüttelt wie uns heute der Klimawandel und setzten ein ökologisches Umdenken in Gang. Die Konzeption einer ressourcenschonenden und klimafreundlichen „grünen Fassade“ gehört – gerade aus heutiger Sicht – zu den fortschrittlichsten Entwürfen der Zeit.

Das Stadthaus N1 ist von außerordentlicher Bedeutung für die Architektur- und Stadtgeschichte Mannheims, da in ihm prägende Grundelemente der Stadtbaugeschichte vereint sind. Vor allem die Übersetzung des geschichtsträchtigen Motivs der Zwillingsbauten mit Mittelturn in die Formensprache der Postmoderne, die historische Bezüge nicht per Kopie herstellt, sondern reflektiert über verfremdete Motive erzählt, überzeugt bis heute.

Nicht zuletzt spiegelt die Baugeschichte von N1 gesellschaftliche und stadtbaupolitische Prozesse in der Bürgerschaft Mannheims wider, die ein hohes Maß an Partizipation veranschaulichen. Der Gründung der Bürgerinitiative ist es zu verdanken, dass ein dritter Wettbewerb die Neubebauung von N1 unter den Aspekten Rekonstruktion oder Gegenwartsbekenntnis auf fachlich hohem Niveau diskutierte. Anders als von der Initiative erhofft, scheiterte die von ihr propagierte rekonstruierende Lösung an einer fehlenden Mehrheit.

„Davongekommen“ titelte damals Manfred Sack, Architekturkritiker der ZEIT. Auch die institutionelle Denkmalpflege hatte sich gegen die Replik ausgesprochen und für eine „bauliche Stadtfortschreibung“ (August Gebeßler) geworben („Transformieren, nicht Rekonstruieren“). Dem Votum des Bürgerentscheids maß sie einen hohen „Dokumentationswert als Zeugnis einer nach demokratischen Regeln geführten Entscheidung gegen den rekonstruierenden Wiederaufbau“ bei. Das Bekenntnis zur Architektur der Gegenwart, das sich unter anderem im Bauentscheid zum postmodernen Stadthaus zeigt, hat Mannheims Ruf als wandlungsfähige und weltoffene Metropole in den späten 1980er Jahren gefestigt. ◀

Literatur

Wohn- und Geschäftshäuser E7, 7 und E7, 5:

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007, Bd. 5, Mannheim 2005, S. 41 f.

Carlfried Mutschler + Partner: Bauten und Entwürfe, Mannheim 1976.

Bauwelt, 37/1966, S. 1056 f.

Baumeister, 62. Jg., 02/1965, S. 146–148.

Mannheimer Landgericht A1:

Klemens Klemmer, Rudolf Wassermann und Thomas Michael Wessel: Deutsche Gerichtsgebäude: Von der Dorflinde über den Justizpalast zum Haus des Rechts. München 1993, insbes. S. 152–153.

Bauwelt, 61. Jg., 43/1970, S. 1631–1639.

COR-TEN im Blickfeld. In: Echo der Arbeit, September 1969, S. 3–6.

Universitätsbibliothek A3:

Kleiber, Gabriele, Kugelbäume aus Beton, in: Kunst an Staatlichen Bauten in Baden-Württemberg 1980–1995, Stuttgart 1995, S. 171.

Baumeister, 86. Jg., 09/1989, S. 22–26.

Beton, 39. Jg., 4/1989, S. 170–173.

Stadthaus N1:

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007, Bd. 2. Mannheim 2000, S. 16–21.

Elfriede Johanna Appel: Der Wiederaufbau des Quadrats N1 in Mannheim. Ma-

gisterarbeit (Universität Heidelberg) 1998, 2002.

AIT. Architektur, Innenarchitektur, Technischer Ausbau 100. Jg., 1992, H. 5, S. 88–99.

Glasforum 41. Jg., 1991, H. 6, S. 25–36.

Monika Ryll: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Mannheim 1991.

Manfred Sack: Davongekommen: Niederlage für eine barocke Fälschung. In: Die Zeit, 7. 11. 1986.

Abbildungsnachweis

1–3 Alexander Bartscher; 4, 5 RPS-LAD, FP;

6, 7 Thomas Ott, Mühlthal; 8 Cornelia Suhan;

9 RPS-LAD, Melanie Mertens

Technische Zeugnisse der Hafenstadt

Betrachtungen am Mannheimer Verbindungskanal

Michael Hascher

Mannheim ist eine traditionsreiche und große Hafenstadt. Große Teile des Umschlaggeschehens spielen sich heute weitab des Zentrums in Rheinau oder nördlich des Neckars ab, doch nicht weit vom Schloss sind einige der ältesten Zeugnisse der Hafengeschichte noch wahrnehmbar (Abb. 3). Spannend ist das, weil sich hier bewegliche Brücken und Hafenkräne erhalten haben, die sonst nur an Seehäfen und im Norden Deutschlands zu finden sind, wo die Binnenschifffahrt eine größere Rolle spielt. An einem Objekt dieses Exkursionsziels der VDL-Tagung spielte auch Teilhabe eine Rolle.

Durch seine Lage an Rhein und Neckar war die wirtschaftliche Situation Mannheims immer schon eng mit der Schifffahrt verbunden. Doch diese war bis Anfang des 19. Jahrhunderts durch Zollschranken und Stapelprivilegien reglementiert, sodass sich die Stadt Mannheim kaum weiterentwickelte: Während sich die Einwohnerzahl der Residenzstadt Karlsruhe zwischen 1800 und 1830 fast verdoppelte, stagnierte Mannheim. Dies änderte sich, als 1831 die erste Rheinschifffahrtsakte die Liberalisierung der Schifffahrt einleitete. Inwieweit die Stadt vom nun steigenden Verkehr profitieren konnte, war auch von der Qualität ihres Hafens abhängig. Die Stadt war sich dessen offenbar bewusst, konnte aber erst nach einigem Ringen mit dem Land die Investitionen finanzieren, mit denen dann in mehreren Stufen die Hafenanlagen ausgebaut wurden.

Fährt man mit dem Zug von Mannheim Richtung Frankfurt, so kann man aus dem Fenster einen Blick auf einige der frühen Phasen der Hafenentwicklung und ihre baulichen Zeugnisse erhaschen: Rechter Hand sieht man zunächst ein Hafenbecken, an dessen südöstlichem Ufer die Lagerhäuser der HGM, der Staatlichen Rhein-Neckar-Hafengesellschaft Mannheim mbH, stehen. Die Hafenmauer davor stammt im Kern noch aus der ersten Ausbauphase von 1840, der darauf stehende Hafenkran aus dem Jahr 1900. In kurzer Entfernung liegt nördlich die Spatenbrücke (Abb. 2), etwas später sieht man die Teufelsbrücke. Auf der anderen Seite kann man die Mühlauhübrücke (Abb. 1) erkennen. Spaten- und Teufelsbrücke, deren Namensursprung unbekannt ist, liegen am sogenannten Verbindungskanal, der vom Rhein zum Neckar



eine Art Abkürzung darstellt, die Mühlauinsel bildet und schon 1840 für die ersten Hafenanlagen genutzt wurde. Im Zuge der Maßnahmen, die im Kontext der Oberrheinkorrektur 1864–1874 die Neckarspitze verlegten und durch einen Rheindurchstich die Friesenheimer Insel schufen, wurden die Hafenanlagen am Verbindungskanal weiter ausgebaut. Dabei erschlossen Brücken über den Kanal die Mühlauinsel, aus der sich nach und nach der heutige Mühlauhafen entwickelte. In den folgenden Jahren lag der Schwerpunkt der Hafenausweitungen im Norden (Friesenheimer Insel, Industriehafen) und Süden (Rheinauer Hafen). Dennoch wurde zwischen 1892 und 1900 auch der aus Verbindungskanal und Mühlauhafen bestehende Handelshafen modernisiert und vor allem elektrifiziert. Weitere Anpassungen erfolgten unter anderem 1928 (Spatzenbrücke) und 1955 (Mühlauhübrücke).

Der Hafenkran am Parkring

Ein Brand im Frühjahr 2023, bei dem im Wesentlichen die Holzverkleidung beschädigt wurde, machte den Hafenkran aus dem Jahr 1900 bekannter als zuvor. Das Landesamt für Denkmalpflege beschäftigte sich nun vertieft mit ihm und stellte seinen hohen dokumentarischen und Sel-

tenheitswert für die Geschichte der Hebezeuge als wichtigen Teil der Technik- und Wirtschaftsgeschichte fest. Wie die anderen hier vorgestellten Objekte ist er ein Kulturdenkmal.

Spezielle Hafenkranne zum Be- und Entladen von Schiffen sind eine Erfindung des Mittelalters. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfuhr dieser Maschinentypus eine wesentliche Veränderung durch die Verwendung von Gusseisen. Damit konnten kleinere Handkräne hergestellt werden, die dennoch eine erhebliche Traglast hatten. Kräne dieser Bauart sind vielerorts, in Baden-Württemberg beispielsweise in Heilbronn (1845) und Mannheim (bei Luisenring 62, 1860) erhalten. Kennzeichnend für diese Kräne ist ein fester Standort. Wie der Name sagt, lässt sich der Drehkran nur drehen und sein Ausleger ist nur in geringem Maße beweglich. Die weitere Entwicklung der Kräne ging dahin, dass sie zunächst beweglich auf Schienen aufgestellt und dann auf einem erhöhten Portal platziert wurden, sodass darunter Fahrzeuge passieren konnten (Portal- oder Halbportal-Drehkran). Schließlich wurden die Ausleger so verändert, dass auch hier mehr Bewegungen möglich waren (Wipp-Drehkran). Solche Kräne, die bis in die 1960er Jahre gebaut wurden, bevor sie meist durch Containerbrücken

1 Mühlauhübrücke 2019 vor der letzten Sanierung.



2 Spatzenbrücke.

abgelöst wurden, waren in den 1980er Jahren Gegenstand der entstehenden Hafendenkmalpflege. In Hamburg, Bremen, Duisburg, Frankfurt/Main und anderen Orten sind daher einige Kräne erhalten.

Der Mannheimer Kran am Parkring 49a steht am Übergang von den gusseisernen Handkränen zu diesen beweglichen und selbstverständlich motorisierten Kränen. Vergleichsbeispiele sind höchst selten erhalten (Lübeck, Antwerpen). Kennzeichnend sind die Motorisierung, meist mit Elektromotor, die dadurch bedingte Existenz eines Kranhauses und die Lagerung auf einem Zahnkranz für die Drehung.

Der an traditionsreichem Ort entstandene Mannheimer Kran hat ein vergleichsweise großes Kranhaus, das durch die Gegengewichte für die 30 t Nutzlast ausgefüllt wird. Er wurde durch einen Elektromotor der Firma Bergmann angetrieben. Hersteller war wahrscheinlich die Mannheimer Firma Mohr & Federhaff, deren Vorgängerunternehmen seit 1801 existierten und spätestens ab 1860 auch Hafenkräne herstellten.

Die Spatzenbrücke

Die heutige Spatzenbrücke im Zuge der Rheinstraße dokumentiert besonders deutlich unterschiedliche Zeitschichten: Sie wurde um 1874 als symmetrische Drehbrücke mit 10,5 m Durchfahrtsweite gebaut. 1901 erfolgte eine Verlängerung durch Zurücksetzen der Widerlager auf eine Stützweite von 14 m, sodass die größer werdenden Schiffe passieren konnten. Ein Umbau 1928 ersetzte das Stahlfachwerk durch ein vereinfachtes Hängewerk. Nach der Beseitigung von Kriegsschäden wurde die Brücke zuletzt 2003 grundlegend saniert. Sie ist weiterhin in Betrieb, aber durch ihre geringe Breite und Traglast zuneh-

mend gefährdet. Als operational erhaltene Drehbrücke ist sie heute eine große Seltenheit, denn nur noch zehn andere historische Drehbrücken in Deutschland sind sowohl noch drehbar als auch in ihrem historischen Bestand erhalten.

Die Teufelsbrücke

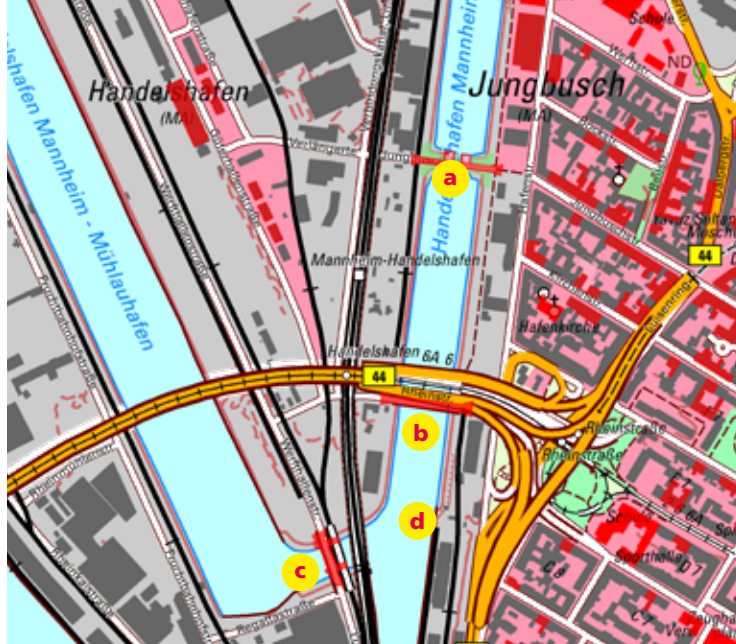
Auch die Teufelsbrücke entstand um 1874 im Zusammenhang mit der Ausweitung der Hafenanlagen. Sie ist im Unterschied zur Spatzenbrücke als einarmige (asymmetrische) Drehbrücke konzipiert. Die Fahrbahn, also der „Arm“, konnte parallel zur Fahrrinne gedreht werden, um diese für den Schiffsverkehr frei zu machen. Aufgrund der geringen Spannweite von 10,5 m ragen die Widerlager als lange Brückenköpfe weit in das Hafenbecken vor. Die mit roten Sandsteinquadern verkleideten Widerlager stammen noch aus der Zeit der Errichtung. Der Überbau wurde später erneuert.

Das Brückenbauwerk besteht aus drei Funktionseinheiten: der Schleusenanlage, dem Brückenträger mit Drehmechanismus und dem elektrischen Antrieb. Letzterer wurde erstmals wohl bereits 1892/93 installiert, schon mit der Sanierung 1902/03 aber erneuert. Bei dieser Maßnahme erhielt die Brücke auch einen neuen Überbau aus Blechträgern (von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, MAN).

Der Brücke nördlich vorgelagert befindet sich das Stemmtor, das eine vom Neckar ausgehende Strömung durch das Hafenbecken verhindern soll. Auf den blockhaften, beiderseits des Durchlasses hochgeführten Stützmauern dokumentieren freistehende Handwinden mit Kegelradgetriebe den ehemaligen Torbetrieb. Die senkrechten Nuten dienten zum Einstecken von Dämmbalken für Reparaturen am Schleusentor.

Das landseitige Ende des Überbaus bildet ein Gegengewicht für den schwenkbaren Teil, der die Fahrrinne überbrückt. Der Drehvorgang konnte vom Antriebshaus auf der Nordseite des westlichen Brückenkopfes gesteuert werden, dessen technische Einrichtung teilweise erhalten ist.

Im Dezember 2008 teilte die Staatliche Rhein-Neckar-Hafengesellschaft Mannheim (HGM) mit, dass man beabsichtige, die Teufelsbrücke abzureißen und nur noch einen Rest des Bauwerks stehen zu lassen. In der Auseinandersetzung der folgenden Jahre konnte dieses Vorhaben abgewendet werden und es erfolgten Erhaltungsmaßnahmen an Brücke sowie Antriebshaus (2014–16; 2018). Vor dem Hintergrund des Themas der diesjährigen VDL-Tagung sind einige Aspekte aus dem dahin führenden Prozess bemerkenswert: Erstens kam der Brücke zugute, dass sie im Jung-



3 Lageplan des Handelshafens.

- a Teufelsbrücke
- b Spatzenbrücke
- c Mühlauhübrücke
- d Kran

und typische Materialien der Architekt anknüpfte. Die Torpfeiler sind als schlanke, längsrechteckige Backsteintürme bis unter die Traufe hochgezogen. Das sehr flach geneigte Dach zeigt einen weiten Überstand, um den Eindruck eines leichten Flach-

busch liegt, dem nach dem Selbstverständnis vieler Ansässiger lebendigsten und vielfältigsten Stadtteil Mannheims. Hier bildete sich Anfang 2009 die Bürgerinitiative „Rettet die Teufelsbrücke“, die auch eine Petition an den Landtag von Baden-Württemberg stellte. Ein Kommentar in der Stadtteilzeitung „Buschtrommel“ offenbart die Motive der Engagierten: „Bewohnerinnen und Bewohner wollen Beteiligung.“ Ohne diese Initiative hätte die Brücke nicht erhalten werden können, auch wenn die Stadt als Untere Denkmalschutzbehörde 2009 den Antrag abgelehnt hatte. Zweitens war ein solches Engagement für ein Industriedenkmal auch fast nur in Mannheim denkbar, denn hier hatte sich eine im baden-württembergischen Vergleich ungewöhnlich große Interessengruppe entwickelt, die sich ebenfalls 2009 den organisatorischen Rahmen „Rhein-Neckar-Industriekultur e. V.“ gab.

Die Mühlauhübrücke

Am Übergang vom Verbindungskanal zum Mühlauhafen befindet sich seit 1959 die Mühlauhübrücke, eine zweitorige Hubbrücke mit roter Backsteinverkleidung. Sie liegt in der Achse der Werfthallenstraße, kreuzt die Regattastraße und ist noch heute in Betrieb. Es handelt sich um eine der letzten Hubbrücken diesen Typs in Deutschland, die noch weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten ist. Die Fahrbahn kann mit einer Gliederkette (Gallsche Kette) über Umlenkrollen auf etwas über 10 m angehoben werden. Der Hebevorgang wurde von der verglasten Kommandobrücke aus gesteuert. Die torartig angeordneten Zwillingstürme mit einer Verkleidung aus rotem Klinker legen eine Rezeption der Oldenburger Hubbrücken von 1927 nahe. Die qualitätvolle Gestaltung entspricht den Formen des Neuen Bauens der 1920er Jahre, an deren sachliche Ästhetik, funktionale Formgebung

daches zu unterstreichen. Eine bis auf Boden und Brüstung gänzlich verglaste Kommandobrücke verbindet die Torpfeiler und erzeugt die Transparenz und Leichtigkeit, die zu den Errungenschaften des Neuen Bauens zählen. Trotz mehrerer Sanierungen (Beton, Überbau) ist das Bauwerk in seinem Erscheinungsbild erhalten.

Zusammenfassung

Der Hafenkran und die drei Brücken dokumentieren exemplarisch den Betrieb des Rheinhafens Mannheim in seiner frühen Entwicklungsphase und in der Blütezeit der Industrialisierung. Der Mannheimer Hafen war in dieser Zeit der bedeutendste Hafen und Warenumschlagplatz für Südwestdeutschland, Elsass-Lothringen und die Schweiz und ist bis heute einer der bedeutendsten Binnenhäfen in Deutschland.

In diesem Kontext ist der Erhalt von Denkmalen nicht immer einfach, aber wie das Beispiel der Teufelsbrücke zeigt, haben die Bürgerinnen und Bürger „ihre“ Industriedenkmale auch ins Herz geschlossen. ◀

Literatur

- Erich Fiedler: Bewegliche Brücken für den Straßenverkehr in Deutschland, in: Stahlbau 77 (2008) 3, S. 184–204.
 Hanspeter Rings: Mannheim auf Kurs: Hafen- und Schifffahrtsgeschichte der Stadt an Rhein und Neckar. Mannheim 2003.
 Gert von Kläß: Mannheimer Maschinenfabrik Mohr und Federhaff A.-G. 1801–1951. Heppenheim/Bergstr. 1951.
<https://www.rhein-neckar-industriekultur.de/objekte/teufelsbruecke-in-mannheim>

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Ute Fahrbach-Dreher; 2 RPS-LAD, Michael Hascher;
 3 RPS-LAD, Auszug aus ADABweb

„Das Ei des Columbus“

Die Villa Witzenmann – Juwel der 1950er Jahre in Pforzheim

Daniel Schulz/Martin Wenz

Hinter einem flachen, abweisenden Garagenriegel in der Pforzheimer Etivalstraße 33 verbirgt sich ein außergewöhnliches Domizil. Die 1956 als Wohnsitz der Unternehmerfamilie Witzenmann erbaute Villa ist ein charakteristisches Beispiel für den ambitionierten Wohnhausbau der Nachkriegsmoderne, der sich am „International Style“ orientierte. Wegen der beeindruckenden Qualität ihrer Architektur und des hohen Grads an baulicher Überlieferung ist sie ein Kulturdenkmal, an dessen Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht.

Bescheidene Anfänge

Die Villa Witzenmann (Abb. 1, 2) hat einen bescheidenen Anfang genommen: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtete der Bildhauer Friedrich Christian Wolber (1867–1952), Professor an der Pforzheimer Kunstgewerbeschule und Vater von Ruth Witzenmann-Wolber, weit draußen vor der Stadt auf der Anhöhe des Rodrückens eine Licht- und Lufthütte als naturnahes Wochenend-Refugium (Abb. 3). Nach dem Vorbild der Lebensreformbewegung des Monte Verità im schweizerischen Ascona, wo oberhalb des Lago Maggiore eine Künstlerkolonie aus spartanischen Licht-Luft-Hütten bestand, entstanden zur Jahrhundertwende an verschiedenen Orten, unter anderem auch bei Sanatorien, „Licht- und Luftbadehallen“. Die Lebensreformbewegung fand 1906

Eingang in Pforzheim, als die Künstler- und Villenkolonie „Auf dem Berg“ gegründet wurde. Die Holzhütte auf dem Rodrückens mit luftiger Loggia diente den Witzenmanns als Badehaus am neu geschaffenen Pool. Das Gedankengut der Bewegung findet auch Nachklang in der Architektur der Villa, indem Innen- und Außenraum über den Patio, die Panoramafenster und eine Terrassenmauer, die sich im Wohnraum fortsetzt, verbunden sind.

Die Familie Witzenmann – Unternehmer und Philosophen

Gründer der Witzenmann AG war Heinrich Witzenmann (1829–1906), der Schmuckfabriken in Pforzheim und Paris gründete. 1885 meldete Witzenmann ein Patent für einen Metallschlauch



an, der einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den herkömmlichen, häufig undichten Gummischläuchen darstellte. Vor allem im Lokomotivbau bestand damals ein großer Bedarf an Metallschläuchen, weshalb die Erfindung zu einem großen finanziellen Erfolg führte; die Witzemann AG ist bis heute Weltmarktführer für flexible metallische Elemente.

Die Enkel des Firmengründers, Herbert Witzemann (1905–1988) und Dr. Walter Witzemann (1908–2004) traten 1937 ebenfalls in die Firma ein, hatten jedoch neben ihrer unternehmerischen Tätigkeit auch kulturelle Ambitionen. Besonders Herbert Witzemann war gleichzeitig ein bekannter Philosoph, Schriftsteller und Anthroposoph.

Walter Witzemann (Abb. 4) hatte ebenfalls Philosophie studiert und über das Thema „Politischer Aktivismus und sozialer Mythos“ promoviert. Er war Kommunalpolitiker, förderte Kunst und Kultur und übernahm 1957 den Vorsitz der Reuchlin-Gesellschaft, die sich verpflichtet fühlt, das geistige Gesicht der Stadt zu formen. 1995 wurde Witzemann zum Ehrenbürger der Stadt Pforzheim ernannt und stiftete 1997 den nach ihm benannten Preis zur Förderung des kultur-

wissenschaftlichen Nachwuchses in Baden-Württemberg.

Ruth Witzemann-Wolber (1909–2012) studierte Zeitungswissenschaften, Literatur sowie Kunstgeschichte und war Schauspielerin, unter anderem an den Münchner Kammerspielen. Nach der Hochzeit gab sie ihre Bühnenkarriere auf.

Walter Witzemann und seine kunstbegeisterte Ehefrau Ruth ließen auf dem Grundstück der Licht- und Lufthütte im Jahr 1956/57 ihr doppelgeschossiges Wohnhaus errichten (Abb. 5, 6). Auf dem Nachbargrundstück entstand zeitgleich ein eingeschossiger Bungalow als Alterswohnsitz für Johanna Wolber, die Mutter der Bauherrin.

International Style – amerikanisch geprägter internationaler Stil

Erste Entwürfe für das Wohnhaus von Ruth und Walter Witzemann vom Stuttgarter Architekten Hans-Paul Schmohl sind in einem traditionellen Landhausstil gehalten, zeigen Fassadenelemente aus Naturstein neben betongerahmten Holzschalungen und Glasfronten. Schmohl war möglicherweise vom Künstlerhaus Grosse inspiriert (Pforzheim-Würm, Auf dem Berg 2), das 1952 bis 1955 für den Bildhauer und Schmuckgestalter

1 Hinter dem Eingangstor zieht der gedeckte schwarz-weiß belegte Plattenweg den Besucher förmlich ins Haus. Blick vom Eingangstor zur Villa, 2023.



2 Die Gartenfront der Villa Witzenmann, 2023.

3 Die Licht- und Lufthütte im Garten der Villa Witzenmann, Zustand 2014.

Heinrich Grosse (1905–1988) verwirklicht worden war. Auch auf diesem Grundstück steht eine ältere Licht- und Lufthütte des Pforzheimer Tabakhändlers Alfred Seifried (um 1910). Schmolhs Entwürfe wurden aus unbekanntem Gründen nicht weiterverfolgt. Ab 1955 entwarf der junge Pforzheimer Architekt Hansjörg Mosetter (1925–1973), der als Schüler von Egon Eiermann und Otto Bartning praktische Erfahrungen sammelte, sich 1956 in Pforzheim niederließ und das namhafte Architekturbüro Mosetter und Nuss (heute: Kienzler und Wäsche) gründete, das großzügige zweigeschossige Wohnhaus mit Flachdach. Mosetter war ein Vetter Ruth Witzenmann-Wolbers und baute 1965 bis 1979 auch den Gebäudekomplex der Metallschlauchfabrik.

Die Villa Witzenmann von Hansjörg Mosetter ist im Gegensatz zu den Entwürfen Schmolhs wesentlich moderner gehalten. Die Gestaltung des Hauses greift in der Tradition von Ludwig Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright, Richard Neutra und Le Corbusier auf Formen des amerikanisch geprägten Internationalen Stils zurück und wird von der nordamerikanischen Landhausarchitektur geprägt. Die klaren kubischen Stilelemente vereinen die zeittypische Abschirmung gegen den öffentlichen Raum, die Öffnung zum Garten und die Verschmelzung von innen und außen mit einer qualitativ hochstehenden, auf vornehme Repräsentation bedachten Innengestaltung. Traditionelle Elemente des Landhausstils greift Mosetter lediglich im Inneren auf.

Baubeschreibung – Glücksfall Weihnachtsbrief

Die Baubeschreibung des Architekten vom 18. Juni 1956 enthält alle Details zur Baukonstruktion des Hauses. Die Villa Witzenmann ist eine Stahlbetonskelettkonstruktion, deren Fundament aus Stampfbeton besteht. Das Flachdach wurde als fünfteiliges Pappdach mit einer obersten Kiesschicht auf einer Korkisolation ausgeführt. Die Geschossdecken sind Stahlbetonmassivplatten oder zum Teil Stahlbetonrippendecken (je nach statischem Erfordernis). Die Südfront und der Patio mit der Pergola sind in Sichtbeton ausgeführt, die übrigen Außenflächen haben einen hellen Oberputz. Die Außenwände der Obergeschosse sind aus einem Hohlblockmauerwerk erstellt, die Innenwände bestehen aus einem Hohlblock und einer Ausriegelung der Stahlbetonkonstruktionsfelder aus Schwemmstein. Für die Fenster und Glaswände wurde in den Haupträumen Thermo-paneglas (frühes Isolierglas mit zwei Scheiben) verwendet, in den Nebenräumen eine Einfachverglasung.

Die Raumgestaltung der Villa ist das Ergebnis eines Dialogs zwischen Ruth Witzenmann-Wolber und ihrem Vetter Hansjörg Mosetter. Es ist ein Glücksfall, dass sie in einem Weihnachtsbrief

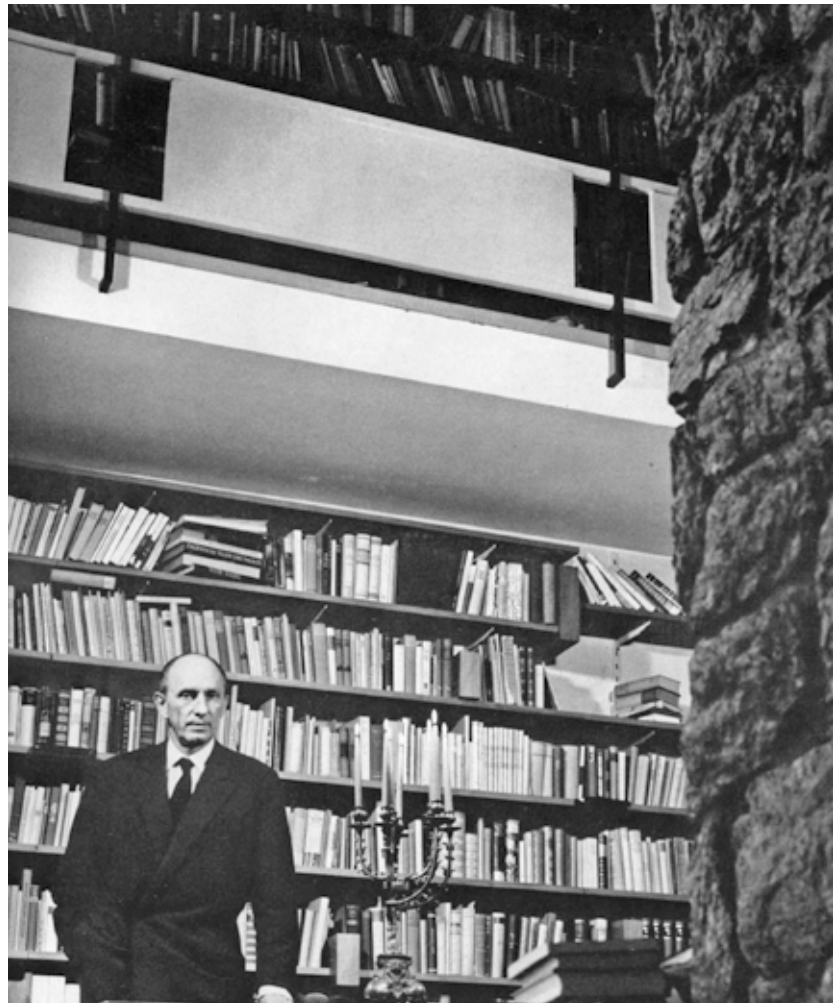
1955 ihre Vorstellungen vom neuen Heim niederschrieb, aus dem im Folgenden zitiert wird. Ruth erwartete mit Spannung die Skizzen ihres Veters und berichtete, dass ihr Mann ebenfalls einen Entwurf in Plastilin angefertigt hatte: „Ich bin neugierig ob sich Eure beiden Genieblitze ähneln.“ Auch wenn sie bemerkte, dass „sklavisches Dranhalten natürlich keineswegs Vorschrift“ sei, gab sie das Bauprogramm detailliert vor.

Folgendes war ihr wichtig: Der Eingang von Norden unter einem Vordach; eine Diele mit Toilette und Garderobe; ein direkter Durchschlupf zur Bibliothek („für geschäftl. Besuche, die ich nicht in der Wohnung haben will, aber auch für Walter selbst, wenn er mit Mappen und Zeitschriften schwer beladen heimkommt und als erste Handlung alles mit Schwung auf seinen Schreibtisch schmeisst.“); ein großer mittiger Wohnraum mit einer Verbindung zur Bibliothek und zum Esszimmer, der sich im Sommer auf die Terrasse verlängert; eine zweigeschossige Bibliothek mit geschwungener Empore und von dort aus ein direkter Zugang zu Walters Schlafzimmer.

Vom Esszimmer hatte sie „... eine leicht kitschige südliche Trattorienvorstellung mit langem schmalen gescheuerten Tisch evt. Strohstühlen (aber um Gottes willen nicht teutsch-bäurisch), das sich im Sommer auf den überdeckten Teil der Terrasse öffnet ...“. Zwischen Küche und Esszimmer sollte es eine Anrichte mit Einbauschränken und eine Küchenbar mit Hockern geben „für die hurtigen oder Kindermahlzeiten“. Der Wirtschaftstrakt, standesgemäß in großbürgerlichen Kreisen noch immer üblich, befand sich im Ostflügel. Die Küche sollte einen Zugang zum Hof haben sowie eine Speisekammer, ein Mädchenzimmer und einen multifunktionalen Aufenthaltsraum für Mädchen, Gärtner, Handwerker oder schmutzige Hunde, der gleichzeitig als Bügel- und Nähzimmer diene.

Das Schlafzimmer sollte auf Witzemanns „eigenen Wunsch ziemlich spartanisch sein, nur zum Schlafen dienen und eine grosse eingebaute Schrankwand haben, in der man möglichst viel verstauen kann. Wenn er dann die Tür auflässt, kann er wie Philipp II. im Escorial auf den Hochaltar, auf seine geliebten Bücher schauen“.

Ruths anschließendes Zimmer sollte nicht zu klein sein, ausgestattet mit einem großen französi-



schen Bett und einem Schreibtisch; dann waren zwei Bäder und zwei Kinderzimmer für die Söhne vorgesehen; eine große Sonnenterrasse vor den Zimmern und „irgendwo ein kleiner Frühstückstisch, wo wir halbangezogen und schlampig und ohne vom Mädchen im Hemd ertappt zu werden, gemütlich frühstücken können“. Ruth resümiert: „Das wären also unsere Vorschläge, für die Walter meines Erachtens eine recht gute Lösung gefunden hat. Du kannst es natürlich auch ganz anders machen, vielleicht findest Du das von uns lang und vergeblich gesuchte Ei des Columbus.“

4 Walter Witzemann in seiner Bibliothek, 1964.

Bauausführung

Als Dreiflügelbau umschließt das doppelgeschossige Haus mit 423 qm Nutzfläche nach Norden einen U-förmigen Innenhof, der in der Baubeschreibung 1956 als „Patio“ bezeichnet wird (Abb. 7).

Durch eine unscheinbare Türöffnung neben der Garage betritt man den Vorplatz, durch den ein überdeckter Gang zum Hauseingang führt. Die Gehwegplatten bilden ein Schachbrettmuster, das im Inneren fortgeführt wird. Der Wechsel von



5 Das Grundstück im Luftbild, 2023 – oben links ist der Bungalow von Johanna Wolber zu sehen, links der Terrassenmauer das Beet mit der Sonnenuhr und im Süden die Licht- und Lufthütte am Pool. Der rechte Teil des Grundstücks gehört nicht zum durch Birkigt gestalteten Garten.

6 Luftaufnahme von Osten, 2023. Auf dem Dach ist die Lichtkuppel der Bibliothek zu sehen.

verglasten und geschlossenen Wandabschnitten mit Putzflächen und schalungsrauem Sichtbeton bestimmte das Erscheinungsbild des Wohnhauses. Die Wohnräume öffnen sich nach Süden zur Terrasse, wandhohe Panoramafenster stellen die Blickbeziehung zwischen dem Gartenraum und den Innenräumen her. Zum schattigen Patio beleuchten die Fenster einen großzügigen Flurumgang, der die Erdgeschossräume verbindet. Der offene Grundriss im Erdgeschoss mit ineinander übergehenden räumlichen Funktionsbereichen steht für den mondän-repräsentativen Wohnstil der klassischen Moderne. So erstreckt sich der große Hauptwohnraum gartenseitig über die gesamte Hausbreite, durch eine Terrasse optisch in den Garten verlängert (Abb. 8). Durch Stufen erhöht, gliedern sich zwei Räume an: ein Essplatz vor der hofseitigen Küche sowie die

westseitig angrenzende Bibliothek. Diese ist als doppelgeschossiger Querraum konzipiert und öffnet sich mit einer umlaufenden Galerie nach oben. Ein markantes Motiv verdeutlicht die fließenden Übergänge: Die aus Naturstein gemauerte Kaminwand bildet die Grenze zwischen Wohnzimmer und Bibliothek und setzt sich im Außenraum als Gartenmauer fort.

Im Obergeschoss befinden sich die Schlaf- und Privaträume mit vorgelagerten Balkonen sowie zwei Kinder-, ein Gästezimmer und das Zimmer des Dienstmädchens.

Die gewählten Materialien zeigten ursprünglich die materialtypische Farbgebung: Hell verputzte Wandflächen, schalungsrauer Sichtbeton und rötliche Sichtziegelflächen im Bereich von Bibliothek und Flur (sowohl die Ziegelflächen als auch der Sichtbeton wurden nachträglich weiß über-tüncht). Die Nordwand der Bibliothek hat im geziegelten Mauerwerksverband ein besonderes Relief durch senkrechte Reihen mit der Schmal-seite vorstehender Ziegel. Die Bodenbeläge bestehen aus roten Klinkerplatten, Parkett oder schwarz-weißen Schachbrettfliesten. Herausgehoben ist der Kamin, der an Wohnzimmer und Bibliothek angrenzt – ein typisches Motiv der Landhausarchitektur. Als Block aus Naturstein (Granit) steht der Kamin mitten im Raum und umfasst einen aus einem Abbruch stammenden historischen Holzbalken, der scheinbar die Decke trägt. Von außen stößt die Terrassenmauer durch die



Fensterfront hindurch und zieht als Sitzgelegenheit bis vor den Kamin. Innen- und Außenraum verbinden sich über die Panoramafenster, durch die Naturmaterialien Granit und Holz sowie die roten Ziegel, die als Bodenbelag im Wohnzimmer und auf der Terrasse Verwendung finden.

Die Bibliothek als Herzstück

Als Wohnsitz eines großbürgerlichen Industriellen hatte das Haus auch eine gesellschaftliche Funktion. Daher war die zweigeschossige Bibliothek – das Herzstück des Hauses – keineswegs nur ein privater Rückzugsraum, sondern der Rahmen, in dem Witzemann bevorzugt seine Geschäftspartner empfing (Abb. 9, 10). Vom Eingangsflur führt rechter Hand eine große repräsentative Glasschiebetür in die Bibliothek, während die Tür geradeaus ins Wohnzimmer unscheinbar wirkt. Die Villa war kein gewöhnliches Privathaus, sondern ein Ort geistigen Schaffens, gesellschaftlicher Repräsentation und persönlicher Begegnung. Für das Magazin „Welt am Oberrhein“ empfing Witzemann 1964 den Starfotografen Robert Häusser und wählte als Hintergrund für sein Porträt vielsagend seine Bibliothek (s. Abb. 4). Eine elegante skulpturale Wendeltreppe, durch eine Kuppel belichtet, erschließt die umlaufende Galerie im Obergeschoss. Deren Brüstung besteht aus Heizplatten, speziell für das Haus angefertigte Heizkörper. Die Wendeltreppe führt über die Galerie in die Glaskuppel, die sich elektrisch heben lässt und als Ausguck dient.

Der Garten

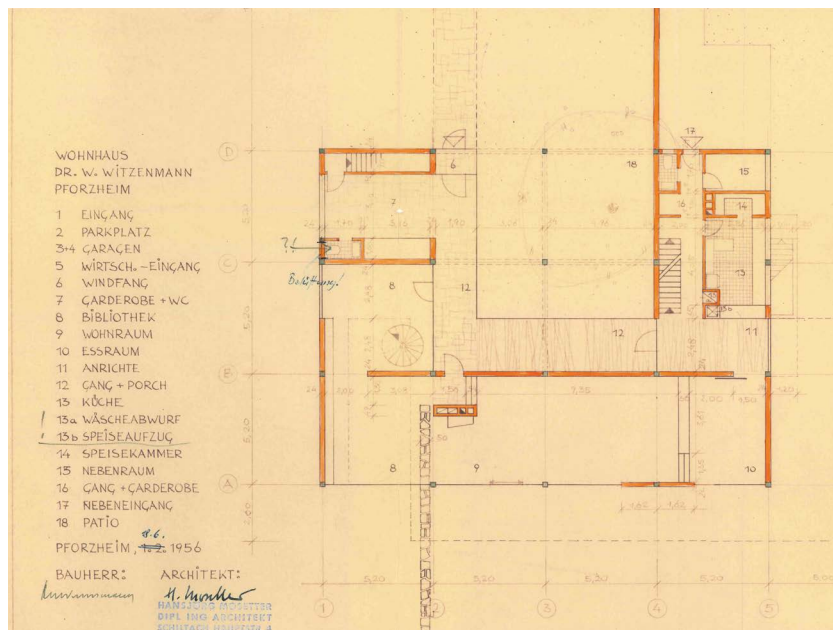
Die Gesamtwirkung ist nicht denkbar ohne den Garten, mit dem das Haus zur gestalterischen Einheit verschmilzt. Die Gartengestaltung stammt von Hermann Birkigt (1922–2012), Professor für Grünplanung und Gartengestaltung an der Fakultät für Architektur an der RWTH Aachen. Sein Entwurf bekräftigte den Leitgedanken, die Innen- und Außenräume zu einer Einheit zu verbinden. Vom Wohnzimmer schweift der Blick durch Panoramafenster über die Terrasse in den Garten. Rasenflächen und seitliche Gehölzgruppen verleihen der Anlage räumliche Tiefe. Die zum Plan von Birkigt gehörende Legende, welche die Zahlen aufschlüsseln müsste, die sich auch auf die Gehölze beziehen, ist verloren. Beim Rundgang

über Steinplatten stößt man auf ein Beet mit einem historischen Mühlstein, umgearbeitet zur Sonnenuhr, und die hölzerne Licht- und Lufthütte, umfunktioniert zur Badehütte. Der verwilderte Garten wurde im Frühjahr 2018 unter Verwendung der noch vorhandenen Strukturen, Einfassungen und Wegebeläge instand gesetzt.

2015: Konzeptfindung für die Sanierung

Ruth Witzemann-Wolber bewohnte das Haus bis zu ihrem Tod im Jahr 2012 – das halbe Jahrhundert brachte über die Zeit geschmackliche Veränderungen. Bei einer Begehung 2003 zeigte zum Beispiel das Wohnzimmer kein ursprüngliches Mobiliar mehr, sondern geblünte Sofas, Stilmöbel und Antiquitäten. Es gab kein bauzeitliches Mobiliar mehr, nicht mal die originalen Regalbretter der Bibliothek. Auch die Sichtziegelwände waren weiß gestrichen, der technische und energetische Standard des Hauses veraltet. Die Arlinger Baugenossenschaft erwarb die Villa und entwickelte diverse Nutzungskonzepte. Die Landesdenkmalpflege forderte von Anfang an den Erhalt der Villa samt Garten. Ein erstes Konzept mit zwei Wohneinheiten sah eine mittige Trennung durch das Wohnzimmer vor. Da die gartenseitige Raumfolge dadurch zerschnitten

7 Grundriss Erdgeschoss von Hansjörg Mosetter 1956.





8 Ansicht des Wohnzimmers mit Blick über die Kaminwand zur Bibliothek nach der Sanierung 2020.

worden wäre, wurde ein Kompromiss gesucht, der die Abtrennung der Küche mit dem Wirtschaftstrakt und Teilen des Obergeschosses vorsah. So entstand eine kleinere Wohneinheit, die über den ehemaligen Bedienstetenzugang erschlossen wird. In der größeren Wohnung blieb die Raumfolge von Eingangsbereich, Patio, Diele, Ess-, Wohnzimmer und Bibliothek erhalten. Dennoch stand das Projekt wegen wirtschaftlicher Aspekte auf der Kippe. Die voraussichtlichen Sanierungskosten standen in keinem Verhältnis zum Ertrag, der mit einer Vermietung von zwei Wohneinheiten erwirtschaftet werden konnte. Die Baugenossenschaft plante daher fünf zusätzliche „Stadvillen“ auf dem Grundstück, drei im östlichen Grundstücksteil, zwei im Garten südlich des Hauses. Damit wäre der Teil des Gartens mit der Licht- und Lufthütte zerstört worden. Dies war aus denkmalfachlicher Sicht nicht tragbar, da das Schutzgut des Kulturdenkmals auch den Gar-

ten umfasst. Der östliche Teil des Grundstücks hingegen war eine Baumwiese, die erst später von Witzemann erworben wurde. Dieser Teil wurde nie gärtnerisch gestaltet und mit dem Villengarten verbunden. Der Kompromiss sieht jetzt vor, dort drei „Stadvillen“ zu errichten, in Bauvolumen und Höhe deutlich reduziert und mit gebührendem Abstand zur Villa. Dadurch ergab sich für die Eigentümerin eine gute Mischkalkulation, welche die beträchtliche Investition zur Rettung der Villa aus unternehmerischer Sicht rechtfertigt.

Letztendlich dient heute die größere Wohneinheit nicht zum Wohnen, sondern beherbergt seit Fertigstellung der Sanierung ein Architekturbüro.

Folgen der Sanierung 2017–2019

2014 begannen die Planungen für den Umbau bzw. die Umnutzung des Anwesens. 2015 erfolgten eine ausführliche Abstimmung mit den Denk-

Literatur

Franz Littmann: Heinrich Witzemann, in: Pforzheim – Die Geschichte einer Schmuckstadt. 1800 bis 2000. Eine zugespitzte Wahrheit, Neulingen 2021, S. 89–93.
 Villa Witzemann, Geschichte und Rekonstruktion, Spurensuche und Projektbeschreibung, hg. v. Baugenossenschaft Arlinger, Neulingen 2020.
 Raumbuch, PWS Architekten GmbH, 2016.
 Franz Littmann: Auf dem Berg – eine Spurensuche in Würm, Pforzheim 2011.
 Visionen für eine Stadt. 50er-Jahre-Architektur in Pforzheim, hg. v. Isabell Greschat, Regensburg 2011.

Paul Claessen, Sybille Mosetter & Stephan Mosetter: Haus Witzemann, in: Alltag und Ambiente. Zeitgenössische Kunst reflektiert die 1950er Jahre (Katalog zur Ausstellung im Kunstverein Pforzheim), hg. v. Elisabeth Heine, Pforzheim 2010, S. 32–36.
 Christoph Timm: Architektur. Nachkriegsmoderne 50er- und 60er-Jahre (Pforzheimer Stadtrundgänge, Bd. 1), hg. v. Kulturamt der Stadt Pforzheim, Ubstadt-Weiher u. a. 2009.
 Christoph Timm: Mosetter, Hansjörg, in: Ders.: Pforzheim. Kulturdenkmale in den Ortsteilen (Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Band II.10.2: Stadtkreis Pforzheim, Ortsteile), hg. v. Stadt Pforzheim

und Landesamt für Denkmalpflege, Ubstadt-Weiher u. a. 2006, S. 363.
 Eduard Hahn: Dr. Walter Witzemann, in: Welt am Oberrhein, Pforzheim Neue Bauten 1 (1964), S. 28–29.
 Stadtarchiv Pforzheim: Baurechtsamt Pforzheim, Bauakte (Etivalstr. 33); Nachlass Mosetter: Gartenplan des Gartenarchitekten Hermann Birkigt, um 1957 (undatiert, unsigniert).

Abbildungsnachweis

1, 10 RPS-LAD, Daniel Schulz; **2, 5, 6** ArchFlyTech Jarek Piech, Döttingen; **3** RPS-LAD, Daniel Keller; **4** Welt am Oberrhein, Heft 1, 1964, S. 27; **7** Aus der Bauakte, Baurechtsamt Stadt Pforzheim; **8, 9** Arlinger Baugenossenschaft, 2020

9 Blick auf den Umgang des Patio und zum Eingang mit der Schiebetür in die Bibliothek nach der Sanierung 2020.

malschutzbehörden und die Genehmigung der geänderten Planung. Entsprechend den Vorgaben und in Abstimmung mit den Denkmalbehörden wurde 2016 eine Bestandsaufnahme mit einem Raumbuch angefertigt, auf dessen Basis der Umgang mit historischen Materialien, Farbigkeiten und Oberflächen nach Befund festgelegt wurden. 2017–2019 erfolgte die Sanierung der Villa durch die Arlinger Baugenossenschaft als neuer Eigentümerin unter der Leitung des Architekten Peter W. Schmidt.

Beim Flachdach erfolgte ein Neuaufbau mit der Wiederherstellung der ursprünglichen Höhe der Dachblende. An den Sichtbetonflächen zeigten sich durch Reinigungsversuche mit diverserem Strahlgut hohe Substanzeinbußen an den Brettstrukturen des Sichtbetons. Daher wurde die nachträglich aufgebrachte Farbbeschichtung belassen und Betongrau eingefärbt. Die Außenputzflächen wurden repariert und im befundeten Weißton gestrichen.

Auch beim ursprünglichen Sichtziegelmauerwerk im Inneren zeigten Reinigungsversuche zu großen Substanzverlust. Daher wurde der Weißanstrich belassen und nur kleine Musterflächen restauratorisch freigelegt. Die 1957 eingebauten Fenster mit Isolierglas waren durch die Firma „Thermopane“ hergestellt worden. In den ersten Jahrzehnten seit dem Aufkommen von Zweischeiben-Isolierglas (1950er bis 1970er Jahre) hatte die Marke „Thermopane“ – insbesondere im deutschen Sprachraum – eine große Verbreitung. Ein Haus mit „Thermopane“-Fenstern galt damals als Inbegriff für Wohnkomfort. So war die Marke nicht nur eines der ersten Isoliergläser am deutschen Markt, sondern auch für viele Verbraucher das Synonym und der Inbegriff für Zweifach-Isolierglas und stand für Wärmedämmung bei Fenstern. Weil die hermetische Verbindung der Scheiben der bauzeitlichen Isolierverglasung nicht mehr gegeben und auch nicht wiederherzustellen war, wurden denkmalfachliche Bedenken gegen eine Neuverglasung zurückgestellt. Nur die innen liegende Schiebetür vom Gang zur Bibliothek bewahrt das Originalglas. Die bauzeitlichen Fensterrahmen wurden alle samt den Beschlägen erhalten. Der Beschlag der großen Schiebetür zur Bibliothek und vermutlich auch andere Fensterbeschläge stammen vom Ditzinger

Unternehmen Gretsch-Unitas, GU, welches sich 1924 Schiebetürbeschläge patentieren ließ.

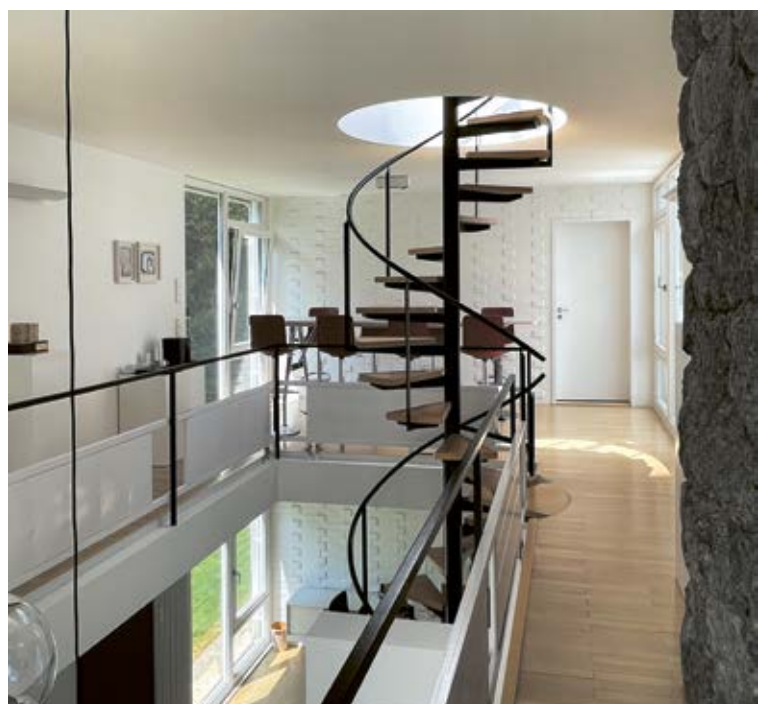
In der Bibliothek gab es noch die originalen Brüstungsheizplatten an der umlaufenden Galerie des Obergeschosses, die instand gesetzt wurden und heute wieder funktionieren.

Die Außenanlagen konnten entsprechend dem bauzeitlichen Zustand wiederhergestellt werden. Dies bezieht sich auch auf den gestalteten Teil des Gartens sowie die Sonnenuhr. Auch die Luftbadehütte konnte repariert werden.

Schluss

Die Herausforderung der Sanierung bestand nach Aussage des Architekten „darin, ein Kind seiner Zeit, eine Villa im ‚International Style‘, in zeitgemäße Standards zu überführen, ohne das originäre Erscheinungsbild zu verwässern“. Zwar konnte insgesamt die zeittypische ursprüngliche Mehrfarbigkeit mit den unterschiedlichen Eigenfarben der Materialien nicht vollständig wiederhergestellt werden, aber eine Annäherung an das bauzeitliche Erscheinungsbild ist gelungen. Die Villa präsentiert sich heute weitgehend in der Form, die Hansjörg Mosetter für das Ehepaar Witzemann entworfen hatte.

10 Blick auf die Galerie im Obergeschoss, 2023. Die Platten an der Brüstung sind die originalen Heizkörper.



Tradition und Transformation

Die Dachwerke der Stadtpfarrkirche in Biberach an der Riß vom 14. Jahrhundert bis heute

Karin Uetz

Das Dach der seit 1548 als Simultaneum gemeinsam von katholischer und evangelischer Kirchengemeinde genutzten Stadtkirche St. Martin in Biberach an der Riß wurde in den Jahren 2021 bis 2023 instand gesetzt. Auf Veranlassung des Landesamts für Denkmalpflege war Bauforschung ein wesentlicher Bestandteil der Grundlagen-ermittlung, um bereits im Vorfeld von Maßnahmen die baulichen Eingriffe der Vergangenheit in ihrer historischen Abfolge erfassen und in ihrer Relevanz für die Entwicklung des denkmalpflegerischen Konzepts berücksichtigen zu können. Der spezifische Blickwinkel der baugeschichtlichen Analyse sollte die Fachperspektive von Statiker, Zimmermann und Architekt ergänzen und, wo angebracht, fokussieren.

Die Dachwerke und die Raumdecken über Chor und Langhaus der Martinskirche in Biberach an der Riß bilden ein einzigartiges Dokument der bauhistorischen Entwicklung seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihr Zeugniswert ergibt sich nicht nur aus der hochinteressanten Ersubstanz, sondern gerade auch aus den Veränderungen und Ergänzungen späterer Jahrhunderte bis hin zu den modernen Sanierungen (Abb. 2).

Das Chordachwerk

Bei der Martinskirche handelt es sich möglicherweise um eine bereits fränkische Kirchengründung des 8. Jahrhunderts. An Stelle eines um 1100 errichteten Kirchenbaus entstand zwischen

1320 und 1370 eine neue, hoch aufragende Basilika (Abb. 1). Man begann im Osten mit dem Bau des einschiffigen Langchors mit Dreiachtelschluss, der 1338 fertiggestellt war. Das 57 Grad steile Chordachwerk wurde 1337 (d) abgebunden. Seine konstruktiven Details stehen noch der Frühgotik nahe und veranschaulichen die schrittweise Modernisierung der süddeutschen Zimmermannskunst in dieser Epoche. Das Dachwerk des Langchors ist quasi zweidimensional entworfen, das heißt, es zeigt eine gleichförmige Abfolge von Quergebinden. Jedes Quergebinde ist ein auf identische Weise konstruiertes Dreieck. Die über den Chor gespannten Deckenbalken, die Zerrbalken, sind kräftig dimensioniert und lagern mit



ihren Enden auf einer einzelnen, starken Eichen-schwelle, die auf den Außenwänden aufliegt (Mauerschwelle). An die Deckenbalken sind die unteren Enden der Sparren angeblattet. Annähernd senkrechte, lange Sparrenstützhölzer, sogenannte Sparrenknechte, sind sowohl mit den Zerrbalken wie auch mit den Sparren verblattet. Sparren und Sparrenknechte sind wiederum über Blattverbindungen mit den Kehlbalken verknüpft, ein Hahnenbalken im oberen Drittelpunkt verspannt die Sparren zusätzlich. Erst nach dem Aufrichten des Gespärres stellte man mit Windrispen in einheitlicher Neigerichtung einen Längsverband her (Abb. 3).

Komplexer ist das Dachwerk im Chorhaupt. Wegen der nach innen eingerückten Position des zentralen, senkrechten Dachspitzständers, des sogenannten Kaiserstiels, an dem die Gratsparren zusammenlaufen, hat der dreiseitige Walm die Form eines halben Achteckschlusses. Das im Gegensatz zum Gespärre des Langchores dreidimensional zu planende Tragwerk stellte die Zimmerleute vor große Herausforderungen. Das Dachwerk ruht auf einem Balkenrost mit mehreren Wechslern, was zu einer starken Überlastung des Deckenbalkens geführt hat, auf dem der Kai-

serstiel als zentrales Element des Walmdachwerks ruht (Abb. 4). Auf die Kehlbalken, die mit den Sparrenknechten verkämmt und mit den Haupt-sparren verblattet sind, ist ein Kranz aus miteinander verblatteten Rähmbalken gelegt, an dem die Walmsparren mit Holznägeln fixiert sind. Der Rähmkranz, die Kehlbalken im Chorhaupt und alle Sparrenknechte in Chorhaupt und Langchor sind aus Pappelholz gefertigt (Abb. 5). Dieses wenig druckfeste, oft krummwüchsige Holz wurde in Süddeutschland im Mittelalter nur vereinzelt als Bauholz eingesetzt. Es wächst im Biberacher Raum in Auen; seine Verwendung kann ein Hinweis darauf sein, dass das Dachwerk von lokalen Zimmerleuten gefertigt wurde, die die bautechnischen Neuerungen der Gotik auf eigene, kreative Weise umsetzten.

Unter der Dielenlage des Dachraums verbergen sich Baubefunde, die von den ältesten Umbauten des Chors zeugen. Bis zum Einbau des Chorgewölbes um 1475 (a) (Abb. 4) waren die Obergadenwände fast 140 Jahre lang auf ganzer Höhe sichtbar und folgerichtig auch oberhalb des Gewölbes verputzt und gefasst. Unbekannt war bisher, auf welche Weise der Chorraum in dieser Zeit gegen den Dachraum abgeschlossen war. Die

1 Die Stadtpfarrkirche St. Martin: Das Dach über dem Chor wurde 1337 (d), das über dem Langhaus 1366 (d) aufgerichtet (neuzeitlich gedeckt).



2 Kehlbalken und Streben des gotischen Dachwerks, durchdrungen von barockem Hängewerk und neuzeitlicher Ertüchtigung.

Bestandsaufnahme entdeckten Leisten einer älteren Bohhlendecke mit Ziermedailons, die 1337 (str) als verborgene Spolien auf der Mauerkrone der Apsis verbaut wurden.

Nur wenige Balken des gotischen Chordachwerks gingen im Lauf der Jahrhunderte verloren: Einige Kehl- und Hahnenbalken fehlen heute, weil sie durch eine

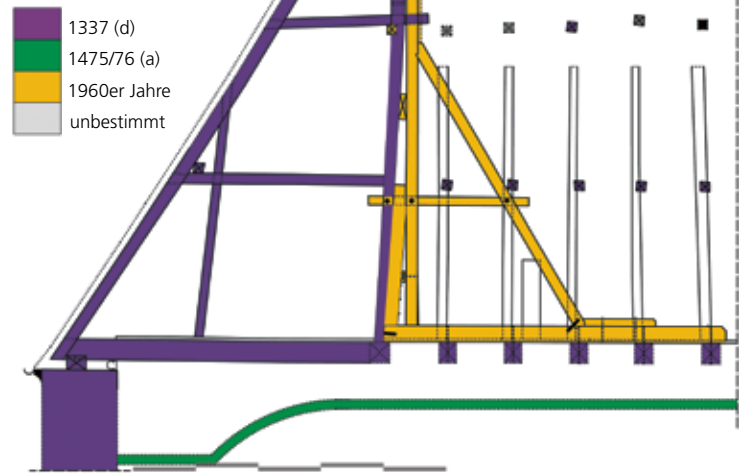
Längsverkippung des Dachwerks aus ihren Blattauflegern gedrückt wurden. Während in den westlichen Achsen die Verformung nach Errichtung des Langhausdachwerks um 1370 zum Stillstand kam, blieben die östlichen Gebinde wegen des fortdauernden Schubs aus dem Walmdachwerk des Chorhaupts weiterhin belastet. Im Bereich der Hahnenbalken und am oberen Ende des Kaiserstiels sind Reparaturen und Ergänzungen des 19. Jahrhunderts nachzuweisen. In den 1960er Jahren führte man in jedes zweite Gespärre des Chors Streben ein. Zur gleichen Zeit stützte man

Befunderfassung konnte nun eindeutige Hinweise auf eine Holz-Flachdecke aufspüren: Schmutzspuren von den Bretterstößen an den Unterseiten der Zerrbalken, Ziernägeln, Leisten, ein nur 15 mm dünnes, in eine Randleiste eingefalztes Brett und die Deckenanschlüsse an die Obergadenwand. Weil sich diese fragilen Spuren und Reste zum Teil im Bereich geschädigter Balken befanden, mussten sie während der Sanierung des Dachwerks besonders geschützt werden. Ein ganz wesentlicher Befund und Zeugnis für das Tradieren der Holzdecken der Vorgängerbauten sind die bei der

3 Im Chordachraum: Blick nach Osten auf das aus Pappelholz gezimmerte Dachwerk von 1337 (d) mit zusätzlichen Streben des 20. Jahrhunderts.



4 Bauphasenplan: Längsschnitt durchs Chorhauptdach mit eingeknicktem, unzulänglich ertüchtigtem Kaiserstiel auf gebrochenem Zerrbalken (Zustand 2020).



den Kaiserstiel aufwendig ab, ohne die Ursache seiner Schwächung, den großen Schaden am darunterliegenden, gebrochenen Zerrbalken, zu beheben (Abb. 4). Die damals eingebaute moderne Dachhaut mit Rhombusschalung ohne Dichtbahn ermöglicht bis heute eine gute Entlüftung des Dachraums und wirkt versteifend. Um die Schalung einheitlich ausrichten zu können, versah man die mittelalterlichen Sparren mit Beilattungen, weshalb an zahlreichen Stellen vorspringende Blätter und Holznägel der gotischen Dachkonstruktion abgesägt wurden.

Triumphbogenwand und Zwischengiebel

Nach einem Baumeisterwechsel 1340 (a) erhielt die Martinskirche zunächst im Westen die mächtige Fassadenturmanlage nach dem Vorbild der Reutlinger Marienkirche, bevor 1360 der Bau des dreischiffigen, sechsjochnigen Langhauses begann (Abb. 1). Der westliche Abschluss des Chors wurde zu einer das Langhaus bestimmenden Chorscheidewand mit Triumphbogen: Sie ist zwischen die älteren Seitenmauern eingespannt und kaum mit diesen verzahnt. Im Dachraum bildete zunächst eine Bretterwand, die am östlichen Langhausgebäude befestigt war, die Trennung zwischen Chor und Langhaus. Von ihr zeugen noch wenige Nägel, die – wie andere baugeschichtliche „Mikrospuren“ – bei der Sanierung berücksichtigt und gesichert wurden. Der heutige Zwischengiebel aus Backstein stammt aus dem späten 15. oder dem frühen 16. Jahrhundert (t). Die Mauer besitzt drei Öffnungen, die eine – vielleicht auch liturgisch genutzte – Sichtverbindung in das Hochschiff ermöglichen. Besonders spektakulär ist die auf das Kirchenschiff ausgerichtete Bemalung der Giebelwand, die bis in das 18. Jahrhundert in voller Höhe sichtbar war (Abb. 6). Ein bislang unbekannter Künstler hat wohl unmittelbar nach dem Brand im Turm 1584 (a) in einem Fresko Christus als Weltenrichter dargestellt. Darauf deuten Motiv, Stil und Technik der Wandmalerei hin, die sehr große Ähnlichkeit mit dem „Jüngsten Gericht“ aufweist, das um 1580 bis 1588 hoch oben an der Chorbogenwand der

Memminger Stadtkirche St. Martin entstanden und heute ebenfalls nur noch vom Dachraum aus zu sehen ist.

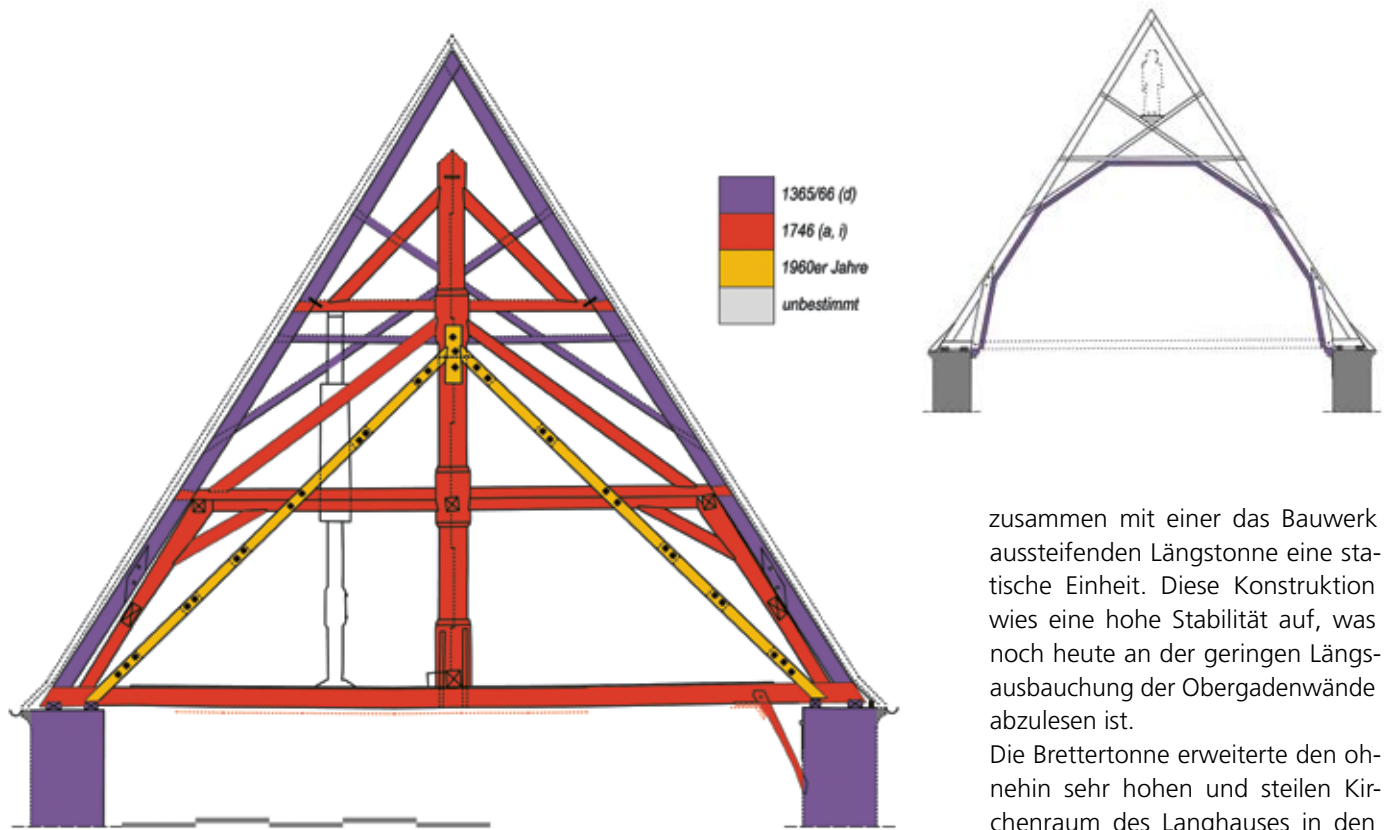
Das Dachwerk über dem Langhaus

Um 1366 (d) war der Bau des Langhauses abgeschlossen. Das 37 Quergebinde umfassende Dachwerk über dem Mittelschiff führt das Dachwerk des Chors mit gleicher Neigung und Firsthöhe weiter. An Fassade und an Traufe ist die Baufuge zwischen Chor und Langhaus kaschiert. Dennoch spricht das Langhausdachwerk konstruktiv und gestalterisch eine völlig andere Spra-

5 Chordachraum, Blick nach Westen auf den Zwischengiebel zum Langhaus. Am Sparrenknecht von 1338 (d) sind Spuren einer Baustellenwinde aus der Erstbauzeit überliefert.

6 Blick von Westen auf die Chorbogenwand mit Resten freskaler Wandmalerei des 16. Jahrhunderts mit Christus als Triumphator.





7 Bauphasenplan: Querschnitt durch das Langhausdachwerk mit ineinander verzahnten Bauphasen und der polygonalen Unterkante des gotischen Gespärres, an der die Holztonne befestigt war.

che als das Chordachwerk: Der soziale, wirtschaftliche und geistige Umbruch in Folge der Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts wird hier überdeutlich ablesbar. Es wurden wesentlich geringer dimensionierte Balkenquerschnitte eingesetzt. Viele Hölzer wurden zusätzlich gespalten: Spuren der dabei verwendeten Spaltkeile aus Hartholz und sogar einige an den Balken verbliebene Keile dokumentieren die historische Zurichtetechnik (Abb. 2).

Die Dachkonstruktion ruht nicht mehr auf nur einer soliden Eichenschwelle wie im Chor, sondern auf schmalen, doppelt gelegten Mauerlatten. Anhand der Lage der überlieferten Kammassen auf den Mauerlatten ist erkennbar, dass ursprünglich in jeder vierten Achse ein Bundbalken, in den dazwischenliegenden Achsen jedoch nur Stichbalken eingesetzt waren. Auf diesen Balken erhoben sich gleichförmige Gespärre mit einem Geflecht aus Kreuzstreben und Kehlbalcken. Blattsassen und Blattreste an den Sparren zeugen noch von Fußbändern, mit denen die Sparren auf die Bundbalken und Stichbalken abgestrebt waren. Die Gespärre schlossen also nicht wie im Chor mit einem horizontalen Deckenbalken nach unten ab, sondern mit einem polygonalen Umriss (Abb. 7). Zahllose Nägel an den Unterseiten des Deckenbunds belegen, dass hier die Bretter einer Holztonnendecke befestigt waren (Abb. 2). Die schwach dimensionierten, auf Zug ausgelegten Hölzer der Gespärre bildeten also

zusammen mit einer das Bauwerk aussteifenden Längszone eine statische Einheit. Diese Konstruktion wies eine hohe Stabilität auf, was noch heute an der geringen Längsausbauchung der Obergadenwände abzulesen ist.

Die Brettertonne erweiterte den ohnehin sehr hohen und steilen Kirchenraum des Langhauses in den Dachraum hinein: Dieser für die Hochgotik charakteristische übersteigerte Vertikalismus kann als ästhetische Auseinandersetzung mit der prekären Lebenswelt der Bauzeit interpretiert werden. Den Übergang von den Hochschiffwänden zur Brettertonne bildete ein zwar abgängiges, anhand einer Putzaufkantung aber heute noch ablesbares Element, wohl ein Holzprofil. Wie das Holzgewölbe gestaltet war, lässt sich anhand eines kleinen Brett- und Deckleistenrestes erahnen, der bei der Errichtung des Backstein-Zwischengiebels zwischen die Mauer und den Sparren eingeklemmt wurde und an dieser geschützten Stelle überdauert hat (Abb. 8).

Dachwerk und Decke des Langhauses wurden zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert offenbar nur unwesentlich verändert. Der Turmbrand 1584 (a) schädigte einige Balken, die – vielleicht als mahnende Erinnerung an das potenzielle Desaster mit glimpflichem Ausgang – nie repariert wurden. Die Malfassungen des Innenraums hingegen wurden mehrfach erneuert, und auch das Christusbild am Triumphbogen wurde weiß übertüncht.

Dachwerk und Decke des Langhauses wurden zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert offenbar nur unwesentlich verändert. Der Turmbrand 1584 (a) schädigte einige Balken, die – vielleicht als mahnende Erinnerung an das potenzielle Desaster mit glimpflichem Ausgang – nie repariert wurden. Die Malfassungen des Innenraums hingegen wurden mehrfach erneuert, und auch das Christusbild am Triumphbogen wurde weiß übertüncht.

Ein Meisterstück barocker Baukunst

Ein einschneidender Umbau des gotischen Langhausdachwerks fand im Zuge der Barockisierung der Kirche 1746 (i) statt. Um das Hochschiff mit einer repräsentativen, für scheinperspektivische Deckenmalerei und Stuckierung geeigneten Muldendecke ausstatten zu können, mussten über dem Langhaus neue Deckenbalken eingezo-

werden. Die große Spannweite der neuen Decke von etwa 10 m war nur mit einer Hängewerkkonstruktion möglich, die in ein Bundsystem stabiler Dreiecke aus alten Sparrenpaaren und neuen Deckenbalken zu integrieren war. Achse für Achse wurden die gotischen Bund- und Stichbalken gegen barocke Zerrbalken ausgetauscht, die alten Sparren am Fußpunkt gekürzt und mit Eisenkrampen an die neuen Balken rückverankert. Diese sind über Bolzen mit Spannkeilen an den kräftigen Überzug angebunden, der an Hängesäulen aufgehängt einen großen Teil der Lasten übernimmt. In jeder fünften Achse wechselte man die Binnenhölzer des gotischen Gespärres gegen das barocke Tragsystem aus zwei liegenden Stuhlsäulen und einer Hängesäule aus. Die Hängesäulen sind aus zwei mit Versätzen gegeneinander gesicherten mächtigen Hölzern gefügt und auf die Kehlbalke abgestrebt (Abb. 9). Der kleine Windverband des neuen liegenden Stuhls übernahm nun die aussteifende Funktion der rückgebauten Brettertonne.

Die fragile Putzdecke mit ihrer überaus bedeutenden freskalen Bemalung durch Johannes Zick hängt in unmittelbarem Verbund an den barocken Deckenbalken, die Tragkonstruktion aus gebeilten Latten ist an die Unterseite der Deckenbalken genagelt. Auf sie wurde von unten ein mit Tierhaar armierter Grundputz aufgebracht, der sich mit den Zwischenräumen der Lattung verzahnte. Eine von oben auf die Latten aufgetragene zweite Putzschicht verband sich mit dem Putz der Unterseite – die sogenannte „Bockshaut“. Die Decke endet an den Traufseiten in steilen, leicht abgerundeten Kehlen und an den Obergadenfenstern in Stichkappen. Sie bestehen aus einer mit Putz versehenen Lattenkonstruktion, die an in die Obergadenwand eingehakten Spannen hängt (Abb. 10).

Der barocke Umbau stellt eine bautechnische Meisterleistung dar: Die neuen Hölzer wurden regelrecht in den Bestand eingefädelt, und trotz der erheblichen statischen Veränderung konnte der Austausch der Originalhölzer auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Lediglich im westlichen Joch, wo ein Stiegenabgang vom Turm auf die Zerrbalkenebene neu eingeführt wurde, sind



zusätzlich gotische Hölzer entfernt. Zuvor mündete der Turmausgang in den Dachspitze über der Holztonne: Hier führte ein Längssteg über den Kreuzstreben bis in den nicht selbst erschlossenen Chordachraum.

Der Umgang mit Dachwerk und Muldendecke im 20. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert scheint sich auf geringe Reparaturen am Langhausdachwerk beschränkt zu haben. Jedoch mussten 1898 nach Absturz eines Putzfeldes Decke und Malerei mit einem Drahtnetz gesichert werden. Das Netz wurde erst im Zuge umfassender Sanierungsmaßnahmen in den 1960er Jahren entfernt. Alle Querbünde des liegenden Stuhls wurden damals mit Zangen verstärkt. Sie bilden heute zusammen mit dem gotischen Gebinde und dem barocken Tragwerk ein ineinandergreifendes, wegen zwischenzeitlicher Verformungen und Umlastungen aufeinander abgestimmtes Gesamtsystem (Abb. 7).

Im Zuge der Dachertüchtigung mit Einbau additiver Zangen wurde 1964 (a) die seit Jahrzehnten provisorisch gesicherte barocke Putzdecke saniert, indem man die Bockshaut der barocken Muldendecke aus weichem Kalkmörtel gegen ein steifes, an den Deckenbalken fixiertes Gipsverbundsystem austauschte und oberseitig dämmte – eine aus heutiger Sicht invasive und destruktive, weil nicht reversible Maßnahme. Sie hat zur Folge, dass die Trägerschicht der bedeutenden Deckenmalerei nicht mehr von oben zu erreichen und nur noch von unten zu sichern ist. Für die aktuelle Dachinstandsetzung war vor allem aber die Tatsache relevant, dass die steife Gipsdecke Bewegungen im Zuge von Reparaturen an Mauerlatten und Deckenbalken auf die gesamte Deckenkon-

8 Rest einer Deckleiste der gotischen Holztonne, der bei der Errichtung des Zwischengiebels zwischen die Mauer und den Sparren eingeklemmt wurde.



9 Blick in das Dachwerk des Langhauses mit gotischen und barocken Gebinden. Die barocke Hän-gesäulenkonstruktion, an der der Überzug hängt, ist durch moderne Zangen ergänzt.

struktionsübertrag, was die Muldendecke mit der bedeutenden Malerei gefährden würde. Deshalb war es zwingend notwendig, mit Schadenserfassung, bauhistorischer und restauratorischer Untersuchung die neuralgischen Bereiche zu identifizieren, um vor jedem Eingriff ins Dachwerk die erforderlichen Schutzmaßnahmen veranlassen zu können.

Trotz der aus der Dämmung resultierenden bauphysikalischen Probleme und der nur noch eingeschränkt zu sichernden Muldendecke wäre der geschaffene Status quo nur mit dem Risiko eines weiteren Verlustes historischer Substanz wieder veränderbar. Der Belüftungsmechanismus der Gipsverbunddecke, bestehend aus Durchbrüchen, die je nach Witterung geöffnet oder mit Holz-

stöpseln verschlossen werden konnten, musste längst durch eine moderne Lüftungsanlage ersetzt werden. Dennoch wurden selbst die ausgebauten Stöpsel als Zeugnis der Genese des Dachwerks und der Decken bei der aktuellen Sanierung im Dachraum gesichert und geborgen.

Vom Nutzen bauhistorischer Erkenntnisse

Zur Vorbereitung der aus Denkmalmitteln des Landes Baden-Württemberg und von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförder-ten Instandsetzungsmaßnahmen am Dach der Stadtpfarrkirche in Biberach war es notwendig, eine umfassende Kenntnis zum Bestand und Zustand der beiden Dachwerke, ihres konstruktiven Verbunds mit dem barocken Deckengewölbe und zu den Folgen früherer baulicher Eingriffe zu erhalten. Archivrecherche, verformungsgerechtes Aufmaß, bauhistorische Bestandsaufnahme und statische Untersuchung trugen gemeinsam zu einer umfassenden Denkmalkennntnis bei, die es schließlich erlaubte, nur an einzelnen neuralgischen Punkten Weichsprießungen der Decke in großer Höhe vornehmen zu müssen (Abb. 11).



10 Langhaus, Nordostecke, Spanten der barocken Deckenkehle, die in die Obergadenwand eingehängt sind. Am oberen Bildrand zeichnet sich entlang der hellen Linie die Putzaufkantung des Übergangsprofils zur gotischen Holztonne ab.

11 Blick Richtung Chor auf die von Johann Zick bemalte Muldendecke über dem Langhaus, die sowohl in der Fläche wie auch mit Kehlen und Stichkappen unmittelbar mit dem Dachwerk verbunden ist. Über der Uhr liegt die im Dachraum in Teilen überlieferte Darstellung des Jüngsten Gerichts.

Die Untersuchungen von Bauforscherin, Statiker und Restaurator für Stuck und Wandmalerei gingen Hand in Hand und wurden von den betroffenen Fachbereichen des Landesamts für Denkmalpflege begleitet. In die jeweiligen Berichte flossen Erkenntnisse aus den anderen Fachgebieten ein. Die gründliche Analyse der Dachwerke in ihrem baulichen Kontext brachte eine detaillierte Dokumentation der Befunde mit sich, die im Bauverlauf geschützt und erhalten werden konnten. Es zeigte sich dabei, dass ein scheinbar stark überformtes Dachwerk bei genauerer Betrachtung noch immer zahlreiche Informationen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte trägt, die für eine heutige Schadensanalyse und angemessene Konzeptentwicklung unverzichtbar sind. ◀



Abkürzungen (Datierung)

- (a) = archivalisch
- (d) = dendrochronologisch
- (i) = inschriftlich
- (t) = technikgeschichtlich
- (str) = stratigrafisch

Glossar

Blatt/Blattsasse Aussparung in einem Balken, um einen kreuzenden Balken aufzunehmen, der ebenfalls mit einer Sasse versehen ist. Befindet sich die Sasse am Ende eines Balkens, heißt sie schlicht Blatt. Ein Blatt, wie auch eine Sasse, ist typischerweise auf die Hälfte der Balkendicke reduziert.

Gespärre und Gebinde Das Gespärre ist ein zusammengehöriges Sparrenpaar, es können aber auch alle Sparren (oder auch alle Holzbauteile) eines Daches damit angesprochen sein. Gebinde bezeichnet das zusammengehörige Sparrenpaar samt eventuell vorhandenen verbindenden Elementen wie dem Kehlbalken, Dachbalken oder Bundbalken.

Kaiserstiel Ein Kaiserstiel (auch Dreispitzständer, Hahnebaum, Helmstange) ist bei

einer Dachkonstruktion die innere, senkrechte Holzsäule eines Turmdachs, Zeltdachs oder dreiteiligen Walmdachs, in den die Gratsparren eingelassen sind.

Kammsasse Aussparung in einem Balken, um quer aufliegende, das heißt aufgekämmte Balken aufzunehmen, die ebenfalls mit einer Sasse versehen sind.

Liegende Stuhlsäule Beim liegenden Stuhl sind die Stuhlsäulen schräg zur Dachmitte geneigt. Er wird – oft in Kombination mit einem Hängewerk – dann eingesetzt, wenn im Geschoss unter der Balkenlage große stützenfreie Räume entstehen sollen und die Decke nicht durch die Dachkonstruktion belastet werden kann, beispielsweise über dem Mittelschiff einer Kirche.

Mauerlatte Die Mauerlatte liegt auf der massiven Außenwand auf und dient als Auflager für die Deckenbalken oder die Sparren der Dachkonstruktion. Die Verbindung von Deckenbalken und Mauerlatte geschah traditionell durch Kämmung (siehe Kammsasse).

Windrispen Diagonal von den Fußpunkten ausgehend unter den Sparren angebracht,

dienen sie der Längsaussteifung der Dachkonstruktion.

Literatur

Karin Uetz: Biberach/Riss, Stadtpfarrkirche und Simultaneum St. Martin, Dachraum über Chor und Hochschiff. Bauhistorische Bestandsaufnahme im Auftrag der Stiftung Gemeinschaftliche Kirchenpflege Simultaneum, Vogt, 2020.

Bernhard Otto: Der historische Dachstuhl der St. Martinskirche in Biberach, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 36, 2013, Nr. 1, S. 71–75.

Burkhard Lohrum und Hans-Jürgen Bleyer, Ing. Büro für Hausforschung: Biberach, Kirche St. Martin. Dendrochronologische Untersuchung, 1987, Archiv LAD Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, Archiv-Nr.: 1-2911.

Abbildungsnachweis

1 Drohnenaufnahme Hellgoth Bedachungen, Biberach 2020; **2, 3, 5, 6, 8–10** Karin Uetz, 2020; **4, 7** Grafik Karin Uetz; **11** RPS-LAD, Dörthe Jakobs

Die Wandelhalle des Heilbades in Bad Mergentheim

Ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung

Peter Huber

Zwischen den Weltkriegen erfolgte ein enormer Aufschwung und Ausbau des Kurbetriebs in Bad Mergentheim, der mit dem Neubau der Wandelhalle in den Jahren 1934/35 seinen fulminanten Abschluss fand. Das lichtdurchflutete Gebäude steht zwischen der traditionalistischen Heimatschutzarchitektur und dem Neuen Bauen. Die Mergentheimer Wandelhalle ist einer von wenigen einschlägigen Neubauten dieser Zeit und zählt deutschlandweit zu den architektonisch bedeutendsten und besterhaltenen Bauten dieser Bauaufgabe. Aus diesem Grund wurde sie 2023 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingetragen.

Entwicklung des Kurbetriebs und seiner Bauten

Die Entdeckung einer Heilquelle im Jahr 1826 markierte den Beginn des Heilbades in Mergentheim. Bereits am 23. Juni 1829 fand die Grundsteinlegung für ein Brunnen- und ein Badhaus über der entdeckten Quelle statt. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts legte man den Kurpark an und errichtete an der Nordgrenze des Parks verschiedene Kurbauwerke. Während des gesamten 19. Jahrhunderts hielt sich der kommerzielle Erfolg des Kurbetriebes in Grenzen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg begann der enorme Aufschwung des Kurbades in Mergentheim. So konnte bis 1928 die Anzahl der Kurgäste im Ver-

gleich zu der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit 14650 Gästen mehr als verdreifacht werden. Im Jahr 1926 erhielt die Stadt das Bad-Privileg und nannte sich fortan Bad Mergentheim.

Der Aufschwung des Kurbetriebes manifestiert sich in zahlreichen neu erstellten Bauwerken. So baute der Stuttgarter Architekt und Hochschullehrer Paul Bonatz im Jahr 1921 das Parkhotel (Dependence) mit Kurverwaltung im Südwesten des Kurparks. In den Jahren 1927/28 wurde östlich davon ein runder Trinktempel über der Albertquelle errichtet. Den Trinktempel, das Parkhotel und das Musikhaus aus dem frühen 20. Jahrhundert verband ein offener Wandelgang mit Ladenstraße. Im Westen des Kurparks errich-



tete 1927 das renommierte Stuttgarter Büro Eisenlohr und Pfennig den frei stehenden, kubischen Kursaal in den Formen des Neuen Bauens. Der große Aufschwung der Kuranlage fand 1934/35 seinen grandiosen Abschluss durch den Neubau der 115 m langen Wandelhalle (Abb. 2). Architekt Eduard Krüger errichtete eine Halle mit zwei Brunnenhäusern und einem davon abgesetzten Musikpavillon. Die Halle wurde zwischen den bestehenden Gebäuden von Dependance und Trinktempel eingefügt. Dabei brach man das Musikhaus und Teile des bestehenden Wandelganges ab und verband dessen Rest zum Parkhotel über einen neuen überdeckten Gang mit der Wandelhalle. Die letzte Sanierung der Wandelhalle fand im Jahr 1991 statt. Dabei verlegte man die Brunnen in den Quellhäusern, veränderte die Bühne mit Rückwand, erneuerte Heizung sowie Lüftung und fügte rückwärtige Anbauten an den Wandelgang.

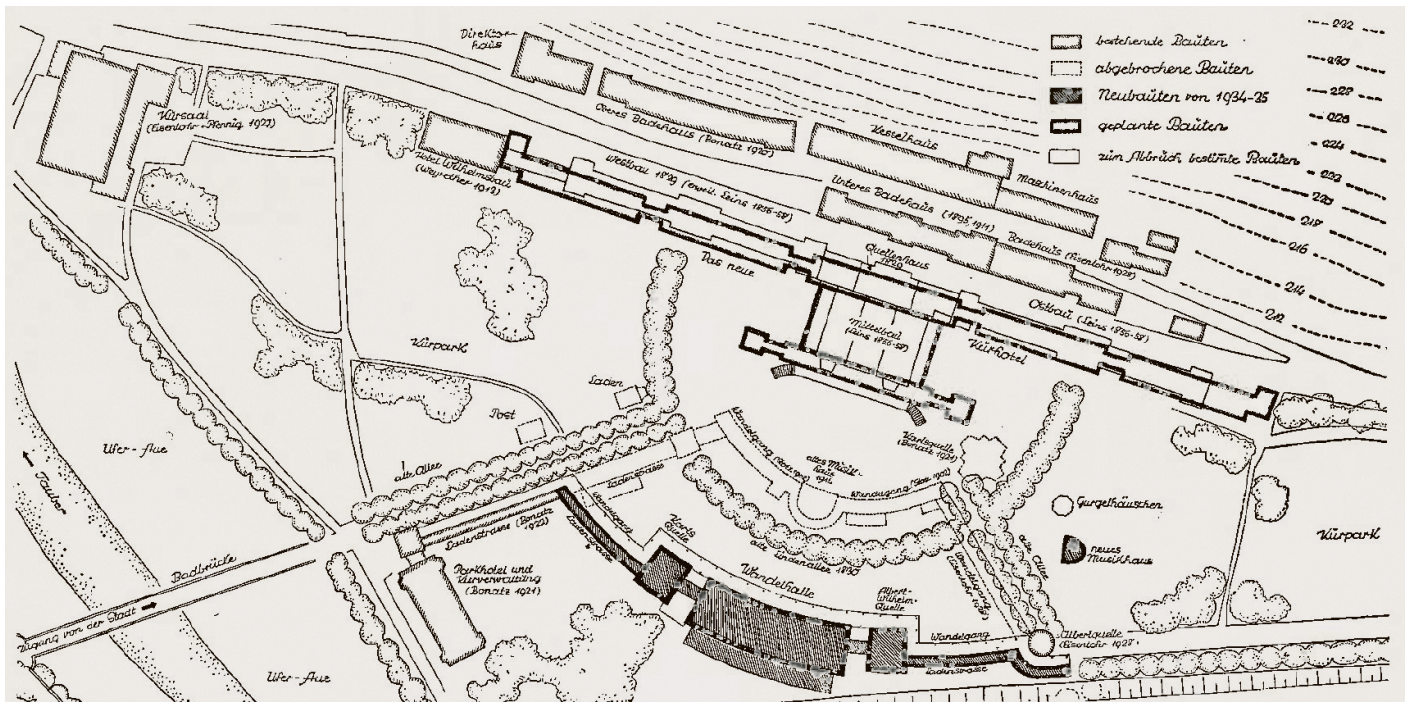
Das Bauwerk und seine Bestandteile

Die Kuranlagen in Bad Mergentheim entstanden am Ostrand der Altstadt in der Tauberaue. Der Kurpark erstreckt sich zu beiden Seiten der Bahnlinie. Er wird von zwei Baukomplexen nach Nor-

den und Süden eingefasst: Die geschwungene Wandelhalle (Abb. 1) verbindet das Dependancegebäude (Abb. 3) im Südwesten mit dem runden Trinktempel (Abb. 4) im Osten. Im Nordosten des Trinktempels befindet sich ein frei stehender Musikpavillon (Abb. 5). Der Pavillon ist auf dreieckigem Grundriss errichtet und wird mit einem Flachdach abgeschlossen. Der Bau ist zur Wandelhalle hin offen, die beiden rückwärtigen Seitenteile sind mit einer verglasten Eisenstützenfassade geschlossen.

Der Baukomplex der Wandelhalle besteht aus der breit gelagerten Halle und zwei flankierenden Quellhäusern (Abb. 2). Die drei hohen pavillonartigen Bauten mit ihren flachen Zeltedächern werden über niedrigere Verbindungsbauten zusammengeschlossen. Sie sind als Skelettbau mit schlanken Eisenbetonstützen und dazwischen eingesetzten großen Fensterflächen konstruiert (Abb. 6 und 7). Alle drei Bauten haben im Inneren Holzkassettendecken mit Füllungen aus Strohgeflecht und Palmblättern (Abb. 8 und 9). Die mit Steinplatten gepflasterten Böden nehmen die Kassettierung der Decken auf, die Füllflächen der Kassetten sind mit polygonalen Platten versehen. An der Rückseite der Wandelhalle ist ein niedriges

1 Geschwungene Wandelhalle mit offenem Wandelgang, vom Kurpark aus gesehen.



2 Lageplan mit Bauphasen der Kuranlage.

Bühnenhaus mit Pultdach und geschlossener Fassade angesetzt.

Nach Norden hin zum Kurpark sind die drei Baukörper durch einen offenen Wandelgang zusammengebunden. Der von Krüger erbaute Wandelgang schließt im Westen in stumpfem Winkel an den bereits bestehenden Wandelgang an und führt nach Osten bis zum runden Trinktempel weiter.

Die Blütezeit des Kurbetriebs

Anhand des 1934/35 errichteten Baukomplexes kann man die Entwicklung des im Bewusstsein der Bevölkerung tief verankerten Kurbetriebes bis zu seiner Blüte in der Zwischenkriegszeit äußerst gut nachvollziehen. Der Aufschwung des Kurbetriebes in Mergentheim nach dem Ersten Weltkrieg führte im Jahr 1926 – wie bereits gesagt – zur Verleihung des Prädikates „Bad“ und zur Umbenennung der Stadt. In den Nachwehen der Weltwirtschaftskrise ging die Bad Mergentheim AG im Jahr 1931 Konkurs. Daraufhin wurde von Stadt und Bezirk Mergentheim die bis heute noch existierende GmbH gegründet. Trotz der angespannten wirtschaftlichen Großlage in Deutschland nahm in Bad Mergentheim die Zahl der Kurgäste stetig zu, sodass der Neubau einer beheizbaren Wandelhalle von der GmbH forciert wurde. Im Jahr 1933 fand ein Wettbewerb mit sieben Architekten zu diesem Thema statt, bei dem der Entwurf von Eduard Krüger mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Krügers Beitrag sah eine Umgestaltung der gesamten Kuranlagen

vor, bei der die Wandelhalle nur ein Teil war. Sein Entwurf (vgl. Abb. 2) zeigte zwei aufeinander Bezug nehmende Baukomplexe, welche den Kurpark nach Norden und Süden begrenzen sollten. Während 1934–1935 der südliche Baukomplex gebaut wurde, wurde das neue Kurhotel im Norden nicht ausgeführt und stattdessen der Bestandsbau vorerst stehen gelassen.

Ein Welterbeantrag und seine Folgen

Das langjährige Bewerbungsverfahren um den Welterbestatus von elf europäischen Kurstädten bewirkte europaweit eine neue Aufmerksamkeit für Kurbäder und deren Erforschung in unterschiedlichen Wissenschaftszweigen. Unter dem Titel „The Great Spa Towns of Europe“ wurde im Juli 2021 der Welterbetitel an diese bedeutenden europäischen Kurstädte verliehen.

Auch wenn Bad Mergentheim nicht zu den Great Spa Towns gehört, führten die Forschungen rund um den Welterbeantrag und die daraus gewonnenen Erkenntnisse auch zu einer Neubewertung der Wandelhalle. Die 1934/35 entstandene Wandelhalle ist ein äußerst anschauliches Beispiel für die auch noch in der NS-Zeit verwendete moderate Moderne, bei der Elemente des Neuen Bauens und traditionalistischer Bauformen kombiniert werden. So wurde das moderne Eisenbetonskelett noch während der Fertigstellung mit einem feinkörnigen Putz überzogen und damit der Eindruck einer Natursteinfassade hergestellt. Die hellen und lichtdurchfluteten Bauten von Wandelhalle und Quellenhäusern sollten durch



ihre Bauweise Licht, Luft und Sonne in das Innere lassen und somit den aus Lustwandeln und Trinkkuren bestehenden Heilungsprozess befördern. Die Baugruppe ist ein wichtiges Zeugnis für das Heilwesen und die dafür entwickelte Architektur.

Besondere künstlerische Schutzgründe

Der Architekt, Bauforscher und Denkmalpfleger Eduard Krüger studierte 1920 bis 1926 Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart und war fachlich eng mit dem Architekten und Hochschulprofessor Paul Bonatz verbunden. Seit 1927 betrieb er ein eigenes Architekturbüro in Stuttgart. Der Neubau der Wandelhalle in Bad Mergentheim 1934/35 erregte große Aufmerksam-

keit in der Fachwelt. Unter anderem wurde das Bauwerk im Jahr 1936 in der Zeitschrift „Moderne Bauformen“ und 1937 in der „Bauzeitung“ ausführlich gewürdigt und ist ein Schlüsselwerk im Schaffen des Architekten Eduard Krüger. Krüger zeichnete sich durch eine konservative Bauauffassung aus und baute vor allem nach den Vorstellungen der Heimatschutzarchitektur. Wie viele Architekten seiner Generation, wandte er sich Ende der 1920er Jahre auch dem Neuen Bauen zu, blieb aber mit Ausnahme von einzelnen Bauten der konservativen Bauweise treu. Mit den Gebäuden in Bad Mergentheim gelang Krüger eine moderne und offene Architektur. Krüger wählte zwar für seine Gebäude den Bau-

3 Dependancegebäude (1921) von Paul Bonatz mit Anfangsarkade des Wandelgangs.

4 Runder Trinktempel über der Albertquelle (1921) mit Abschluss des Wandelgangs.

5 Frei stehender Musikpavillon von Eduard Krüger (1934–1935).





6 Eckpavillon der Wandelhalle, bauzeitliches Foto.

7 Aktuelles Foto.



typ einer geschlossenen Trinkhalle, aber ansonsten öffnen sich seine Baukörper konsequent zum Kurpark und lassen Innen und Außen ineinander übergehen. Vor allem die Verwendung der filigranen und nach oben strebenden Fassaden erweckt einen unbeschwerten und leichten Gebäu-

deindruck: Die weit vorkragenden flachen Walmdächer scheinen über der Baukonstruktion zu schweben. Die nach oben strebenden Baukörper bekommen durch das weit vorkragende und – aus geringer Entfernung – wie ein Flachdach wirkende Walmdach sowie durch die vor den Baukörpern verlaufenden feingliedrigen und abgedeckten Wandelgänge eine starke horizontale Ausrichtung, die dazu führt, dass eine breit gelagerte kubische Baugruppe entsteht. Der Neubau bezieht seine hohe gestalterische Qualität aus der filigranen und leichten Architektursprache, welche bewusst auf Monumentalität und Prunk verzichtet. Trotz der modern anmutenden Gestaltung des Bauwerks blieb die Detaillierung stark konservativ geprägt. So wurden die Betonstützen schon bauzeitlich mit einem grobkörnigen Putz versehen und damit die Betonsichtigkeit gegen eine Natursteinoptik ersetzt. Die Griffe der Eingangstüren wurden bewusst handwerklich gefertigt (Abb. 10 und 11). Krüger gelang bei der Wandelhalle eine ausgewogene Verbindung von traditionalistischen und modernen Architekturformen.

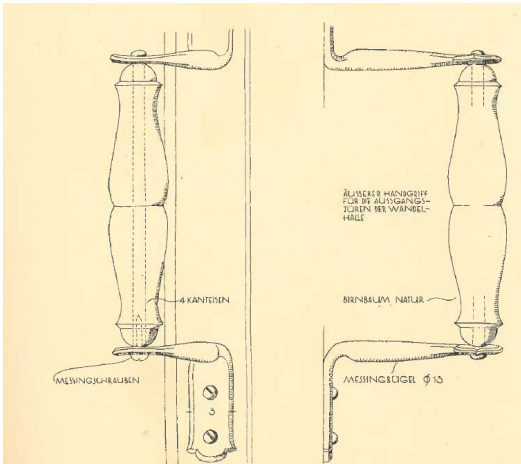


Würdigung und Ausblick

Die in den Jahren 1934/35 errichtete Wandelhalle mit Quellhäusern, Laubengang und Konzertschale ist von hoher Bedeutung für die Entwicklung des Kurwesens in der Zwischenkriegszeit, eine herausragende architektonische Leistung der 1930er Jahre und wichtigstes Zeugnis für die Blütezeit des Kurbetriebes in Bad Mergentheim.

8 Innenraum der Wandelhalle mit Konzertbühne, bauzeitliches Foto.

9 Aktuelles Foto.



10 Detailzeichnung des Türgriffes an der Wandelhalle von Eduard Krüger.

11 Türgriff an der Wandelhalle, bauzeitliches Foto.

Die Baugruppe ist eine von wenigen Wandelhallenneubauten dieser Zeit und zählt deutschlandweit zu den architektonisch bedeutendsten und besterhaltenen Bauten dieser Bauaufgabe. Die Baugruppe besitzt mit ihrer harmonischen und offenen Architektur eine sehr hohe gestalterische Qualität. Der hohe architektonische Wert des Gebäudes, der sich an der äußerst gut überlieferten bauzeitlichen Substanz manifestiert, kann sehr gut und anschaulich nachvollzogen werden. Aufgrund ihres deutschlandweiten Seltenheitswertes, ihres hohen dokumentarischen und exemplarischen Wertes sowie ihres äußerst hohen Maßes an Originalität wurde die Wandelhalle 2023 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmaltbuch eingetragen.

Fast 90 Jahre nach der Fertigstellung und über 30 Jahre nach der letzten grundlegenden Instandsetzung steht aktuell eine lang geplante Gesamtinstandsetzung mit einem zukunftsweisenden Umbau an. Auch wenn die Wandelhalle nicht rechtzeitig zu den Feierlichkeiten zum 200-jährigen Jubiläum der Quellenentdeckung im Jahr 2026 fertiggestellt sein wird, so wird sie für die Zukunft gerüstet werden. Kernpunkt des nachhaltigen Nutzungskonzepts ist eine ganzjährige Nutzung der Halle für kulturelle Zwecke. Für hochwertige Veranstaltungen müssen Proberäume, Garderoben und Bühnentechnik auf einen zeitgemäßen Standard gebracht werden. Zu diesem Zweck wird der bestehende Bühnenanbau umgebaut und erweitert. Die Halle wird für den ganzjährigen Betrieb energetisch verbessert, wobei der historische Raumeindruck substantziell erhalten bleibt. Die wertvollen historischen Fenster werden repariert und die äußere Verglasungsschicht durch Thermoglas ersetzt. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Restaurierung der histo-

rischen Bauteile gelegt, damit das Erscheinungsbild der Wandelhalle von innen und außen erhalten bleibt. Eine besondere Herausforderung stellt die Betoninstandsetzung der hohen Stützen dar, die infolge der langen Standzeit und der teilweise minderwertigen Eisenbetonqualität sehr stark geschädigt sind. Durch die Sanierung der Halle können spätere Umgestaltungen zurückgenommen und das bauzeitliche Erscheinungsbild wieder stärker herausgearbeitet werden. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Fachplaner sowie der Gestaltungswille von Planer und Bauherrschaft werden die Wandelhalle in wegweisender und nachhaltiger Weise zukunftsfähig machen und die Halle als hochwertigen Veranstaltungsort der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. ◀

Literatur

Ortsakte LAD: Kurbad Bad Mergentheim.
 Dr.-Ing. A. Gut: Wandelhalle und Brunnenhäuser in Bad Mergentheim, in: Moderne Bauformen, Jahrgang XXXV, Heft 12, Dezember 1936, S. 661–677.
 saai Archiv für Architektur und Ingenieurbau: KRÜGE – 001: 1 Mappe Bauge-such Kuranlagen Bad Mergentheim, 1935.

Abbildungsnachweis

1, 4, 5, 11 RPS-LAD, Andreas Dubsloff; **2, 6, 8, 10** Moderne Bauformen;
3, 9 RPS-LAD, Peter Huber; **7** RPS-LAD, Martin Hahn

Bauherren und Fachpartner im Austausch für den Erhalt historischer Bauten

Interview mit Edith Marqués Berger, Koordinatorin
des Netzwerks „Fachpartner Denkmalpflege und Fach-
werk“ im Enzkreis

Das Interview führte Irene Plein

Plein: Als Leiterin der Stabsstelle Klimaschutz und Kreisentwicklung im Enzkreis und Geschäftsführerin in der „Klimaschutz- und Energieagentur Enzkreis Pforzheim gGmbH“ (keep) sind Sie Mitbegründerin des 2017 gegründeten Netzwerks „Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk im Enzkreis“ (Abb. 1). Bitte schildern Sie mir doch, wie es zur Gründung des Netzwerks kam und welche Ziele das Netzwerk verfolgt.

Marqués Berger: Das Netzwerk entstand nach der Verleihung des „Solar- und Energiepreises“ im damaligen „Energie- und Bauberatungszentrum Pforzheim Enzkreis“ (ebz), seit 2021 „Klimaschutz- und Energieagentur Enzkreis Pforzheim gGmbH“. Der Preis ging an das Fachwerkhaus der Familie Blaich in Mühlacker-Mühlhausen aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 3). Bei der Besichtigung dieses vorbildlich sanierten denkmalgeschützten Hauses entstand die Idee, zusammen mit den Bauherren, dem Landratsamt, dem Energieberater und dem Zimmermann ein Netzwerk zu gründen, in dem das Wissen und der Erfahrungsschatz aller, die an einer solchen Sanierung beteiligt sind, zur Verfügung gestellt wird. Oberstes Ziel ist, denkmalgeschützte Häu-

ser als wertvolle und ortsbildprägende Gebäude in unserer Region zu erhalten.

Plein: Spielt die Anbindung des Netzwerks an die Klimaschutz- und Energieagentur Enzkreis Pforzheim eine Rolle bei der thematischen Schwerpunktsetzung des Netzwerks? Das heißt, haben Sie einen besonderen Fokus auf energetische Fachberatung? Geht es bei Ihnen nur um Denkmale oder auch um erhaltenswerte Gebäude im Enzkreis?

Marqués Berger: Beim Solar- und Energiepreis lag der Schwerpunkt auf der energetischen Sanierung. Für historische Häuser gab es einen Sonderpreis. Die Energieagentur keep berät Bürger und Kommunen in allen Fragen der Energieeffizienz und des Klimaschutzes. Wir haben zehn freie Energieberater, darunter zwei, die einen fachlichen Schwerpunkt auch im Bereich Denkmalschutz und erhaltenswerte Häuser und dazu die zertifizierte Weiterbildung zum Energieberater für Baudenkmale durchlaufen haben.

Das Netzwerk Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk setzt sich für den Erhalt und die Sanierung denkmalgeschützter und anderer er-



haltenswerter Gebäude im Enzkreis ein. Hier werden auch denkmalfachliche Anliegen an uns herangetragen, die nichts mit energetischer Sanierung zu tun haben. Diese vermitteln wir in der Regel weiter.

Plein: Welche Aktivitäten unternimmt das Netzwerk, um seine Aufgaben zu erfüllen?

Marqués Berger: Das Netzwerk ist mittlerweile ein Selbstläufer und wächst langsam, aber kontinuierlich. Die Mitglieder vernetzen sich selbst und tauschen sich aus. Bauherren laden Interessierte in ihre Häuser ein, zeigen und informieren, wie eine Denkmalsanierung gelingen kann. Es entstehen persönliche Freundschaften. Lieferanten stellen historisches Baumaterial zur Verfügung. Fachleute wie zum Beispiel Planer, Architekten und Handwerker bieten ihre Expertise an. Wir akquirieren neue Mitglieder, haben einen Flyer erstellt (Abb. 4), machen Veranstaltungen, Besichtigungsfahrten und informieren umfangreich zu diesen Themen, unter anderem zusammen mit MdL Barbara Saebel aus Ettlingen, die für die Fraktion der Grünen das Thema im Landtag vertritt.

Die Mitgliedschaft im Netzwerk ist kostenlos und verpflichtet nur dazu, sein Wissen und seine Erfahrung weiterzugeben und sein Haus für Interessierte zu öffnen. Die Häuser sind im Flyer aufgeführt und an einer handgetöpften Kachel am Haus zu erkennen (Abb. 2).

Plein: Gibt es aus den Anfangsjahren das ein oder andere Erfolgsprojekt, auf das Sie stolz sind und das Sie hier beispielhaft kurz erläutern können?

Marqués Berger: Familie Blaich hat mit ihrer vorbildlichen Sanierung und ihrer Hilfsbereitschaft dazu beigetragen, dass in Mühlhausen weitere erhaltenswerte historische Häuser saniert wurden. Jedes sanierte Objekt weckt Interesse und zieht Kreise. In Tiefenbronn werden zwei größere Objekte zu Mietwohnungen umgebaut. Dieser Investor, der ebenfalls viel Idealismus mitbringt, ist auch bereit, weitere Objekte im Enzkreis in Angriff zu nehmen. In Birkenfeld konnten wir über das Netzwerk ein Haus vermitteln und retten, das schon jahrelang ein politischer Zankapfel war (Abb. 5–6). Alle Bürgermeister sind informiert und bekommen die vom Netzwerkpartner

1 Frau Marqués Berger, Koordinatorin des Netzwerks „Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk“ im Enzkreis.

2 Mit dieser Kachel werden Wohnhäuser der Mitglieder des Netzwerks gekennzeichnet.





3 Denkmalgeschütztes Wohnhaus von Familie Bleich in Mühlacker-Mühlhausen.

Verlagshaus Klotz publizierten Bücher als Motivation, sich für die erhaltenswerten Gebäude in ihrer Gemeinde einzusetzen.

Ein Höhepunkt war 2022 die Vorstellung des Netzwerks im Landtag im Rahmen einer Anhörung.

Plein: *Per Gesetz darf ein Kulturdenkmal nur mit Genehmigung der Denkmalschutzbehörden zerstört oder beseitigt, in seinem Erscheinungsbild beeinträchtigt oder aus seiner Umgebung entfernt werden, soweit diese für den Denkmalwert von wesentlicher Bedeutung ist. Die Ausweisung von Denkmalen ist Aufgabe des Landesamtes für Denkmalpflege, der Umgang mit denkmalgeschützter historischer Bausubstanz erfordert viel Erfahrung und Expertenwissen. Das Land Baden-Württemberg unterstützt Denkmaleigentümer bei ihren Erhaltungsbemühungen, indem es kostenfreie Beratung über die Experten des Landesamtes für Denkmalpflege zur Verfügung stellt und im Rahmen der Haushaltsmittel finanziell fördert. Im Netzwerk engagieren sich erfahrene Experten aus der Praxis, Energieberater, Planer, Architekten, Handwerker und*

Lieferanten für historisches Baumaterial. Wie gewährleisten Sie die fachliche Qualität der Beratungen im Netzwerk und wo liegen die Schnittstellen zur Tätigkeit des Landesamtes für Denkmalpflege?

Marqués Berger: Wir haben nach der Gründung des Netzwerks das Landesamt für Denkmalpflege, die Denkmalbehörden und unser Baurechtsamt informiert und pflegen die Kontakte. Unsere Erste Landesbeamtin Dr. Hilde Neidhardt, auch Baudezernentin und damit auch für den Denkmalschutz zuständig, ist Schirmherrin des Netzwerks. Wir empfehlen für den reibungslosen Ablauf eines Sanierungsprojektes grundsätzlich einen möglichst frühzeitigen Kontakt zu den zuständigen Baurechts- bzw. Denkmalschutzbehörden. In unserem Flyer haben wir daher alle Ansprechpartner in den zuständigen Behörden aufgeführt, diese stellen dann den Kontakt zum Landesamt für Denkmalpflege her.

Zur Qualität der Beratungen können wir nichts sagen, das macht jeder in eigener Zuständigkeit, aber ich vermute, dass diejenigen, die sich im Netzwerk engagieren, ihre Arbeit mit viel

Idealismus, Überzeugung und Herzblut machen. So haben wir die Netzwerkteilnehmer auch bisher kennengelernt.

Plein: *Haben Sie Erfahrungen, wann sich Denkmaleigentümer lieber an das Netzwerk wenden und wann sie direkt auf die Behörden zugehen?*

Marqués Berger: Der Sanierung eines Denkmals oder eines historischen Gebäudes gehen in der Regel viele Überlegungen voraus. Wie geht man ein solches Großprojekt an? Was ist machbar, wo gibt es Grenzen? Kann ich einen Beitrag zum Klimaschutz leisten? Wer kann mir helfen? Kann ich mir das leisten? Welche Fördermittel gibt es? In dieser Phase ziehen es viele vor, sich erst einmal mit Bauherren auszutauschen, die bereits solche Projekte durchgeführt haben, bevor sie sich an die Behörden wenden. Das hilft, Vorbehalte abzubauen, man gewinnt Inspiration und lernt Fallstricke kennen. Behörden dürfen keine Fachpartner empfehlen, Bauherren können dies schon. Und dann sind da noch die Fachkräfte, die sich im Netzwerk engagieren und von denen man weiß, dass sie über das spezielle Wissen verfügen.

Kenntnisse über die Wertigkeit des eigenen Objektes, sofern es sich um ein Denkmal handelt, die gesetzlichen Rahmenbedingungen beim Erhalt, den Verfahrensablauf, die dafür notwendigen Unterlagen und Informationen zu den Fördermöglichkeiten bekommt man dann von den Denkmalbehörden.

Plein: *Wo würden Sie sich mehr Unterstützung wünschen, durch das Landesamt für Denkmalpflege bzw. durch die Unteren Denkmalschutzbehörden, durch das Land oder den Kreis?*

Marqués Berger: Das Netzwerk ist nur eines von sehr vielen Klimaschutzprojekten, die wir vorantreiben und umsetzen. Wir haben kein eigenes Personal dafür und arbeiten mit Spenden und Fördermitteln mit kleinem Budget. Mit einer eigenen Stelle und finanziellen Mitteln dafür könnte man natürlich mehr tun. Zurzeit werden die Flyer im gesamten Enzkreis verteilt, in unserer Zeitung, die an alle Haushalte geht, vorgestellt und im Rahmen einer Vortragsreihe bekannt gemacht. Gerne würden wir unsere Netzwerktreffen regelmäßiger durchführen und die Bekanntmachung von gefährdeten Denkmalen und historischen Bauteilen weiter ausbauen. Wichtig scheint uns auch die Verstärkung des Kontaktes zu den Denkmalschutzbehörden.

Plein: *Darf ich Sie in diesem Zusammenhang auf das Verzeichnis verkäuflicher Kulturdenkmale der Referate 21 der Regierungspräsidien hinweisen? Dort kann man gefährdete Denkmale zum Verkauf anbieten. Eine weitere Möglichkeit, für Öffentlichkeit zu sorgen, ist die Einstellung auf einer der Roten Listen, zum Beispiel vom Deutschen Verband für Kunstgeschichte e. V.*

Aber zurück zum Thema. Wie sind Sie persönlich auf die Idee gekommen, ein solches Netzwerk zu gründen bzw. an diesem mitzuwirken?

4 Informationsbroschüre des Netzwerks „Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk“.

Literatur

<https://www.enzkreis.de/Landratsamt/Ämter-Dezernate/Stabsstellen/Klimaschutz-und-Kreisentwicklung/Netzwerk-Fachpartner-Denkmalpflege-und-Fachwerk-/>
Letzter Zugriff 24.4.2024

Abbildungsnachweis

1, 7 RPS-LAD, Irene Plein; **3, 5, 6** Enzkreis; **4** Enzkreis, unter Verwendung einer Vorlage von Ewald Freiburger, J. S. Klotz Verlagshaus





5 Wohnhaus der Familie Paulig in Birkenfeld-Oberhausen, ehemalige Knopffabrik von 1896, vor der Sanierung.

Marqués Berger: Wie anfänglich gesagt, kam mir die Idee bei der Besichtigung des Hauses der Familie Blaich, als Frau Blaich sagte, dass sie, wenn sie sehr viel Geld hätte, gerne jedes zu

renovierende Fachwerkhaus kaufen würde. Sie wollte ursprünglich mit dem von ihrem Mann forcierten Kauf und der Renovierung nichts zu tun haben. Sie hatten ein schönes Haus und sie wollte zunächst nicht in das alte Haus ziehen. Die Krankheit ihres Mannes während der Renovierung zwang sie dazu, das Sanierungsprojekt zu übernehmen. Dadurch wuchs die Liebe zu diesem Haus. Heute ist es ein Kleinod, aus dem sie nie mehr ausziehen würde.

Ich hatte mit meiner Familie kurz zuvor neu gebaut und vor einigen Jahren auch ein historisches Anwesen renoviert. Von daher weiß ich darum, wie schade es ist, dass man nach der Baumaßnahme deutlich schlauer ist als vorher, aber kaum Gelegenheit hat, dieses Wissen weitergeben zu können.

Plein: *Wie viele Mitglieder bzw. Fachpartner hat das Netzwerk aktuell? Und wie viele Personen sind mit der Koordination und Lenkung des Netzwerks befasst?*



6 Wohnhaus der Familie Paulig nach der Sanierung. Das Gebäude gilt als besonders erhaltenswerte Bausubstanz.



Marqués Berger: Das Netzwerk hat im Sommer 2023 58 Mitglieder, darunter 18 Bauherren und 40 weitere Fachpartner. Es wächst langsam, aber kontinuierlich. Bei uns ist es ein Stellenanteil von circa zehn Prozent, mit dem es am Laufen gehalten und weiterentwickelt wird. Ab 2024 möchten wir diesen gerne erhöhen und ein eigenes Budget vorsehen. Bisher wurde das Netzwerk über Fördermittel und Zuwendungen der Sparkasse finanziert.

Plein: Inzwischen gibt es in einigen Bundesländern Denkmalnetze, so zum Beispiel in Bayern und Sachsen, daneben gibt es thematische Netzwerke wie zum Beispiel die Interessengemeinschaft Bauernhaus oder Bauwerk Schwarzwald. Stehen Sie im Austausch mit diesen Netzwerken und wie beurteilen Sie Ihr Netzwerk im Vergleich dazu?

Marqués Berger: Wir haben von diesen Netzwerken gehört, aber aus Kapazitätsgründen noch keinen persönlichen Kontakt knüpfen können. Im Unterschied zu diesen treten wir weniger für politische Meinungsbildung ein, sondern setzen gezielt auf den direkten Austausch von regionalen Akteuren. Wir besitzen weder eine Geschäftsstelle noch feste Organisationsstrukturen und agieren vornehmlich auf Kreis- statt auf Landes-/Bundesebene. Der persönliche Kontakt der Mitglieder ist uns wichtig und sicher auch einer der Erfolgsfaktoren. Ein regelmäßiger Austausch mit den Denkmalbehörden wäre in Zukunft wünschenswert.

Plein: Am 15. März 2024 wurde nun in Stuttgart offiziell das DenkmalnetzBW gegründet. Sie gehören zu den 38 Gründungsmitgliedern, das Landesamt für Denkmalpflege ist Kooperationspartner. Die Resonanz an der Veranstaltung war mit 170 Teilnehmenden unterschiedlicher Herkunft schon sehr groß. Was erwarten Sie von diesem Netzwerk?

Marqués Berger: Es freut mich sehr, dass unsere Idee Kreise zieht und wir aktiv dazu beitragen konnten, dass nun durch DenkmalnetzBW auch ein landesweites Netzwerk gegründet wurde. Die Kontakte in diesem Netzwerk sind sehr wertvoll, es ist sehr viel Fachkompetenz und Erfahrung vorhanden. Ich hoffe, dass dadurch dem Denkmalschutz eine noch höhere Priorität eingeräumt wird und daraus konkrete Initiativen entstehen wie zum Beispiel die Gründung eines eigenen Studiengangs, den es in Baden-Württemberg leider nicht mehr gibt. Es wäre auch zu begrüßen, wenn ausgehend vom Know-how in diesem Netzwerk und dem Praxisbezug der Mitglieder Schwachstellen aufgezeigt und gegebenenfalls dann auch politisch ausgeräumt werden können. Ich sehe das Netzwerk als sinnvolle Ergänzung zu den behördlichen Strukturen.

Plein: Liebe Frau Marqués Berger, herzlichen Dank für das Interview. ◀

7 Gründungsveranstaltung des DenkmalnetzBW am 18. 3. 2024 im Haus der Architekten und Architektinnen in Stuttgart.

Entdeckungen aus den Archiven

DIE DATENBANK BAUFORSCHUNG/RESTAURIERUNG

Viele wichtige und spannende Untersuchungen und Dokumentationen schlummern in unseren Archiven. Oftmals sind diese Bestände für Forschende nur schwer zugänglich. Will man beispielsweise nicht explizit nach einem Objekt, sondern einem bestimmten Bautyp, einer Konstruktionsform oder Gebäuden eines bestimmten Alters recherchieren, wird die Suche in analogen Beständen äußerst beschwerlich und zeitaufwendig.

Für solche Recherchemöglichkeiten bieten Datenbanken hervorragende Suchmöglichkeiten, sofern ihre Bestände umfassend genug sind, um auf Suchanfragen auch entsprechend repräsentative Ergebnisse liefern zu können.

Die Datenbank Bauforschung/Restaurierung (www.bauforschung-bw.de) hat als Web-Applikation genau solche Möglichkeiten. Sie existiert seit nunmehr 20 Jahren und ist in enger Zusammenarbeit zwischen den freien Büros für Bauforschung in Baden-Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege entstanden und wächst in dieser Kooperation bis heute.

Es gibt mittlerweile wohl kaum mehr in der Denkmalpflege, Bauforschung oder Restaurierung Tätige in Baden-Württemberg, die nicht, bevor sie an ein „neues“ Objekt gehen, recherchieren, ob und was die Datenbank dazu bereits an Informationen bietet.

Aktuell sind über 6000 Objekte und diesen zugeordnet über 7000 Dokumentationen der Bauforschung in der Datenbank angelegt und beschrieben. Aufgrund ihrer Entwicklung als Web-Applikation wird die Datenbank auch von der Öffentlichkeit wahrgenommen, so gibt es Zuschriften jenseits der Fachcommunity mit Anfragen, aber auch der Überlassung von Informationen, um diese in die Datenbank aufzunehmen. Damit ist die Applikation auch ein wichtiges Instrument, auf die Bedeutung der Bauforschung aufmerksam zu machen und zugleich mit den vorliegenden Ergebnissen zu zeigen, wie nützlich, spannend und vielfältig Bauforschung ist.

Es waren vor allem die freien Büros für Bauforschung, die schon lange darauf drängten, eine Möglichkeit zu bekommen, ihren Forschungsbestand auffindbar und für neue Untersuchungen nutzbar zu machen, und die nach Möglichkeiten einer besseren Vernetzung suchten.

Die Struktur der Landesdenkmalpflege in Baden-Württemberg mit ihren regionalen Arbeitsstellen mit jeweils eigenen Registraturen und Archiven setzt der analogen Suche nach Dokumentationen schnell Grenzen, sodass ein digitales Rechercheinstrument auch als interne Arbeitsverbesserung der Mitarbeitenden dringend geboten war.

Es gab also viele Anlässe, eine Datenbank als Wissensspeicher und Recherchemöglichkeit zu entwickeln. Um die anfangs sehr unterschiedlichen inhaltlichen und strukturellen Vorstellungen und Bedürfnisse zu verstehen und daraus eine gemeinsame Struktur zu entwickeln, wurde eine vom Landesamt für Denkmalpflege koordinierte Arbeitsgruppe gebildet, der zusätzlich freiberufliche Bauforscher und Mitarbeitende des Instituts für Geomatik der Hochschule für Technik und Wirtschaft Karlsruhe angehörten. Am Ende dieses Austausches konnten gemeinsam konkrete Anforderungen für die Entwicklung einer Datenbank im Rahmen des technisch und finanziell Machbaren entwickelt werden.

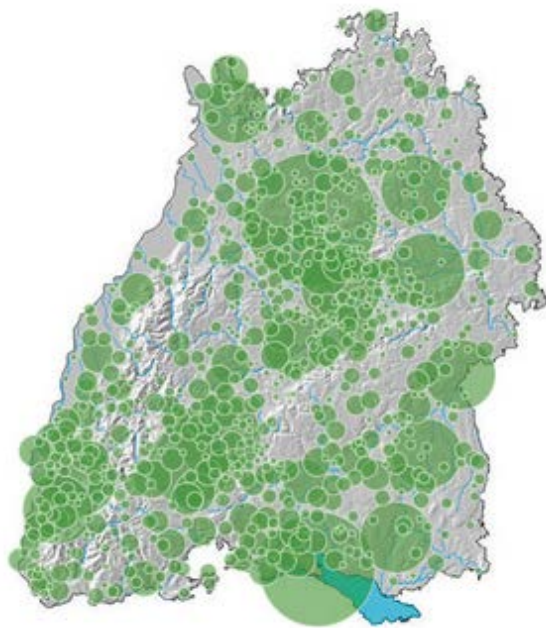
Die Datenbank ist ein offenes und öffentliches System für die Eingabe und Suche von bauhistorischen Dokumentationen, das sich ständig fortschreiben lässt, wobei die abrufbare Informationstiefe entsprechend gestaffelter Nutzungsrechte steuerbar ist.

All jene, die an Objekten in Baden-Württemberg Bauaufnahmen bzw. Bauforschung machen, sollten möglichst den Umfang ihrer Dokumentationen und die Ergebnisse ihrer Bauforschung selbst in die Datenbank einpflegen. Voraussetzung war, dass die Anwendung im Browser genutzt wird und keine gesonderte Software installiert werden muss. Es wurde bewusst eine einfache, funktionale Benutzeroberfläche gewählt und auf technische Raffinessen, die häufig wartungsintensiv sind, verzichtet.

Kern der Datenbank bilden die Objektdatensätze, denen beliebig viele Dokumentationsdatensätze zugeordnet werden können. Beide Bereiche können zu unterschiedlicher Zeit, von verschiedenen Bearbeitern erstellt, ergänzt bzw. verändert werden. Die Daten beziehen sich inhaltlich zum einen auf die untersuchten Objekte, zum andere auf die dazu angefertigten Dokumentationen.

Die Objektdatensätze beschreiben das untersuchte Gebäude mit grundsätzlichen Informationen. Dazu gehören für die eindeutige Zuordnung wesentliche Adressdaten, außerdem Beschreibungen des Gebäudes mit Grund- und Aufrissstruktur, der Konstruktion, Besonderheiten der Ausstattung, dem Erhaltungszustand und einer Zusammenfassung der Baugeschichte. Gesonderte Eingabemaschen stehen für die Dokumentationen zur Verfügung, die jeweils den Objektdatensätzen zugeordnet werden. Anzugeben sind Art, Umfang, Anlass und Verfasser der Dokumentation.

Findet bei aktuellen Bauvorhaben eine Bauforschung statt, ist das Landesamt für Denkmalpflege bestrebt, die Eingabe der Ergebnisse in



Aktuelle räumliche Verteilung der Datenbestände der Bauforschung

die Datenbank bereits als Teil der Leistungsbeschreibung in die Beauftragung selbst zu integrieren. Darüber hinaus besteht ein großes Interesse, dass die freien Büros für Bauforschung ihre Altdaten eingeben sowie Untersuchungen, die nicht durch die Denkmalpflege initiiert bzw. beauftragt sind. Inzwischen haben einige Büros ihren kompletten Bestand an Dokumentationen in die Datenbank eingepflegt. Um die Kosten für den dafür notwendigen zeitlichen Aufwand durch die freien Büros im Rahmen zu halten, wird die Eingabe der Datensätze je nach Umfang der Untersuchung und damit der Eingabeintensität vergütet.

2008 wurde die lokale Access-Datenbank des Fachgebiets Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege mit zusätzlich knapp 8000 Dokumentationen in die Datenbank migriert, seitdem ist der Name Datenbank Bauforschung/Restaurierung eingeführt. 2023 ist ein ähnlicher Schritt mit der veralteten Datenbank der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit umgesetzt worden. Bei beiden integrierten Datenbanken handelt es sich um Ordnungssysteme, die den Bestand der jeweiligen analogen Dokumentationsarchive erfassen, also einen Nachweis vorhandener Dokumentationen bieten, ohne jedoch eine vergleichbare Aufbereitung der Inhalte wie bei den Daten der Bauforschung.

Dr. Claudia Mohn

Abbildungsnachweis

RPS-LAD, Datenbank Bauforschung/Restaurierung

Rezension

Aus der Fläche in den Raum. Kunst am Bau.

Annelies und Fred Stelzig
Hg. v. Stadt Besigheim. Mit Beiträgen von
Christian Behrer, Dieter Büchner, Christiane
Fülscher, Sabine Gärtling, Inken Gaukel,
Regina Ille-Kopp, Andreas Janssen, Cornelia
Marinowitz, Martha Pflug-Grunenberg und
Sandy Richter
Stuttgart 2023, 264 Seiten, 363 Abb.,
ISBN 978-89790-689-1, 34 Euro.

Anlässlich des 100. Geburtstags von Fred Stelzig am 9. Februar 2023 würdigte die Stadt Besigheim das Werk des Künstlerehepaars Fred und Annelies Stelzig mit einer großen Ausstellung in der Stadthalle Alte Kelter, zu der als bleibende Dokumentation diese Publikation erschienen ist. Ihre Tochter Sabine Gärtling hatte der Stadt Besigheim nach dem Tod der Eltern große Teile des künstlerischen und schriftlichen Nachlasses mit der Verpflichtung überlassen, diesen zu erschließen und sachgemäß zu betreuen. Mit Ausstellung und Dokumentation kommt die Stadt auch ihrer testamentarischen Verantwortung nach.

Fred Stelzig wurde 1923 als Sohn eines Porzellanmalers im sudetendeutschen Hundorf geboren, dem heutige Hudcov-Teplice in Tschechien. Dank seiner zeichnerischen Begabung konnte er von 1937 bis 1940 die Fachschule für Keramik und angewandtes Kunsthandwerk, Abteilung Malerei, in der Kreisstadt Teplitz-Schönau besuchen. Am 1. August 1941 meldet er sich freiwillig zum Militärdienst, den er zunächst in Frankreich ableistete, wo er seine spätere Frau Annelies Bücking kennenlernte, die beim Nachrichtendienst tätig war. Nach kurzer sowjetischer Kriegsgefangenschaft heirateten beide 1945 und ließen sich in Annelies' Heimatstadt Besigheim nieder. Ab 1946 besuchte Stelzig die Freie Kunstschule Stuttgart und absolvierte anschließend ein Gaststudium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste im Fachbereich Keramik.

Nach intensiver Beschäftigung mit finnischem Design und Kunsthandwerk sowie zwei Finnlandreisen, wandte sich Fred Stelzig neben der Malerei seinem künftigen zentralen Thema, der „Kunst am Bau“ zu. Für seine Arbeiten in diesem Bereich verwendete er meist Keramik, arbeitete aber auch in Holz und anderen Materialien. Außerdem begann er, Wandteppiche zu entwerfen, die seine Frau webte und knüpfte. Zeitlebens blieben Reisen für Stelzig eine wichtige Inspirationsquelle. In seiner Malerei, die sich vom Gegenständlichen immer mehr zum Abstrakten entwickelte, blieb die Landschaft das wichtigste Thema.

Das Ehepaar pflegte gute Bekanntschaft zu vielen Künstlern der Umgebung, namentlich Walter Strich-Chapell und Richard Duschek, und nahm aktiv am kulturellen Leben der Stadt Besigheim und Region teil. In den 1960er Jahren beteiligte sich Stelzig auch an mehreren Ausstellungen der Neuen Stuttgarter Sezession. Während der 1950er und 1960er Jahre profitierten die Stelzigs von der florierenden Baukonjunktur und erhielten viele Aufträge für „Kunst am Bau“. So finden sich zahlreiche ihrer Werke angewandter Kunst etwa auch in öffentlichen Gebäuden in der Region, zumal in Kliniken und natürlich auch in der Heimatstadt Besigheim selbst (S. 196–216), denen zentrale Kapitel der Dokumentation gewidmet sind.

Nach einem knappen Überblick über die Grundlagen von „Kunst am Bau“ (Martha Pflug-Grunenberg), gibt Inken Gaukel einen Überblick über Stelzigs keramische Wandgestaltung (S. 71–79), wozu im Anschluss einige besondere Wandgestaltungsbeispiele vorgestellt werden: das Lehrschwimmbekken der Stadt Asperg, die Villa Wagner in Friedrichshafen, das Kreiskrankenhaus Brackenheim, die Federsee-Klinik in Bad Buchau und die Taubertal-Klinik in Bad Mergentheim. Nachfolgend werden sechs besondere „Privataufträge“ vorgestellt, darunter die Zusammenarbeit mit der Stuttgarter

Straßenbahnen AG, aus der zahlreiche Wandgestaltungen für Haltestellen und Verwaltungsgebäude hervorgegangen sind.

Mehrere Beiträge widmen sich den Besigheimer Werken. Bemerkenswert sind hier einige Glasfenster, deren Entwürfe Fred Stelzig in Zusammenarbeit mit Glaswerkstätten aus der Region umgesetzt hat. Auch Ausstattungsdetails des 1975/76 grundlegend sanierten historischen Rathauses werden umfassend vorgestellt. Zentrale Bedeutung im Besigheimer Werk Stelzigs hat die Sanierung der Alten Kelter in den Jahren 1987/89. Er lieferte die Entwürfe für Bodenmosaiken, für das Bühnenportal, den Bühnenvorhang, Wand- und Deckengestaltung des kleinen Saals, einen Wandteppich und ein Farbkonzept für die Tiefgarage. Insofern lag es nahe, als Ort für eine Ausstellung des Lebenswerks von Fred und Annelies Stelzig die Alte Kelter zu wählen.

Der sehr instruktive und sorgfältig produzierte Band ist mit mehr als 300 Fotos vorzüglich ausgestattet und auch durch verschiedene literarische Formate (Essays, Werkvorstellungen, kurze Interviews mit Weggefährten und Zeitzeugen) sehr kurzweilig. Es gelingt ihm hervorragend, das Werk eines der bedeutendsten Künstler-ehepaare der Wirtschaftswunderzeit in der Region zu erfassen und vorzustellen.

Stefan Benning



Rezension

Die Zisterzienserabtei Salem: neue Forschungen

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und Klaus Gereon Beuckers: Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, 2023. 312 Seiten, 8 Planbeilagen, ISBN 978-3-95976-409-4, 29,95 Euro

Die Publikation zu der im Juni 2022 abgehaltenen Tagung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers (Universität Kiel) zeigt, dass es sich lohnt, auch als gut erforscht geltende Objekte unter dem Blick der Interdisziplinarität nochmals genauer zu betrachten. Im durchweg hervorragend bebilderten Tagungsband sind Beiträge aus den Geschichtswissenschaften, der Bau- und Kunstgeschichte, der Archäologie und der Denkmalpflege sowie der Restaurierung versammelt. Während sich die historischen Beiträge im vorderen Teil des Werks mit Themen beschäftigen, die sich zeitlich bis ins Spätmittelalter erstrecken, werfen die folgenden Beiträge Schlaglichter auf die Bau- und Ausstattungsgeschichte des Klosters bis zur Säkularisation. Die Aufsätze mit denkmalpflegerischem Inhalt geben Einblicke in die Arbeitsweise der Denkmalpflege und

zeigen Wege zum heutigen Umgang mit dem Bestand und dessen Bewahrung für die Zukunft auf.

Die Beiträge von Maria Magdalena Rückert, Peter Rückert, Christian Stadelmaier und Oliver Auge nehmen das Wirken verschiedener Äbte in den Blick, wobei deutlich wird, wie stark die Vernetzung und Selbstauffassung der Äbte das Schicksal des Klosters auch in zum Teil schwierigen Umbruchzeiten bestimmte.

Die anschließenden bau- und kunsthistorischen Artikel widmen sich der Kirche und der Klausur sowie deren Ausstattung. Unter anderem auf die Reisetätigkeit und den hohen Bildungsgrad der Äbte kann Sören Gross manche Formen der Maßwerke der Salemer Klosterkirche um 1300 zurückführen. Er verortet den Bauschmuck im Formenkanon des oberdeutschen Raumes, wobei den Salemer Maßwerken eine herausragende und für andere Bauten in der Region und im Zisterzienserorden vorbildliche Funktion zukommt.

Die Rekonstruktion des gotischen Ostpolygons durch Klaus Gereon Beuckers mit mehreren Altarstellen auf zwei Geschossen vor dem klassizistischen Umbau der Kirche wird durch die von Ulrich Knapp untersuchten Quellen zur liturgischen Nutzung der Klosterkirche untermauert.

Aus dem Kloster stammenden Ausstattungstücken widmen sich die Untersuchungen von Vivien Bienert, Holger Jacob-Friesen, Wilderich Graf von Bodman und Susan Börner. Sie schlagen einen Bogen von den heute an verschiedenen Orten verstreut erhaltenen mittelalterlichen Altartafeln, die erstmals katalogisiert wurden, über eine detaillierte Betrachtung des spätmittelalterlichen Salemer Marienretabels hin zu einer Votivtafel der Herren von Bodman. Durch die katholische Aufklärung geprägt ist die frühklassizistische Altarausstattung, die eine immer stärkere Hinwendung zu klaren Bildinhalten und Kompositionen bei der Altargestaltung erkennen lässt. Zur Abrundung tragen die Beiträge von Uli Steiger zur mittelalterlichen Bibliothek und zum Skriptorium und von Elisabeth Krebs zur barocken Prälatur Salems von Baumeister Franz Beer bei.

Im archäologisch-denkmalpflegerischen Teil lassen die Artikel von Markus Wolf und Andreas Wilmy zu den archäologischen Grabungen sowie von Birgit Rückert zu den im heutigen Gebäudebestand vermauerten Spolien Rückschlüsse auf nicht mehr vorhandene Bauten zu. Die komplexen Fragestellungen des Umgangs mit der denkmalpflegerischen Leitschicht thematisiert Martina Goerlich anhand der frühklassizistischen Bau- und Ausstattungsphase der Klosterkirche. Die restauratorischen Herausforderungen aktueller Instandsetzungen in Salem werden von Dörthe Jakobs am Beispiel der Prunkräume der Prälatur und von Karin Hubert am Beispiel eines eisernen Prunkofens im Abtssalon eindrücklich dargelegt. Die Beiträge zeigen beispielhaft auf, wie wichtig die Kenntnis eines Denkmals bei der Durchführung von Maßnahmen ist.

Als vorbildlich zu bezeichnen sind die dem Tagungsband beigefügten acht Planunterlagen. Sie bieten neben einem historischen Plan vor dem Umbau der Kirche detaillierte Bauphasen- und Ausstattungspläne, einen Plan der Bestattungen im Münster sowie eine Übersicht über die sich verändernde Nutzung des Kirchenraums im Lauf der Zeit.

Der Tagungsband präsentiert somit eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Historie sowie zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters und verknüpft diese so miteinander, dass für die vorgestellten Epochen jeweils ein die Fachdisziplinen übergreifender Einblick in das Zusammenspiel der Akteure ermöglicht wird. Dies ist die eigentliche Leistung dieser gewinnbringenden Publikation.

Katinka Häret-Krug



Aktuelles

**Ihr Abonnement „Denkmalpflege in Baden-Württemberg –
Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“
Eine Fortsetzung des Bezugs erfordert Ihre aktive Rückmeldung**

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir danken Ihnen für Ihre Treue zu unserer Zeitschrift „Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ und Ihr Interesse an den Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg. Nur mit dem Wissen um die Denkmalwerte in unserem Land kann es uns gemeinsam gelingen, die Zeugnisse unserer Vergangenheit in der Gegenwart zu erhalten und für nachkommende Generationen in die Zukunft zu tragen. Der Erhalt unserer Denkmale ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und zugleich Herausforderung; bieten sie doch in Zeiten großer Mobilität und Veränderungen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Heimat.

Fragen der Nachhaltigkeit und des Umgangs mit unseren Ressourcen, Preissteigerung und Inflation prägen unseren Alltag. Auch das Landesamt für Denkmalpflege als Herausgeber des „Nachrichtenblatts“ sieht sich damit konfrontiert. Seit 2014 bieten wir das „Nachrichtenblatt“ auch als E-Journal im Internet an, viele Leserinnen und Leser geben seither dem digitalen Medium den Vorrang vor der Printausgabe.

Gerne möchten wir auch in Zukunft unseren Abonentinnen und Abonnenten die Zeitschrift kostenfrei als Druckexemplar anbieten. Dazu möchten wir von Ihnen wissen, ob Sie weiterhin an einem kostenfreien Bezug des „Nachrichtenblattes“ interessiert sind.

Ist dies der Fall, nehmen Sie bitte **bis zum 3. Juli 2024** aktiv Kontakt zu uns auf. Ihnen stehen folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

Schreiben Sie uns eine E-Mail an:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Gehen Sie auf unserer Homepage auf die Seite
www.denkmalpflege-bw.de/abobestaetigung-nachrichtenblatt
und füllen Sie das Formular aus.

Schreiben Sie uns per Post an (hier gilt das Eingangsdatum):

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Postfach 20 01 52
73712 Esslingen a.N.

Wichtig ist, dass Sie uns Ihre Abonnementen-Nummer mitteilen. Nur auf diese Weise können wir Ihr Abonnement in unserer Datei zuordnen und bearbeiten. Zu finden ist Ihre Abonnementen-Nummer auf dem Adress-Etikett des „Nachrichtenblattes“

Wenn Sie sich bis zum genannten Datum nicht bei uns melden, wird Ihre Adresse automatisch aus der Abonnementen-Datei gelöscht.

Alternativ zum gedruckten Exemplar steht Ihnen selbstverständlich weiterhin das Nachrichtenblatt als E-Journal zur Verfügung. Unter der nachstehenden Adresse können Sie alle Hefte gesamt oder einzelne Beiträge kostenfrei herunterladen. Mittels Filter (Autor, Rubrik, Schlagwort) können Sie Ihre Suche außerdem einschränken.

<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/nbdpfbw/index>

Bitte unterstützen Sie uns in unserem Vorhaben, den Bezug des „Nachrichtenblattes“ als kostenfreies Abonnement ressourcenschonend weiterhin anbieten zu können.

Herzlichen Dank!

Dr. Irene Plein Grit Koltermann
Redaktionsleitung Nachrichtenblatt



Ihre Mail
zur Redaktion



Ihr Link zu
unserer Website



Ihr Link
zum e-Journal



Aktuelles

ERFOLGREICHES KLEINDENKMALPROJEKT BEENDET

Zum 31. März 2024 ging mit dem Übertritt der langjährigen Leiterin des Projekts Martina Blaschka in den Ruhestand das Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale zu Ende. Es wurde im Jahr 2001 auf Anregung und Initiative der großen Landesvereine Schwäbischer Heimatbund, Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein und Badische Heimat sowie der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale gestartet und beim damaligen Landesdenkmalamt angesiedelt. Zunächst auf vier Jahre konzipiert, erlangte das Projekt wegen

seines großen Erfolgs und des überwältigenden und in dieser Dimension nicht erwarteten Engagements von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schließlich eine Laufzeit von 23 Jahren. In dieser Zeit sind die Kleindenkmale in mehr als der Hälfte der Landkreise in Baden-Württemberg erfasst und dokumentiert worden. Nach der Beendigung des Projekts können die mittlerweile digitalisierten Dokumentationen über die Kleindenkmale in den zuständigen Kreis- und Stadtarchiven, oft auch über die Homepages der Kreise eingesehen und für Verwaltungs- und Forschungszwecke oder für Vorträge und Wanderungen genutzt werden.

Die beteiligten Landesvereine und das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart haben das Projekt stets mit Interesse begleitet. Es wird als das größte ehrenamtliche Projekt in der Denkmalpflege des Landes im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege angesehen, bei dem sich insgesamt Tausende Bürgerinnen und Bürger beteiligt und auf diese Weise aktiv am Erhalt der Kulturlandschaft mitgewirkt haben. Bei der Umsetzung der Erfassungsarbeit konnten sich die Projektverantwortlichen auf eine große Unterstützung und die engagierte Mitarbeit von anderen Institutionen und Vereinen verlassen, wie die Kreisarchive, die Stadtarchive, Vermessungsämter, die Unteren Denkmalschutzbehörden und regionale Heimat- und Geschichtsvereine. Das Landesamt für Denkmalpflege bedankt sich bei allen Mitwirkenden sowie bei der langjährigen Koordinatorin Martina Blaschka, der wir für ihren Ruhestand alles Gute wünschen.

Ein Ziel hat das Projekt unbestritten erreicht: Der Begriff Kleindenkmal, den früher nur die wenigen Forscherinnen und Forscher kannten, ist in der Öffentlichkeit etabliert und bekannt geworden. Den Projektbeteiligten ist es gelungen zu verdeutlichen, dass Kleindenkmale zu unserer Kulturlandschaft gehören und diese als wichtiger Bestandteil derselben auch entscheidend prägen. Das macht auch die Vielzahl von Publikationen der unterschiedlichsten Art deutlich, die in der Folge und auf der Grundlage der Erfassungsarbeiten erschienen sind und welche die große Bandbreite der Kleindenkmale und auch ihre regionalen Unterschiede zum Thema haben. Für die Arbeit der Denkmalpflege bilden die Dokumentationen eine gute Grundlage, auf die zurückgegriffen wird und werden kann.

Auch für die Zukunft gilt: Kleindenkmale sind in der Landschaft sichtbarer und im wahren Wortsinn begreifbarer Teil der Erinnerungskultur. Sie sind es wert, auch nach Projektende geschätzt und im Auge behalten zu werden.

Dr. Martin Hahn



1 Auftaktveranstaltung zur Kleindenkmalerfassung im Landkreis Böblingen 2013 im Landratsamt Böblingen.



2 Ausstellungseröffnung in Sinsheim am 8. Januar 2024. Der Rhein-Neckar-Kreis ist der letzte Projekt-kreis.

Von links: Landrat Stefan Dallinger, Stadtrat von Sinsheim Peter Hesch, Martina Blaschka, Projektkoordinatorin Dr. Marlene Kleiner, Kreisarchivar Dr. Jörg Kreutz, beide Kreisarchiv Rhein-Neckar-Kreis.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Ulrike Plate; 2 Landratsamt Rhein-Neckar-Kreis, Dorothea Burkhardt

Aktuelles

EINLADUNG ZUM DRITTEN TAG FÜR ORTSGESPRÄCHE AM 12. JULI 2024

Auch dieses Jahr möchten wir unser Fachpartnerfeld ganz herzlich zum Tag für Ortsgespräche einladen, um gemeinsam mit Ihnen in fünf Denkmalbaustellen aktuelle Fragen auf dem Gebiet der Denkmalpflege, Prozesse und Methoden zu diskutieren. Die Veranstaltungen werden von der Architektenkammer Baden-Württemberg als Fortbildungen anerkannt.



1 Farnrainhof in Elzach-Yach.



2 Ehemalige Schule in Nagold-Pfrondorf.



3 Städtliches Wohnhaus in Lauffen a.N., Teil des Projektes denkmal_minimal.

Regierungsbezirk Freiburg, Hornberg-Reichenbach und Elzach-Yach

Instandsetzung von Schwarzwaldhöfen: Wie kann sie gelingen?

Bei diesem Termin werden exemplarisch zwei Varianten der denkmalgerechten Sanierung von Kulturdenkmalen durch denselben denkmalerefahrenen Planer präsentiert. Der Gründlehof in Hornberg-Reichenbach von 1683 wurde traditionell zimmermannmäßig repariert, die Statik ertüchtigt, moderne Zutaten wurden bewusst modern abgesetzt. Dieses Hofgut kann vor dem eigentlichen Ortsgespräch besichtigt werden. Beim Farnrainhof in Elzach-Yach aus dem 18. Jahrhundert lag der Schwerpunkt neben dem Erhalt von Binnenstruktur und Ausstattung auf der Erlebbarkeit der historischen Oberflächen, insbesondere der seltenen Schablonenmalerei der Stubenwände. Dennoch hat sich auch dieser Hof nach dem Rückbau zahlreicher jüngerer Einbauten und Verkleidungen komplett in seinem Erleben verändert.

Regierungsbezirk Karlsruhe, Nagold-Pfrondorf

Mehr als nur ein Anstrich – ein Beispiel energetischer Ertüchtigung verschindelter Fassaden
Wie kann eine verschindelte Fassade energetisch ertüchtigt werden ohne Verlust des für ein Denkmal so wichtigen Erscheinungsbildes? In diesem Fall konnte eine Dämmung hinter der Schindelfassade vorbildlich in Rücksichtnahme auf die historischen Anschlüsse untergebracht werden, erhalten blieben auch Zierelemente



4 Alter Pfarrhof in Weinsberg vor der Maßnahme.



5 Pfarrhaus in Deggenhausetal-Urnau.

und Fensterläden. Zudem wurden die Fenster nach historischem Vorbild hergestellt. Wie dies planerisch und technisch möglich war, darum geht es in diesem Ortsgespräch ebenso wie um die Sanierung von Erdgeschoss und erstem Obergeschoss unter Erhalt der historischen Substanz und den Ausbau des Dachgeschosses.

Regierungsbezirk Stuttgart, Lauffen am Neckar

denkmal_minimal. Ein Projekt zur kostengünstigen Sanierung von Kulturdenkmalen
Im Fokus dieses Ortsgesprächs steht das Projekt denkmal_minimal, das anhand von Fallbeispielen in Lauffen, Freudenberg am Main, Beuren und Neckarbischofsheim methodische Wege aufzeigen soll, wie bei ähnlich gearteten Objekten Anreize für Kommunen, Planer und Eigentümer entstehen, Kulturdenkmale mit gezieltem, möglichst geringem finanziellen Einsatz und mit Unterstützung von Sanierungsmitteln instand zu setzen. Beim Ortsgespräch sollen die vier beispielhaften Kulturdenkmale und ihre Konzepte kurz präsentiert werden, wobei das Lauffener Beispiel aus dem Jahr 1501/02 vor Ort besichtigt werden kann. Mit den Bürgermeistern der Beispielkommunen, den Sanie-

rungsträgern und Planern soll ein Austausch stattfinden zu Konzept und Nutzen des Projekts im Rahmen der Stadtsanierung.

Regierungsbezirk Stuttgart, Weinsberg

Vom Abbruchkandidaten zum Leuchtturmprojekt

Nach 30-jährigem Leerstand und fehlendem Bauunterhalt war der 450 Jahre alte denkmalgeschützte Alte Pfarrhof in Weinsberg, bestehend aus Pfarrhaus und rückwärtig angebauter Scheune, in einem schlechten Zustand, als die Instandsetzung begann. Welche Voruntersuchungen und Grundlagen erforderlich sind, um solch ein Vorhaben planerisch und finanziell zu bewältigen, ist Thema dieses Ortsgesprächs. Außerdem soll aufgezeigt werden, wie Abläufe getaktet werden können, um ein optimales Zu-

sammenwirken verschiedener Gewerke bei komplexen Vorhaben im Denkmalbereich zu gewährleisten.

Regierungsbezirk Tübingen, Deggenhausetal-Urnau

Was lange währt, wird endlich gut. Die energetische Sanierung des katholischen Pfarrhauses in Urnau

Abstimmungs- und Entwurfsprozess der umfassenden energetischen Sanierung sollen Gegenstand dieses Fachaustausches sein, ebenso wie die Vorstellung der verschiedenen haustechnischen und bautechnischen Komponenten, wie zum Beispiel die Ertüchtigung der Bestandsfenster, eine Innendämmung, die Erneuerung der Heiztechnik, die Umsetzung eines Lüftungskonzepts und die Anbringung von Photovoltaikmodulen auf Nebengebäuden des Denkmals aus dem 18. Jahrhundert.

Nähere Informationen zu Uhrzeit und Treffpunkten und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie im Veranstaltungskalender auf der Website des Landesamtes für Denkmalpflege. <https://www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungskalender>.

Irene Plein

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Judith Platte; 2 RPS-LAD; 3 Imre Boros, Wolfschlugen; 4, 5 RPS-LAD, FP

Aktuelles

„WAHR-ZEICHEN. ZEITZEUGEN DER GESCHICHTE“

Der Tag des offenen Denkmals 2024 mit landesweiter Eröffnung in Schwäbisch Gmünd

Sie gehören mitunter zu den Wahrzeichen Baden-Württembergs: das Ulmer Münster, Schloss Heidelberg, der Fernsehturm in Stuttgart, der mittlerweile als Anwärter für die UNESCO-Weltkulturerbeliste gehandelt wird, und viele weitere herausragende Denkmale. Auch archäologisch setzt die Kulturlandschaft Baden-Württembergs ihre „Wahr-Zeichen“. Stellvertretend zu nennen sind hier die Badruine in Badenweiler, die Höhlen im Lone- und Achtal und die Pfahlbauten am Bodensee. Oft sind es aber auch die weniger prominenten Denkmale oder Kleinode, die zum Wahrzeichen ihrer Regionen oder Gemeinden werden, wie beispielsweise Weinbergterrassen, ganze Ortskerne oder kleine Kapellen und Friedhöfe.

Der Tag des offenen Denkmals 2024 unter dem Motto „Wahr-Zeichen. Zeitzeugen der Geschichte“ unterstreicht den Wert der symbolträchtigen Sehenswürdigkeiten unabhängig von Populari-

tät und Größe. Jedes Denkmal hat seine eigene einzigartige Geschichte, von prähistorischen Stätten bis hin zu postmodernen Funktionsbauten. Oft stehen die Denkmale für ein bedeutendes historisches Ereignis oder prägen das Stadtbild als „Zeichen“ oder „Orientierungspunkt“ des Ortes. In der kollektiven Wahrnehmung wird einer Vielzahl von ihnen daher ein Alleinstellungsmerkmal zugeschrieben – ihr Identitätsstiftender Wert für die Allgemeinheit kann daher nicht groß genug eingeschätzt werden.

Die Wertvorstellung, die hinter der Bewahrung dieser Denkmale steht, geht über materiellen Besitz hinaus. Sie spiegelt unsere Anerkennung für kulturelle Vielfalt, historische Bedeutung und den Erhalt unseres Erbes wider. Der Tag des offenen Denkmals bietet die Gelegenheit, diese Wertvorstellungen ins Zentrum zu rücken und gemeinsam einen Blick auf die Geschichte zu werfen.

Dieses Jahr freut sich die Stadt Schwäbisch Gmünd als Gastgeberin der landesweiten Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals auf viele denkmalbegeisterte Gäste. Schwäbisch Gmünd, eine moderne Stadt mit mittelalterlichen Wurzeln, zieht die Menschen nicht nur durch ihre reizvolle geografische Lage inmitten einer wunderschönen Naturlandschaft an, sondern auch durch ihre jahrtausendealte Geschichte. Als denkmalgeschützte Gesamtanlage verfügt Schwäbisch Gmünd über eine enorme Denkmaldichte. Bei der Nacht und dem Tag des offenen Denkmals können Besucherinnen und Besucher kostenfrei an allen Aktionen teilnehmen. Die gesamte Altstadt wird Teil der Nacht des offenen Denkmals: Ob Konzerte, Führungen, Entdeckungstouren oder Schauspiel – die historischen Wahrzeichen Schwäbisch Gmünds werden mit unterschiedlichen Aktionen bespielt und laden alle Interessierten ein, dabei zu sein und einzutreten. Die Illumination der Monumente bei Nacht ermöglicht ein völlig neues Erleben, das sich grundlegend von dem zu den gängigen Besuchszeiten bei Tag unterscheidet. Am Sonntag, dem 8. September, wird es auch außerhalb der Stadt Angebote zum Limes und anderen Denkmälern geben. Ebenso werden die Kolleginnen und Kollegen der Landesdenkmalpflege in ganz Baden-Württemberg Veranstaltungen wie Präsentationen, Führungen, Vorträge und Kinderaktionen anbieten. Das dazugehörige Leporello mit dem gesamten Programm der Landesdenkmalpflege erscheint im Juli und wird Heft 3 des Nachrichtenblattes beigelegt. Merken Sie sich schon jetzt das Denkmalwochenende in der zweiten Septemberwoche am 7. und 8. September 2024 vor.

Sie möchten beim Tag des offenen Denkmals mitmachen und Ihr Denkmal präsentieren? Dann informieren Sie sich im Veranstalterbereich auf der Website der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de. Hier finden Sie kostenlose Info- und Werbematerialien sowie zahlreiche Tipps und Anregungen rund um die Ausrichtung eines Angebots. Durch die Anmeldung auf derselben Website findet Ihr Beitrag Aufnahme in das bundesweite Veranstaltungsprogramm, das Anfang August dort online geht.

Linda Prier



1 Führung durch Kollegen der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals.



2 Das Schwäbisch Gmünder Forum.



3 Marktplatz Schwäbisch Gmünd bei Sonnenuntergang mit Event.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Uli Regenschneit; 2, 3 Stadt Schwäbisch Gmünd

Neuerscheinungen



Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Band III.7

Landkreis Rottweil

Katharina Herrmann und Patrick Jung (Bearb.), mit Beiträgen von Armin Braun, Bertram Jenisch, Stefan King, Eva-Maria Krauß-Jünemann, Klaus Kortüm, Burghard Lohrum, Gitta Reinhardt-Fehrenbach, Bernhard Rüth, Ute Seidel, Wolfgang Thiem
Ostfildern 2023, 2 Teilbände, 520 u. 584 S., 2560 überw. farb. Abb.,

ISBN 978-3-7995-1173-5, 59 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder über den Jan Thorbecke Verlag.

Der Landkreis Rottweil ist in der Denkmallandschaft Baden-Württembergs fest verankert, die Zeugnisse der Vergangenheit reichen hier zurück bis in die Vor- und Frühgeschichte. In allen Orten des Landkreises findet sich Bemerkens- und Sehenswertes: Kirchen und Klöster, Burgen, Schlösser und Bürgerhäuser – das Kreisgebiet ist reich an bedeutenden Baudenkmalen. Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb erstreckt sich zudem eine facettenreiche bäuerliche Hauslandschaft, und Denkmale der Industrie und Technik setzen wirtschaftsgeschichtliche Akzente. Die in dieser Denkmaltopographie präsentierten Kulturdenkmale sind Identifikationspunkte: Auf anschauliche Weise erzählen sie die Geschichte eines Landkreises mitten in Baden-Württemberg.



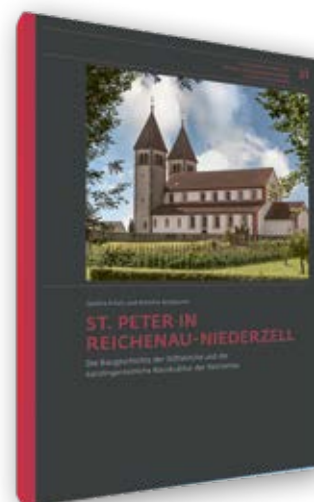
Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 28. Wallanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart

Christoph Morrissey und Dieter Müller
Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Band 2, Heft 28
Wiesbaden 2023, 480 S., 479 Abb.,
25 Planbeilagen im Schuber
ISBN 978-3-7520-0790-9, 120 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder über den Dr. Ludwig Reichert Verlag.

Das Projekt „Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg“ wurde 1979 ins Leben gerufen. Im Vordergrund steht dabei die Morphologie archäologischer Geländedenkmäler: Erfassung, Dokumentation (topografische Aufnahme), Deutung und wissenschaftliche Bearbeitung dienen einerseits dem denkmalpflegerischen Schutz und erschließen andererseits die historische Bedeutung dieser zum Teil noch eindrucksvoll erhaltenen Anlagen. Der vorliegende Band hat die vollständige Erfassung aller oberirdisch erhaltenen vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen des Regierungsbezirkes Stuttgart zum Ziel. Insgesamt handelt es sich um 54 Objekte – neun davon werden hier erstmals vorgestellt –, verteilt auf zwölf Stadt- und Landkreise.

Übergeordneten, auswertenden Kapiteln zu Lage, Besonderheiten, Funktion und Zeitstellung folgen im topografischen Abschnitt des Werks detaillierte Angaben zu den einzelnen Anlagen: naturräumliche Einordnung, Darstellung bisheriger Forschungen, Beschreibung heute noch erkennbarer Geländeformen sowie deren Bewertung und Einordnung. Außerdem werden archäologische Untersuchungen und Funde vorgestellt. Von 25 Befestigungsanlagen werden darüber hinaus detaillierte, großformatige topografische Pläne vorgelegt.



St. Peter in Reichenau-Niederzell Die Baugeschichte der Stiftskirche und die karolingerzeitliche Bauskulptur der Reichenau

Sandra Kriszt und Romina Schiavone
Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.)

Forschungen und Berichte der Bau- und Kunst-
denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 21
Ostfildern 2024, 686 S. mit 1359 meist farbigen
Abb. und 9 Beilagen, ISBN 978-3-7995-1986-1,
89 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Die ehemalige Stiftskirche St. Peter in Reichenau-Niederzell, eine der drei mittelalterlichen Sakralbauten der UNESCO-Welterbestätte „Klosterinsel Reichenau“, wurde 1970 bis 1976 umfassend archäologisch untersucht. Überraschend kam hier eine monumentale Kirche der Karolingerzeit zum Vorschein, die überlieferte Stiftung des Bischofs Eginon von Verona, der dort 802 sein Grab fand. Zu dieser Kirche gehörte ein bedeutender Komplex von verzierten Schrankenanlagen, welche die Altarbereiche der Kirche und der angrenzenden Taufkapelle ausgeschieden haben. In zwei Forschungsprojekten wurden die Grabungen und die Schrankenfragmente ausgewertet und überregional eingeordnet. Ergänzende Beiträge behandeln die Geschichte der Kirche, die Bauhölzer der romanischen Stiftskirche und die erhaltenen Grabinschriften sowie neue Methoden der Dokumentation und der zerstörungsfreien Holzdatierung.

Personalia

Dr. Giulia Toniato

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 84.1 – Zentrale Dienste und Denkmalforschung

Rebekka Kuitert

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Esslingen
Referat 84.1 – Archäologische Restaurierung

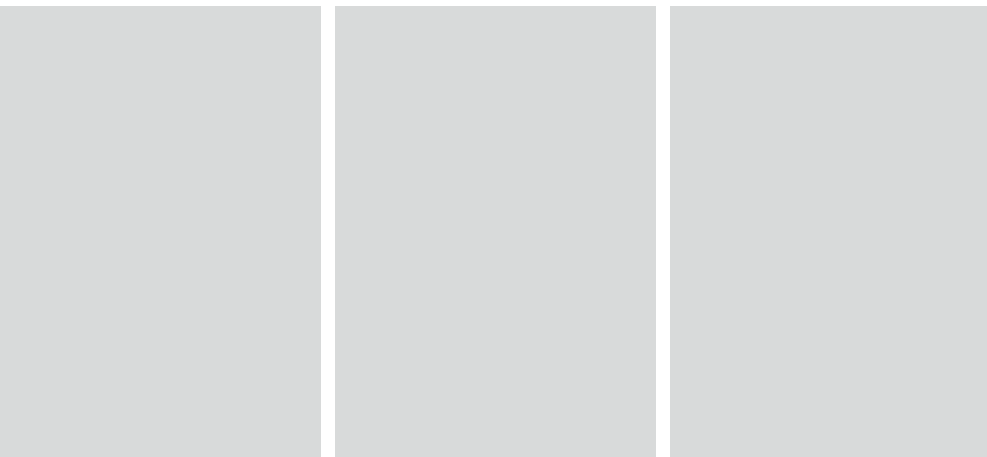
Fabian Just

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Karlsruhe
Referat 83.1 – Inventarisierung
Städtebauliche Denkmalpflege

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online



Abbildungsnachweis
privat

Autorinnen und Autoren

Dr. Martin Hahn
Dr. Michael Hascher
Peter Huber
Grit Koltermann
Dr. Melanie Mertens
Dr. Claudia Mohn
Prof. Dr. Ulrike Plate
Dr. Irene Plein
Linda Prier
Dr. Daniel Schulz
Dr. Martin Wenz

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Sandra Kriszt
Universität Heidelberg
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4
69117 Heidelberg

Marianne Brunn
Nadja Khalil Sani
Hochschule Mannheim
Fakultät für Sozialwesen, Studiengang
Soziale Arbeit
Paul-Wittsack-Straße 10
68163 Mannheim

Dr. Karin Uetz
Bergstraße 30
88267 Vogt

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
OB = Otto Braasch
KF = Karl Fisch
UE = Ulrich Engert
IGM = Iris Geiger-Messner
BH = Bernd Hausner
YM = Yvonne Mühleis
FP = Felix Pilz
UR = Uli Regenscheit
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg
MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTART



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

2/2024 53. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:
Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:
Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubsloff, Dr. Andreas
Haasis-Berner, Dr. Kristina Hagen, Martina Goerlich,
Dr. Oliver Nelle, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier,
Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: Michaela Franke

Gestaltung und Herstellung:
Rainer Maucher / Corinna Ehmann

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 28 500

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

– DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.



Umschlagabbildung

Stadthaus N1, Hauptfront zum Paradeplatz
kurz nach Vollendung 1991 © Cornelia Suhan
Foto Editorial: © RPS/Potente



Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung und Abobestätigung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind